HERMANN HILLGER VERLAG
BERLIN · EISENACH · LEIPZIG ·



Das Jochkreuz

Eine Erzählung
aus den Tiroler Bergen
von
Arthur Achleitner.

Preis: 50 Pf.

Kürschners Bücherschatz

Das Jochkreuz.

Eine Erzählung
aus den Tiroler Bergen

von

Arthur Achleitner.

Mit 25 Illustrationen von R. A. Jaumann.

Berlin * Eisenach * Leipzig.
Hermann Hillger Verlag.

Anfragen und Angebote, den Inhalt des Bücherschatzes betreffend, sind zu richten an Geh. Hofrat Joseph Kürschner, Hohenhainstein ob Eisenach.

Druck von Johannes Scholtze in Leipzig.

München, 16. April 1896.

Sehr verehrter Herr Geh. Hofrath!

Ihre Vermuthung, daß der Name „Achleitner" alpiner Herkunft sei, ist richtig; im oberbayerischen Gebirge wie im benachbarten Tirol gibt es zahlreiche Achleitberge. Der Name „Achleitner" ist entstanden aus Ache (Bergfluß oder Bach) & Leite (Hang). Hat ein Bergbauer sein Gehöft nun nahe einer Ache auf der Leite (Gehänge), so heißt sein Gehöft meist vulgär „zum Achleitner."

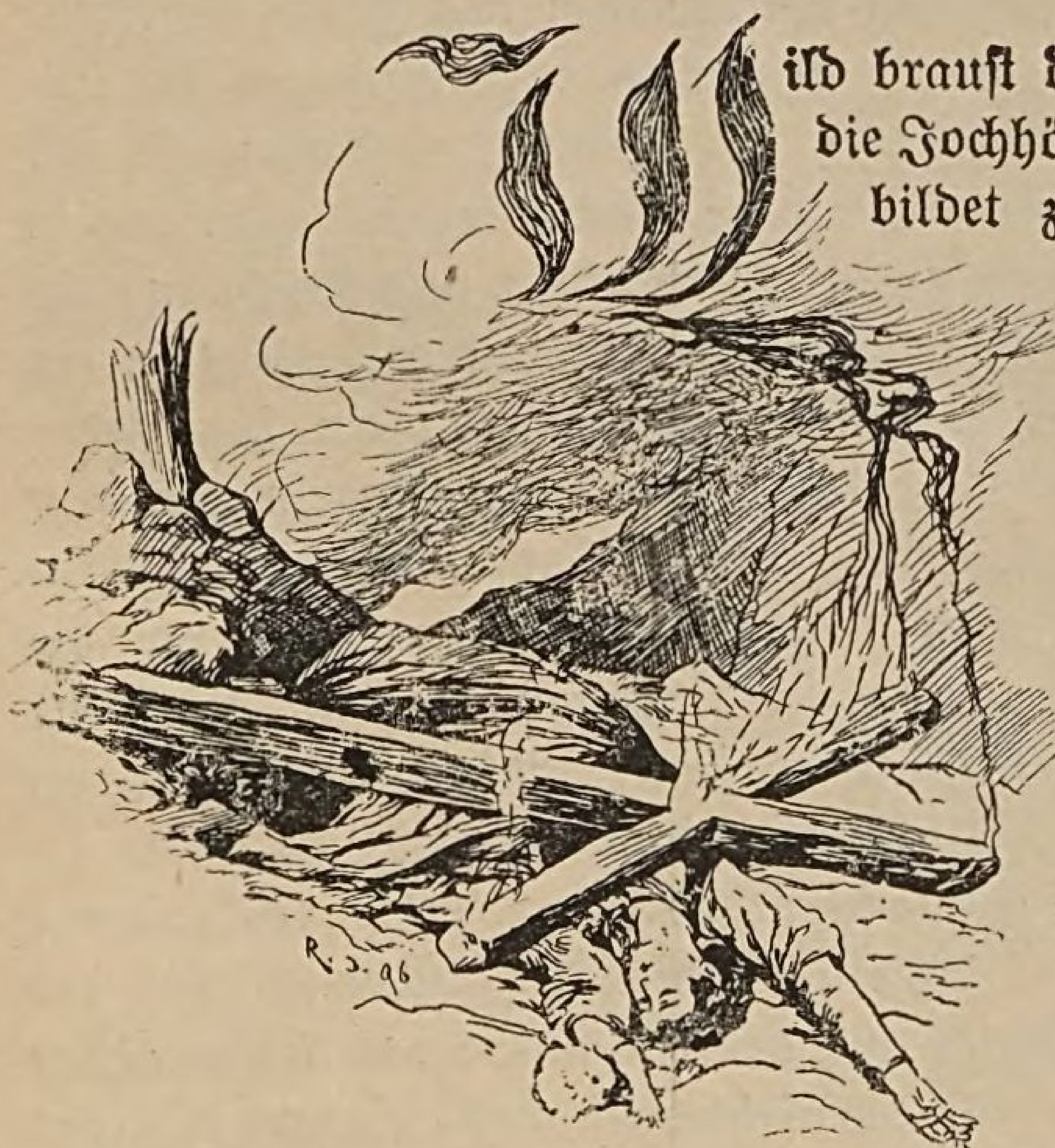
Meine Vorfahren dürften gleichfalls Bergbauern im Chiemgau gewesen sein, der Großvater war Lehrer in Frasdorf bei Prien am Chiemsee. Die Liebe zu den Bergen liegt also so zu sagen im Blute. Geboren bin ich indeß nicht in der Bergwelt, sondern „zu Straubing in Niederbayern (16. August 1858), kam aber noch mit der Knöpferlhose in die Berge der Chiemgauer Heimath & zum Studium in die herrliche Alpenstadt Salzburg. In Salzburgs schönen Bergen hat das Körnlein zu keimen begonnen, aus dem die Alpenpflanze geworden ist.

Was Ihre weitere liebenswürdige Frage nach der Art meines literarischen Schaffens

betrifft, so läßt sich die Antwort in wenige Worte
zusammenfassen: wandern & schauen! Dazu ein
offenes Herz, froher Sinn & Jagdlust, Tinte &
Feder & Liebe zu Land & Leuten!
Den Stoff zu vielen meiner Bücher hat das Bergvolk
selber geliefert, ich habe lediglich in der mir vom
Himmel geschenkten Art nacherzählt. Meist
arbeite ich, von meinen Hunden umgeben, meine
Bergnovellen gleich in einem stillen Alpendorfe
aus, gleichgiltig ob Sommer oder Winter, & kehre
erst nach Vollendung eines Bandes zu Weib &
Kindern heim nach München. Meine Lieblings-
orte zum stillen Schaffen sind Oberwessen bei
Marquartstein & Urfeld am melancholischen
Walchensee, gelegentlich wohl auch ein tirolisches
Bergdorf in einsamer Höh'. Zwei Druckbogen
im Tag fließen leicht aus der Feder, wenn das
Ding reif im Schädel ist.
Wie gesagt, die Hauptsache für einen Alpen-
schriftsteller ist immer: wandern & schauen!
Gott möge mir die guten Kniee & das (leider
immer schwächer werdende) Augenlicht erhalten!
In vorzüglichster Hochachtung

Arthur Achleitner

Das Jochkreuz.



Wild braust der Sturmwind über die Jochhöhe, welche die Grenze bildet zwischen Bayern und Tirol; dumpfes Grollen im schwarzen Firmament kündet das Nahen eines schweren Gewitters; es seufzet der gepeitschte Tann unter den Streichen der Windsbraut, polternd stürzt abgebröckeltes Gestein von den Schrofen des Felsenkammes in weiten Sprüngen hernieder auf den kurzgrasigen Jochgrund, der bereits übersäet ist vom Steinschlag. Sturmumtost, verwittert steht ein schlichtes Kreuz auf der Höhe mit einem Betschemel davor, von frommen Händen gläubigen Gemütes errichtet zu kurzer Rast im Gebete. Jahrelang hat dieses Kreuz allen Wetterunbilden widerstanden, nur immer dunkler ist's geworden in der Farbe und etwas morsch an der Außenseite durch Schnee und Regen. Ungebrochen, fest ragt es auf, eine Stätte frommer Erbauung in unwirtlicher Höhe, und im weiten Kranze schauen wilde Felszinnen auf dasselbe hernieder, es gleichsam bewachend.

Trotz heulenden Windes und Donnergerolles kniet ein Weib mit einem Kinde vor dem sturmumtosten Kreuz im inbrünstigen Gebete, schluchzend die Hände zum Gekreuzigten emporhebend, hilfeflehend in bitterster Herzensnot. Mit dem Wüten der entfesselten Elemente, von fahlen Blitzen umzüngelt, wächst die Angst des Weibes zur Verzweiflung, der heulende Sturm verschlingt die Rufe aus namenlos gequälter Brust: „Herr der Heerscharen, lenke sein Herz, gieb den Vater meinem Kinde! Rette seine Seele!“

In wilder Verzweiflung umklammert das Weib den Kreuzesstamm. Will der tosende Sturm es wegreißen von der Zuflucht im Glauben? Versagt der Himmel seelischen Trost? Immer näher rückt das furchtbare Gewitter, Blitze fahren in die Felsen, der Donner rollt, ein Prasseln und Knattern, ein Bersten ringsum, ein Flammenmeer fahl und gelb plötzlich, ein Zucken aus dem weitgeöffneten Firmament, ein blendender Strahl — das Kreuz wankt, helle Flammen züngeln aus dem Stamm — es stürzt vom Blitz getroffen und schlägt die Beterin samt dem Kind zu Boden. Lautlose Stille ringsum; nur die Flammen des brennenden Kreuzes knistern. Es ist, als hielte des Schöpfers Allmacht inne im Groll und gebiete Einhalt im Kampf der Elemente. Unheimlich ist diese plötzliche Ruhe . . . ein erschütternd Bild: das brennende Kreuz mit dem erschlagenen Weib und Kind . . . . Will der Himmel selbst eingreifen, ein Verkohlen der so plötzlich aus dem Jammerleben Abberufenen verhüten: es öffnen sich die Schleußen des schwarz düsteren Firmaments, klatschender Regen prasselt hernieder, vom neuentfachten Sturmwind gepeitscht, ein Wolkenbruch, der im Nu die Flammen des Kreuzes löscht und in weißlichem Gischt von der Höhe zu Thale stürmt, verheerend im Schaumsturz Wiesenflächen, Steintrümmer, entwurzelte Baumstrünke, abgeschlagenes Geäst mit sich reißend, Pfade vernichtend, fruchttragende Gelände verschlammend und verwüstend. Ein letztes Toben, als sollte die Welt in Trümmer gehen, dann rast das Unwetter weiter, dem starren Felsenmeere im Süden zu . . . Noch rauscht der Wind, der Tau schüttelt sich das überreiche Naß aus dem Geäst, von den Schrofen rascheln die Wasser. Aus dem Thal steigen dunstige Nebel auf und umhüllen in dichten Schwaden

die Jochhöhe, umschlingen die Schrofen und Zinnen, bis eine frische Brise sie wieder von dannen jagt. Nun lacht der Himmel wieder und blaut freundlich hernieder auf das Werk der Zerstörung, gleißendes Sonnenlicht überflutet die Höhe, es küssen warme Strahlen das grau durchfurchte Antlitz der Erschlagenen, und kosend umspielen sie das zarte Gesichtlein des toten Kindes .... Schwarz verkohlt, gedemütigt liegt das geborstene Kreuz auf den Körpern von Weib und Kind .....



Schäckernd erklimmt ein Paar von der bayerischen Seite her die Jochhöhe. Der fesche Bursch, der Jungbauer Anderl, giebt sich scherzend Mühe, der hübschen Christl (Christine) den Aufstieg zu erleichtern, doch das übermütige Mädel, die Tochter des reichsten Mannes weit und breit im ganzen Gau, schlägt dem Burschen jedesmal auf die kraftstrotzenden Hände, sobald Anderl versucht, der Taille des Mädels nahe zu kommen. Wie ein Bachstelzchen wippt das zierliche Mädel aufwärts und wiegt sich in den schlanken Hüften, und wenn Christl sich spöttisch umdreht, gleichsam, als will sie nachsehen, ob ihr Begleiter Schritt zu halten vermag, fliegen die rotblonden Flechten, die der vorige Sturm wohl aus der Ordnung gebracht, neckisch um das zarte Köpfchen. Etwas ärgerlich zwirbelt Anderl mit

Daumen und Zeigefinger an seinem pechschwarzen Schnauzer, hält aber keinen Augenblick im Ansteigen inne, um dem Mädel an der Seite zu bleiben.

„Kannst es noch erkraften, Anderl? Oder wird dir der steile Pfad Herr?" fragt mutwillig spottend Christl.

„Wär' nicht übel! Ein Gamsjager und nicht steigen können! Und mit dir an der Seit' kraxle ich dem Peterl ins himmlische Quartier und zupf' ihm die Schlüssel aus dem Sack!"

„Zupf' lieber nicht, Anderl, sonst zupft er dich!" lacht Christl mit hochgehendem Atem und wogender Brust, hält aber dann doch ein wenig inne im Steigen; der Pfad ist doch arg steil just vor dem Rande der Jochhöhe.

„Aha! Laßt jetzt doch dein kleiner Blasbalg etwas aus, Christl? Haha! Weißt: ‚Schwatzen und Steigen, sell laß bleiben!' heißt's in den Bergen!" spottet nun Anderl, und greift scharf aus, als wollt' er zuerst die Jochhöhe gewinnen.

„Oha, so geht's nicht!" ruft Christl und springt einer Gemse gleich lustig davon, so daß das Mädchen thatsächlich zuerst am Rande des Hochplateaus ankommt, wo es betroffen stehen bleibt.

„Was hast denn auf einmal, Christl?" fragt Anderl verwundert.

„Du, war denn früher nicht ein Kreuz auf'm Paß?"

„Freilich!"

„Es ischt aber nimmer da!"

„Richtig, das Kreuz ischt verschwunden! 's wird's doch keiner gestohlen haben?"

„Aber, Anderl! Wer wird denn ein Kreuz stehlen!"

„Na, von selber wird es nicht davon gegangen sein!"

Höchlich verwundert schreitet Christl voran. Seit längerer Zeit schon wollte sie die Jochhöhe besteigen, sich an der Rundsicht erquicken und am Jochkreuz ein Gebet verrichten. Nun der lang gehegte Vorsatz zur Ausführung gebracht ist, fehlt überraschender Weise das Kreuz. Plötzlich erblickt Christl die schauerliche Gruppe: „Jeß', Maria und Josef!" schreit entsetzt das Mädel und stürzt auf die Toten zu. „Allmächtiger Gott! Das Kreuz — vom Blitz geworfen — ein Weib samt Kind erschlagen! O du heilige Muttergottes!"

Thränenden Auges kniet Christl zu den Toten hin, und betet schluchzend für das Seelenheil der Erschlagenen.

Betroffen, zögernd ist auch Anderl näher getreten, und fahle Blässe deckt sein Gesicht beim Anblick des toten Weibes. Der stämmige Bursch zittert und bebt, wie er die glanzlosen Augen so klagend verzweiflungsvoll auf sich gerichtet sieht. Erschüttert, schluchzend bittet Christl, doch das verkohlte Kreuz von der Brust der Erschlagenen zu nehmen.

Stotternd, von Entsetzen erfaßt, stammelt Anderl: „Ich, ich? Nein! Das — kann — ich — nicht!“

„Heb' das Kreuz weg, Anderl, sag' ich! Es drückt die Tote!“

„Sie ischt ja schon tot!“

„Heb' das Kreuz!“

„Sell darf man nicht von — von — wegen der Gerichtskommission! Es — es — muß alles bleiben, bis der Landrichter heroben war!“

„Fürchtest du dich, Anderl?“

„Keinen Schein!“ Das lügt der Bursch, denn er zittert wie Espenlaub.

„Wenn du nicht helfen willst, thu' ich's allein!“ versetzt trotz des Schmerzes über diesen erschütternden Anblick Christl, packt resolut zu, und rückt das Kreuz, freilich unter Aufgebot aller Kraft, von der Brust der Erschlagenen. Hat nicht die Brust gezuckt? Vielleicht ist noch Leben in ihr?

„Anderl, leg' dein Ohr an des Weibes Brust! Vielleicht können wir das Leben zurückrufen!“

„Ich — ich — nicht um die ganze Welt!“

„Was hast du nur?!“ Christl horcht nun selbst, indem sie ein Ohr fest auf des Weibes Brust drückt. Vergebens! Es wird doch wohl nur der Busen in seine normale Lage getreten sein, als die Last des Kreuzstammes von ihm genommen wurde.

„Drück der Toten die Augen zu!“ befiehlt Christl.

„Ich — ich — kann nicht! Ich kann keinen Toten anrühren!“

„So, aber Gams niederknallen, wildern, schwärzen und sonst alle Lumpereien durchführen, das kannst! Du bist mir auch das richtige Mannsbild! — Kennst du die Tote?“

„Ich — ich — nein!“

„Was stotterst denn so? — Ach, das arme Kind! So jung und klein und hat auch mit der Mutter sterben müssen! Wer die beiden wohl sind? Wohin sie wohl gehören? — Ich habe das Weib noch nie bei uns unten gesehen!“

„Vielleicht sinds Tiroler?“

„Jedenfalls werden wirs dem Vorsteher unten melden! Komm, armes Hascherl, laß dir die kleinen Aeugerln zudrücken. Schlaf, mein Herzerl! Schlaf den ewigen Schlaf! Bist ja jetzt ein Engerl im Himmel droben! Und du auch, armes Weib, bist erlöst von allem Kummer und Erdenelend! Welches Entsetzen aus den verglasten Augen spricht! Hast wohl beten wollen und bist vom Zufluchtskreuz erschlagen worden! Wie 's der Herrgott will! Seine Wille geschehe! Vater unser, der du bist im Himmel! ....“ Mit Inbrunst betet Christl für das Seelenheil der Erschlagenen.

Anderl ist weggetreten, indes Christl den Toten die Augen zudrückt. Er hat während des Gebetes wohl das Hütel abgenommen, der Gruppe jedoch den Rücken gekehrt. Er kämpft sichtlich eine innere Unruhe nieder. Schluchzend erhebt sich Christl nach dem letzten, den Toten erwiesenen Liebeswerk. Einen verwunderten Blick auf den abseits stehenden Burschen werfend, schreitet Christl wortlos über das Plateau und nimmt den Pfad wieder thalwärts, dem heimatlichen Dorf zu. Anderl steht lange; dann dreht er sich um und findet sich allein mit den Toten. Scheu blickt er um sich; auf's neue zittern seine Glieder, und seine Lippen flüstern: „Cenzi!“

Drüben im Westen ist der Sonnenball eben hinter die Bergkette gesunken, die Zinnen und Zacken vergoldend. Kehrt das Leben zurück in den Körper des armen Weibes? Rosig angehaucht erscheint das schmerzerstarrte Gesicht — — —

„Tot! — Befreit! — Die Toten reden nicht mehr! Just zur rechten Zeit gestorben! — — Sie war wohl auf dem Weg zu — — mir! Das hätte übel werden können! Halt! Lebt sie noch?! Nein, nein — nur der Bergwind verfing sich in ihrem Kittel — —! Nun aber fort!“

Mit weiten Sprüngen enteilt Anderl der grausigen Stätte. Tief unten im Almgrund erblickt sein Auge eine schattenhaft

durch die Dämmerung huschende Gestalt. Das wird Christl sein, die heimwärts eilt. Verdammtes Pressieren! Und just für diesen Heimgang im dämmerigen Abend hat er sich die Erklärung, das Werben vorgenommen. Das Weib oben hat ihm im Tode noch seine Absichten vereitelt. Welches Glück, daß das Kreuz ins Wanken gekommen ist! Auf dem Gang mit Christl hätte er der Cenzi und dem Kind — seinem Kind direkt in die Hände kommen müssen! An ein Einholen Christls ist nicht mehr zu denken: der Vorsprung ist zu groß. Wenn sie nur nichts gemerkt hat! Das könnte höchst fatal werden. Wird das ein Alarm werden im Dorf! Aber den bayerischen Vorsteher hat die Geschichte nichts zu kümmern; das Kreuz steht auf Tiroler Boden und die Tote gehört hinüber ins Thal. Sollen nur die Tiroler das Nähere ausforschen, wenn — sie können! Der Abend ist verdorben. Unten im Dorf wird es eine heillose Fragerei geben, der man am besten ausweicht durch ein Fernbleiben. In raschen Sprüngen eilt Anderl den Hang völlig hinab zum nächsten Almgrund und sucht in einem Heuschober Unterschlupf für die Nacht. Hier im Heu wird er nicht gefunden, falls, was ja leicht wahrscheinlich ist, nach ihm gefragt wird wegen der Leichen auf der Jochhöhe.

Inmitten des warmen Heues fröstelt es Anderl beim Gedanken an die verlassene Geliebte und deren schauerliches Ende. Und ein Kind, sein Kind ist die Frucht dieses Verhältnisses, das er abbrach, als er der rührenden Hingebung Cenzis überdrüssig geworden. Je weiter Anderl in seinen Erinnerungen zurückblättert, desto schwüler wird ihm; es hämmern die Schläfen, heiß rollt das unruhige Blut durch die Adern. In der Heuhütte ist es wahrlich nicht auszuhalten. Er wird doch lieber heimgehen und die Nacht im eigenen Bett verbringen. Den Kopf kann ja der neugierige Vorsteher nicht abreißen. Und der Heimmarsch hinunter hat ja bei Mondenschein gar keine Schwierigkeiten. Schon durch die Balkenfugen lugt das Silberlicht Silenens, es wird hell sein, um einen Groschen auf dem Weg zu sehen, falls einer dort liegt.

Eben will Anderl durch das Einstopfloch steigen, um den Schupfen zu verlassen, da veranlaßt ihn ein Geräusch schwerer Schritte, ein Keuchen zum schleunigstenRückzug. Wer wohl so

laut vom Joch herunter kommt? Ein Schwärzer wird es nicht sein; Schmuggler wählen andere Pfade und weichen dem Licht aus, wo sie nur können. Auch schnaufen Schwärzer nicht so laut, daß ihr Atemholen von weitem zu hören ist. Was der Kerl wohl schleppen mag? Anderl horcht gespannt, und wie der „Schnaufer" die Hütte passiert hat, steckt Anderl schleunigst den Kopf aus dem Loch und guckt nach. „Alle Wetter!" Der Fremde hat eine Weibsperson auf dem Rücken und trägt ein Kind unterm Arm. Anderl friert bei diesem Anblick. Ein Fremder erbarmt sich der Leichen und trägt sie von der Höhe herab, um sie der Bestattung in geweihter Erde teilhaft zu machen. Verdammte Gutherzigkeit, das! Nun kann die Fragerei losgehen! Wenn Anderl sich verschnappt, auch nur andeutet, daß die Leichen nach Tirol gehören, ist er „geliefert". Die Behörden werden sich einhängen und so lange inquirieren und forschen, bis sie aus Anderl das Eingeständnis herausgepreßt haben, daß er bei Lebzeiten das Weib und ihre Zuständigkeit kannte.

„Ich sag' nichts; eher beiß' ich mir die Zunge ab!" flüstert Anderl vor sich hin, und verläßt dann den Schupfen, um langsam hinter dem Fremden einherzutrollen. —

Knapp nach Eintritt der Dämmerung hat die zierliche Christl das mitten im Dorfe nahe der Kirche stattlich gelegene väterliche Anwesen erreicht. Unter der Thüre des behäbigen, weit über dörfliche Verhältnisse reichenden Steinbaues steht hemdärmelig, sonst in Bergtracht gekleidet, der Alte und lugt die Dorfstraße entlang nach seiner ängstlich behüteten Tochter aus. So hartherzig der Alte, den der Volksmund aus mancherlei Gründen „Steinfilz" nennt, sonst ist seinen Mitmenschen gegenüber: sein einzig Kind, seine zierliche Christl behütet er wie seinen Augapfel; ihr gegenüber ist er weich wie Wachs, milde, übertrieben zärtlich, ja liebevoll, soweit in seinem sonst verknöcherten Herzen Liebe und Zartgefühl vorhanden ist. Mißhandelte er bei Lebzeiten sein eigen Weib, so trägt er die Tochter auf Händen, der er jeglichen Wunsch erfüllt, koste es was es wolle. Die teuersten Kleiderstoffe kommen aus der Residenz, er selbst holt sie, ehe noch Christl einen Wunsch danach geäußert, Schmuck und Krimskrams wird herbeigeschafft, und je

dringender der Alte wird, daß das Mädel sich seinem Reichtum entsprechend kleide und trage, desto übermütiger pflegt Christl zu lachen und dem Vater zu bedeuten, daß sie ja einem wahren Schlittenpferd gliche, wenn sie all' den Tand an sich hängen und zum Gespött der Leute damit herumlaufen würde. In der That trägt sich Christl geschmackvoll einfach, dem Landesbrauch entsprechend, wenn auch mit teueren Stoffen in gewählten Mustern. Eine herzgewinnende Einfachheit im Benehmen sichert dem Mädchen stets vertrauendes Entgegenkommen, während sich beim Nahen des Alten immer bei den Dörflern Falten auf der Stirne bilden. Sein Geschäftsgebaren, seine unersättliche Habsucht auf Kosten anderer, sein rücksichtslos bethätigter Drang, alles was feil oder durch List zu kaufen ist, an sich zu bringen, eine gierige Vergrößerung des Grundbesitzes wie Bereicherung durch hohe Zinsen hat ihm ein häßliches Beiwort im Volke an den Hals gehängt. Nennen die einen ihn „Steinfilz", so ballen andere bei seinem Anblick die Faust im Sack und fluchen innerlich über den hartherzigen Wucherer, der noch die ganze Dorfbevölkerung von Haus und Hof, um Hab und Gut bringen wird. Weil so ziemlich das ganze Dorf bei ihm in der Kreide steht, äußert sich Mißgunst, Haß und Verachtung jedoch niemals offen, im Gegenteil wagt niemand, dem geldmächtigen Manne die wahren Gefühle zu offenbaren, selbst der sonst unabhängige Pfarrer befleißigt sich, mit ihm auf gutem Fuß zu stehen, und wenn Beamte auf Dienstreisen ins Dorf kommen, wird stets dem einflußreichen Zehner, der eigentlich „Tausender" sich schreiben sollte, der erste Besuch abgestattet, worauf der geschmeichelte Alte die Herren persönlich in das gleichfalls ihm gehörige Gasthaus geleitet und dort als seine Gäste bewirten läßt. Jüngeren Besuchern bereitet diese Transferierung auf neutralen Boden stets ein gewisses Mißvergnügen, weshalb die Besuche auch immer weniger werden. Der schlaue Alte will offenbar keine Gäste im eigenen Hause haben und jede Berührung mit seiner verzärtelten Tochter vermieden wissen.

Kaum hat Zehner seine Christl eräugt, da läuft er auch schon besorgt die Steinstufen hinab und der Tochter entgegen. Vorwurfsvoll und besorgt zugleich ruft er ihr entgegen:

„Warum so spät, Christl, und allein?! Wo ist der Anderl geblieben?"

„Ich hab' mich unterwegs verhalten, Vater! Ach, hab' ich 'was Schreckliches gesehen! Du mußt gleich den Vorsteher kommen lassen ...."

„Na, was ischt denn los, Christl? Doch, komm' ins Haus, die Nachtluft könnte dir schaden!" Zehner zieht sein Kind in übertriebener Sorge am Arm ins Haus, zum Reden ist noch Zeit genug.

Kaum in die Stube des unteren Gelasses eingetreten, besteht Christl darauf, daß der Vorsteher sofort geholt werde, dem Mitteilung gemacht werden müsse. Verwundert, doch gefügig schickt der Alte einen Knecht um den Gemeindevorsteher, er läßt sich nun erzählen, was der gehätschelten Tochter Herz bewegt.

Zehner horcht auf, kratzt sich aber bei der Schilderung des Fundes auf der Jochhöhe hinter'm Ohr. „Hör', Christl, sell geht uns Bayerische herüber der Grenz' gar nichts an; das Schicken um den Vorsteher ischt ganz überflüssig."

„Aber, Vater! Die armen Toten können doch nicht unbeerdigt auf dem Joch oben liegen bleiben!"

„Sell sollen sie auch nicht; aber das Beerdigen ischt Sache der Tiroler! Das Kreuz steht oder hat auf tirolischem Boden gestanden, also müssen sich auch die Tiroler um die Erschlagenen kümmern!"

„Zu uns herunter ischt aber der Transport näher und leichter!"

„Sell kommt bei Grenzfragen nicht in Betracht. — Na, da ischt ja schon der Vorsteher! Guten Abend, Vorsteher! So, nun erzähle dem Vorsteher die traurige Geschichte, Christl!"

Die drei nehmen am Tische, den eine Hängelampe beleuchtet, Platz, und Christl erstattet, manchmal von Rührung übermannt, Bericht über das Drama auf der Jochhöhe.

„Gräßlich!" murmelte der Vorsteher. „Gott sei der armen Seele gnädig im Jenseits! Am Kreuz sterben, welch' ein Tod! — Aber, Christl, so hart das klingen mag: uns geht die G'schicht' nichts an, ja wir dürfen die Toten gar nicht auf bayerischen Boden herübernehmen! Das könnte uns einen bösen

Rüffel vom Bezirksamt einbringen, und eine heillose Schererei dazu. Jesses, wenn ich an die Schreiberei denke, die daraus entstehen könnte! Ein heilloses Geschmier, bis man das herausbringt, wer die Tote ischt und wo sie zuständig ischt? Und dann: wer zahlt die Beerdigungskosten, Pfarrer, Mesner, Totengräber?"

„Na, ich mein', Vater, das könnten wir bestreiten, weil ja doch ich zuerst den grausigen Fund gemacht habe —?!"

„Ich? Nein, mein Kind! Mich geht das gar nichts an; in fremde Angelegenheiten mische ich mich nicht. Sollen nur die Tiroler sich darum kümmern!"

Ein lautes Getrappel, ein Rufen nach dem Vorsteher vor dem Hause unterbricht das Gespräch in der Stube. Zehner tritt in den Flur und fragt, was denn los sei.

„Ischt der Vorsteher bei dir, Zehner?" fragt eine Stimme.

„Ja! Was soll's?"

„Er soll gleich 'raus kommen! Ich hab' die Toten vom Joch herabgeschleppt, und der Vorsteher soll sagen, wohin sie gebracht werden!"

„Jetzt wird's gut!" ruft erschrocken Zehner aus und eilt in die Stube, um den Vorsteher zu verständigen.

Die düstere Gruppe vor dem Hause beleuchtet eine von Zehner hochgehaltene Laterne: Ein Dorfbursche, Lenz mit Vornamen, trägt das erschlagene Weib auf dem Rücken und hält das Kind unterm rechten Arm. Da der Bursche keine Hand frei hat, um sich den Schweiß abzuwischen, so hängen die Tropfen an Stirne und Wangen. Schluchzend steht Christl auf der Steintreppe und hält die Hände vor die thränenden Augen. Auch der alte Vorsteher ist erschüttert von diesem Anblick. Aus den nächsten Häusern sind Leute herangekommen, die nun im Halbkreis die Gruppe umstehen und horchen, was der Vorsteher verkündet. Und dieser sagt in seiner Amtseigenschaft: „Ich kann dir nicht helfen, Lenz! So brav und gut gemeint das Bergungswerk von dir ischt: die Toten können und dürfen wir nicht übernehmen, sie gehören nicht hierher und müssen auf tirolischen Boden zurückgebracht werden. Rast' dich meinetwegen aus, stärke dich, aber du mußt noch in heutiger Nacht die Toten zurücktragen an die Stelle, wo du sie gefunden hast!"

„Aber, Vorsteher! Unser Freithof wird ihnen doch vergönnt sein?!“ ruft Lenz.

„Davon ischt keine Rede; aber wir dürfen uns unbekannte Leute nicht beerdigen, bevor die tirolischen Behörden verständigt sind. Trag' sie also wieder 'nauf zum Joch! Und wenn du schon ein besonderes gutes Werk thun willst, dann verständige den tirolischen Vorsteher im Dorf drüben!“

„Rein aus der Weis'! Soll ich, krachmüd', die armen Toten wieder hinauftragen!“

„Wenn du zu müd' bischt, gebe ich dir ein paar Burschen mit, die dir tragen helfen!“

„Na na, sell ischt nicht nötig! Also behaltst du die armen Erschlagenen wirklich nicht im Dorf, Vorsteher?“

„Nein! Ich darf nicht!“

„Also, behüt Gott! Tragen wir's halt wieder 'nauf! Adjes!“

Die Umstehenden bekreuzen sich, sie beten ein andächtig „Vater unser“, indes der Lenz mit der Last auf dem Rücken durch die Nacht von dannen schreitet.

Wie die Leute wieder in ihre Häuser zurückkehren und auch Zehner mit seiner Tochter in die Wohnstube sich zurückgezogen hat, löst sich von der Mauer eines nahen Gehöftes eine Gestalt ab, die, im Schatten der Nacht gedeckt, den Vorgang auf das genaueste verfolgt und beobachtet hat. Es ist Anderl, der mit gespanntestem Interesse hinüberhorchte, und dank dem lauten Organ des Vorstehers und der Windstille jedes Wort der Weigerung verstehen konnte. Günstiger kann die Sache für ihn nicht stehen, denn durch die Weigerung, die Toten nur in Empfang zu nehmen, fällt selbstverständlich auch die Frage nach Herkunft und Zuständigkeit weg. Somit ist auch Anderl jeglicher Antwort, die ihn in Verlegenheit bringen kann, enthoben. Schon will er völlig in den Lichtbereich der qualmig brennenden, trüben Schein verbreitenden Lampe am Dorfplatz treten, da fällt ihm bei, daß ja noch der Vorsteher beim alten Zehner sitze. Diesem auszuweichen, muß Anderl schon noch warten, weil der Vorsteher nicht Zeuge zu sein braucht, wie er sich um die Gunst der Christl bemühe, zumal jetzt, wo durch den Fall auf der Jochhöhe seine Aussichten nicht mehr so glänzend stehen, als noch vor dem Aufstieg. Daß ihm das Mädel überhaupt

davon lief, ist auch kein Anzeichen besonderer Sympathie. Doch gleichviel: ob mit oder ohne Liebe, Christl muß sein Weib werden und zwar mit sehr viel Mitgift, sonst kann Anderl den schwerbelasteten Hof nicht halten, und ein Krach ist unvermeidlich. Ob der alte „Jud" weiß, wie es mit Anderl steht? Er weiß zwar sonst alles, es ist, als röche er die Finanzverhältnisse der Leute im ganzen Bezirk; wenn der verdammte Wucherer weiß, wie es um Anderl steht, würde der Steinfilz sicher den Umgang seiner Tochter mit Anderl verbieten und dem Anderl bedeuten, wo der Zimmermann das Loch gemacht hat. So aber hat er die Annäherungsversuche gestattet, sogar erlaubt, daß Anderl, der just dazu kam, wie Christl sich anschickte, den Aufstieg zum Joch allein zu bethätigen, die Tochter begleitet und er hat dem Burschen aufgetragen, Christl ja wieder heil herabzubringen. Freilich, die Tochter selber hat durch nichts verraten, daß sie etwa tiefere Gefühle für ihn hege; sie scherzt und lacht mit jedem, der ihr zu Gesicht steht, verspottet die Burschen wo sie kann und Gelegenheit dazu hat. Und so viel hat der Anderl schon heraus kalkuliert: Ausschlaggebend ist sicher nur der Wille der Tochter, dem sich der in sein Kind vernarrte Alte weigerungslos fügen wird. Und die verdammte Hex' muß ihm davonlaufen! Aber vielleicht läßt sich die Sache wieder ins Geleise bringen. Wenn er nur nicht zu viel verraten hat oben am Joch! Ahnt Christel auch nur das Geringste von der Wahrheit, dann hat er auskaressiert. Eben verläßt der Vorsteher das Haus des alten Zehner, und gleich darauf tritt Anderl in dasselbe.

Keuchend unter der schweren Last ist Lenz, der opferwillige Bursche, mit den Erschlagenen den rauhen Pfad durch nachtschwarzen Wald emporgeklommen; oftmals mußte er Schnaufpausen machen, um wieder normalen Atem zu erhalten. Ein Glück, daß er den groben Weg so gut kennt; bei dieser Finsternis ist's keine Kleinigkeit, ungefährdet aufwärts zu steigen, zumal im Wald. Weiter oben auf den grasigen Lehnen wird's besser, lichter sein. Schade, daß der Mond, der so schön beim Heruntersteigen leuchtete, jetzt völlig durch Wolken verhüllt ist. Wieder trottet Lenz bergan, langsam, aber sicheren Schrittes. Der Bergwald bleibt zurück, die Wiesenhänge breiten sich aus und

ziehen zur Jochhöhe, die Lenz nach einer weiteren Stunde schweißtriefend erreicht. Gottlob, er ist jetzt auf Tiroler Boden. Es wird sich nur noch darum handeln, das zur Erde geworfene Kreuz zu finden, das in der Dunkelheit nicht zu sehen ist. Lenz tastet mit den Füßen auf dem Plateau herum, ohne des Kreuzes habhaft werden zu können. Eigentlich braucht er es nicht; aber ein eigentümliches Gefühl treibt ihn völlig dazu an, die Leichen nirgend anders als beim Kreuz niederzulegen, das zur Todesursache für Mutter und Kind geworden.



Scharf, schneidig klingt plötzlich ein Ruf durch die Nacht, den wehklagenden Höhewind übertönend: „Halt!"

Wie angewurzelt steht Lenz mit den Toten.

„Das Gepäck niederlegen! Waffen weg!"

Jetzt weiß Lenz, mit wem er es zu thun hat; ein österreichischer Grenzaufseher („Finanzer" gemeiniglich genannt) auf Nachtpatrouille stellt ihn als vermeintlichen Schmuggler.

„Ich hab' nichts Zollbares, Herr!" ruft Lenz entgegen.

„Halt! Oder es kracht! Alles niederlegen!"

Herr! Ich hab' zwei Tote, Mutter und Kind auf dem Rücken, und such' das Kreuz, das sie erschlagen hat!"

„Alles niederlegen, oder ich gebe Feuer!"

Jetzt wird es ernst, die Gestalt des „Finanzers" mit Gewehr im Anschlag rückt näher; der Mann wird schießen, wenn Lenz nicht dem Befehl Folge geleistet.

Mit einem Seufzer: „Armes Weib!" läßt der Bursche die Tote sanft zur Erde gleiten und legt das Kind neben das Weib. Sich aufrichtend, ruft Lenz zum Aufseher: „So, Herr! Da liegen die Toten! Nun machen Sie die Anzeige drunten in . . . . !"

„Laß' die Sprüch'! — Ischt alles niedergelegt?"

„Ja, Herr!"

„Abtreten!"

„Mit Vergnügen! Adjes, Herr Finanzer!" Und eilig tritt Lenz den Rückweg auf bayerisches Gebiet an.

Nicht wenig erfreut, ohne Blutvergießen einem Schmuggler die Konterbande abgejagt und damit einen hübschen Beuteanteil erreicht zu haben, macht sich der Finanzer daran, die niedergelegten vermeintlichen Waren zu untersuchen.

„Teufel, was ischt das? Der Kerl hat wirklich Leichen getragen! Also kein Schwindel*)?! Sakra! Nun krieg' ich die Bescherung! Wenn ich aber rasch abschiebe, Treffung ischt weiter drüben im Schrofengebiet, dann kann ich behaupten, nichts wahrgenommen zu haben, und die Schererei mit den Toten soll ein anderer übernehmen!" Und richtig drückt sich der Aufseher sofort ins Felsenrevier hinüber.

Kalt, schaurig umweht der Bergwind die einsamen, verlassenen Toten auf der Höhe. —

Wenn Christl den Anderl beim Eintritt in die Wohnstube Zehners gehörig ob seines Verhaltens auf der Jochhöhe abgekanzelt, ihm gründlich die Meinung gesagt hätte, wär' es ihm viel lieber gewesen, als der steiffrostige Empfang, der sich auf ein Kopfnicken beschränkte, als er mit gezwungener Freundlichkeit allseits „guten Abend" wünschte, mit der Versicherung, bloß

*) In früheren Jahren benützten geriebene Schmuggler Särge zu ihren Schmuggeltransporten und inscenierten wahrhaftige Leichenzüge, indem sie betend hinter dem Sarge einherschritten. Der Schwindel kam endlich auf, und seit dieser Zeit glauben die Grenzwachorgane hinter jedem Totentransport einen Schmuggel wittern zu sollen.

noch schnell nachschauen zu wollen, ob Christl auch wohlbehalten zu Hause angekommen sei. Der Alte, welcher eben in Schriften kramte, schob die Hornbrille von der Nase auf die Stirne und guckte scharf auf den Burschen, musterte aber gleichzeitig mit einem Blick die Gesichtszüge der Tochter. Dann brummte Zehner: „Du bist mir der wahre Begleiter! Wenn du's mit dem Vieh auch so haltst, kann man dir wahrlich was anvertrauen! Strapazier' dich nicht mit dummen Ausreden!"

Verlegen steht Anderl in der Mitte der Stube, da er nicht zum Platznehmen aufgefordert ward, und dreht sein Hütel in der einen Hand.

„Na, warum redest denn nicht, du sauberer Beschützer, du!" knurrt der Alte und behält ihn scharf im Auge.

„Ja, mein'! Was soll ich sagen! Erst soll ich mich nicht mit Ausreden strapazieren, und weil ich's nicht thue, schimpfst auch wieder. Ich kann doch nicht dafür, daß mir Christl oben auf'm Joch davon gelaufen ischt!"

Schnippisch antwortete jetzt die Tochter: „So! Willst vielleicht gar den Beleidigten spielen? Du jämmerlicher Wicht, der sich eine Tote nicht anzurühren traut! Du bist mir das rechte Mannsbild! Kannst dich heimgeigen lassen, wann d' willst! Steht das Mannsbild da und gafft die Gegend an, derweil ich mich abmühe, das Kreuz von der Erschlagenen wegzuheben. Na, wir zwei sind fertig miteinander! Es war nichts zwischen uns, es ischt nichts und wird nichts!"

Aber, Christl! Nimm's doch nicht so übel! Schau, es kann ja keiner was dafür, wenn er mit Toten nicht umgehen kann."

„Wir zwei haben ausgeredet!"

Still wird's in der Stube; nur die Fliegen summen unter den Fenstervorhängen, und zeitweilig knistert die Lampe über dem Tisch. Allmählich sieht Anderl ein, daß er das Spiel verloren hat und hier überflüssig geworden ist.

Noch immer hält der Alte den Burschen scharf im Auge; dann aber hebt er zu reden an: „Wenn's so ischt und die Sach' so liegt, dann mein' ich, können wir uns gegenseitig ‚gute Nacht' wünschen!"

„Wenn d' meinst, dann sag' ich halt: ‚Gute Nacht

beisamm'!'" Und mit schweren Tritten verläßt Anderl die Stube.

Christl aber beginnt nun zu schluchzen und drückt das Taschentuch an die überquellenden Augen. Besorgt beugt sich der Alte zur Tochter hin und fragt ängstlich, was denn los sei und Christl plötzlich so schmerze. Und da die Tochter weint und schluchzt, ohne Antwort zu geben, so wird der Alte immer besorgter und dringlicher in seinen Fragen.

„Laß mich weinen, Vater! — Der Anblick war zu gräßlich!" Und stoßweise schluchzend klagt Christl über die Herzlosigkeit des Anderl, der der Toten nicht einmal die Augen zudrücken wollte. Und ich möchte schwören, er hat das arme erschlagene Weib gekannt!"

„Was sagst?" ruft überrascht der Alte.

„Vater!"

„Was willst, Christl?"

„Wer ischt der Bursch, der die Toten gutherzig herabgetragen hat?"

„Sell ischt der Bachberger Lenz, ein weitschichtiger Verwandter von uns. Er hat aber nichts als sein kleines Gütl!"

„Seller muß ein guter Mensch sein!"

„Weiß nicht! Haben thut er nichts!"

„Vater!"

„Was ischt's?"

„Dem Lenz müssen wir uns erkenntlich zeigen für seine That!"

„Wie kommen wir denn dazu? Ischt doch seine Sach', die Toten, die uns gar nichts angehen, herunterzutragen!"

„Schon! Aber gutherzig ischt's doch von ihm! Ich werd' ihm was schenken, dem guten Menschen! Und du auch, Vater, gel!"

„Ja mein'! Wenn du's willst, auf einen Kronenthaler kommt mir's nicht an!"

„Nicht so, Vater! Eine Gutthat Toten gegenüber lohnt man nicht mit Geld!"

„So? Dann mach' was d' willst! Was du thust, ischt mir immer recht!"

„Ich dank' dir, Vater! Ich geh' jetzt auf mein Zimmer!

Gute Nacht, Vater!“ Und dem Alten einen Kuß auf die Stirne hauchend, huschte Christl aus der Stube.

Wie verklärt blickt Zehner der Tochter nach. Später aber zeigen sich tiefe Falten auf seiner Stirne. Sind wohl scharfe Gedanken, die dem Alten durch den Kopf fahren. Und eifriger denn bisher kramt er in seinen Papieren, wobei ein leises Pfeifen durch seine Zähne klingt. Mit besonderer Sorgfalt glättet er ein Schriftstück mit dem Rücken seiner rechten Hand auseinander, liest es bedächtig, legt es in ein eigenes Fach seines eisernen Geldschrankes, der dann sorgsamst verschlossen wird. Eine Weile noch sinnt Zehner vor sich hin, löscht sodann die Lampe ab, versperrt die Stubenthüre, macht den Rundgang durch das Gehöft, worauf er seine Schlafstube aufsucht.

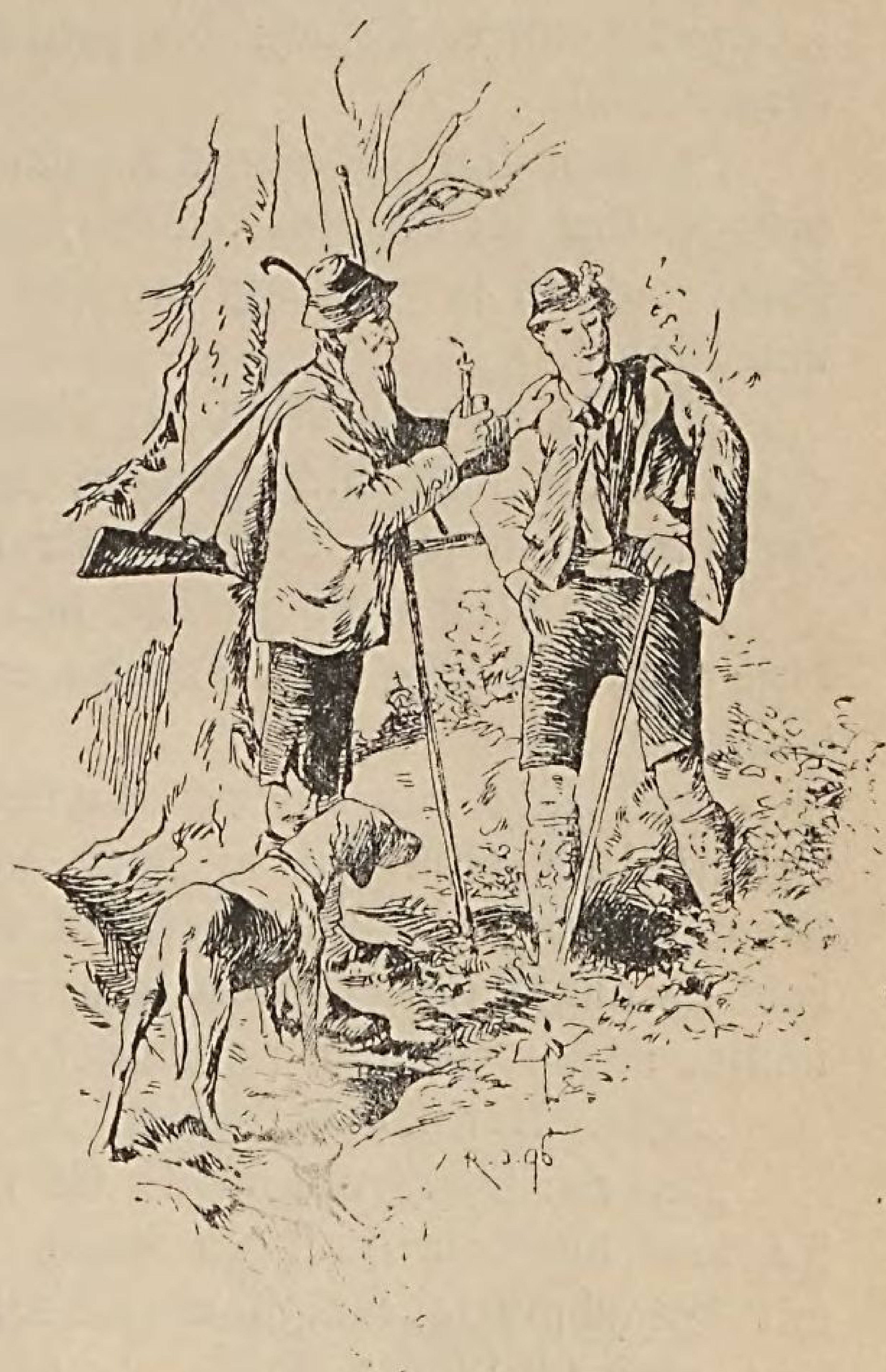
An der murmelnden Ache, die unter Weidengestrüpp munter dahin fließt, seit sie die Klamm verlassen, liegt das kleine Gehöft des Bachberger Lenz, der das ererbte Gütchen mit einer alten Basl so gut es eben geht bewirtschaftet. Der Besitz ist klein beieinander; nur wenige Stück Kühe stehen im Stall, Wiesen und etwas fruchttragenden Grund muß Lenz, dem längst die Eltern gestorben, selbst und ohne Gesinde betreuen, indes die alte Basl alle weiblichen Handgriffe besorgt in Haus und Hof. Lenz, der wackere Bursche, greift da tüchtig zu, mehr in Erkenntnis der absoluten Notwendigkeit, als etwa im Uebermaß der Arbeitsfreudigkeit, daß man dem ganzen Anwesen keineswegs den Mangel anderer Arbeitskräfte ansieht. Eine kurze Zeit hindurch war's etwas anders; Lenz hatte Gefallen an Kartenspiel und Wirtshaushockerei gefunden, das Leben, zumal die Arbeit etwas auf die leichte Achsel genommen, zudem so ziemlich das ganze Bargeld, das sich im Hofe befand, verjubelt und verspielt. Was aber die wohlmeinenden Ermahnungen der Basl nicht erzielten, brachte ein Wort des Försters fertig, dem Lenz, vom Walde einmal heimkehrend, in die Hände lief. Der biedere Waldmann hatte so die rechte Art, den Leuten ins Herz zu greifen durch kernige Ansprache, aus welcher jedermann die Ehrlichkeit unwillkürlich heraushören mußte.

Ohne viele Redensarten hatte der Förster den höflich grüßenden Lenz bei einem Hirschhornknopf der Joppe gefaßt

und dem erstaunten Jungbauern auf den Kopf zugesagt, daß Kartenspiel und Völlerei zur Gant und zum — Galgen führe. Das letztere drastische Wort ließ den verblüfften Lenz stammeln: „Wär' nicht übel!"

„Wirst es schon sehen, wenn dich der Scharfrichter einmal hat!"

Den erschrockenen Lenz schüttelte es förmlich bei diesem Gedanken.



Der Förster aber lachte gutmütig vor sich hin, und meinte dann: „Weißt, Lenz, schöner wär's, wenn du eine Holzsäge aufbauen, und so kleinweise einen Holzhandel anfangen thätst! Wasserkraft hast, kräftige Arme auch! Probier's! Wär' viel schöner, wenn dich der Förster am Kragen hat als der — Scharfrichter!"

„Sell glaub' ich selber!" lachte Lenz, und in die Rechte des Försters einschlagend, versicherte er, die Mahnung wie den guten Rat zu beherzigen.

Und von jener Stunde an sah man den Lenz nimmer im Wirtshaus. Dafür zimmerte er mit einem Taglöhner fleißig an der Säge, die allmählich, wenn auch langsam, am Bach emporwuchs. Just inmitten dieser Arbeiten kam eines Tages die zierliche Christl, des alten Zehner Tochter, auf das Bachberger Gehöft.

Lenz schaffte so emsig und zimmerte darauf los, daß er Christl gar nicht bemerkte, die ihm eine Weile vergnügt zusah,

bis ihr das Warten doch zu lang wurde. Mit hellem Ruf schreckt sie nun den Burschen aus der Arbeit auf: „Lenz, nicht gar so fleißig!“

Lenz sieht auf, schlägt aber doch noch das geschwungene Beil auf den Schragen, und springt dann elastisch auf das Mädel zu, um zu fragen, was Christl von ihm wolle. Wär’ ja ein besonderer Besuch: die Zehner Christl auf dem Bachberger Gütl!

„Wollen thu’ ich eigentlich von dir nichts, Lenz! Aber bringen thu’ ich dir was! Weißt, es hat mir so viel gut gefallen, daß du so gutherzig gewesen bist mit dem armen Weib und Kind!“

„Ah’ so meinst! Nicht der Red’ wert! War ja Christenpflicht! Hätt’ ich’s nicht gethan, wär’ sicher ein anderer so barmherzig gewesen! Brauchst mir nicht zu danken, Christl!“

„Doch! Mich hat’s gerührt, und ich möcht’ dir danken für diese Gutthat! Wie hast denn die armen Toten wieder ’nauf’bracht?“

„Sell ischt ein anderes Kapitel! War ein saures Stück Arbeit! Und oben auf ’m Joch hat gar ein österreichischer Finanzer g’meint, ich thät’ paschen! Das tote Weib und ’s Kind hab’ ich augenblicklich niederlegen müssen, sonst hätt’ der Finanzer mich wohl noch erschossen!“

„Jesu, Maria und Josef!“

„Na na, schrei’ nur nicht! Es ischt weiter nichts passiert. Ich hab’ die Toten auf den Rasen hingelegt, und bin dann mit Erlaubnis schleunigst abgeschoben! Was weiter g’schehen ischt, weiß ich nicht!“

„Du bist ein guter Mensch, Lenz!“

„Sell hab’ ich noch nicht oft gehört! Vielleicht werd’ ich noch ’mal einer! Derweil bin ich erst auf ’m Weg dazu!“

„Ja, was ich sagen will! Weißt, Lenz, mir hat deine Gutthat an den armen Toten so gut g’fallen, daß ich dir aus freiem Antrieb etwas schenken möcht’!“

„Wär’ nicht aus!“

„Ja! Kein Geld nicht*), aber eine Pfeife und Tabak, ein

*) Im Dialekt der Bergvölker geben zwei Verneinungen keine Bejahung, ondern eine Verschärfung der Negation.

Paket Cigarren, sell mußt von mir annehmen als Dank für deine barmherzige Gutthat!"

„Jetzt, so was!"

„Gel, du nimmst es an?!"

„Ischt aber gar keine Ursache vorhanden!"

„Ich bitt' dich aber schön darum, Lenz!"

„Jeß so was! Die Tochter vom — na, ich sag' nichts! Und schön bitten auch noch!"

„Gel, du nimmst die Kleinigkeit und meinen Dank dazu!"

„Bist denn du nähender bekannt g'wesen mit dem erschlagenen Weib?"

„Sell nicht! Ich kenn's gar nicht! Aber ich hab' so viel Mitleid g'habt mit der Armen, die am Kreuz Zuflucht suchte und den Tod durch dasselbe Kreuz gefunden hat!"

„Ja, sell ischt was Schreckbares!"

„Also nimm, Lenz, ich bitt' dich schön! Und nochmal vergelt's Gott dir, was du Gutes gethan! Laß dich bald anschauen! Der Vater weiß davon, daß ich zu dir heraus'gangen bin! Er hat nichts dagegen, wenn du am nächsten Sonntag nach dem Kirchgang bei uns zusprichst! Da, nimm, Lenz! Vergelt's Gott!"



Ein wundersamer Liebreiz spiegelt sich auf dem Gesichtchen Christls, die schönen Augen bitten wie der süße Mund so dringlich, daß Lenz wohl nicht anders kann, als das Paketchen in Empfang zu nehmen.

„Wennst es bardu (partout) haben willst — dir kann man nicht gut 'was abschlagen! Ich sag' halt vergelt's Gott! Aber was ich dich bitten möcht'!"

„Red', Lenz!"

„Weißt, dein Vater ischt reich! Laß du ein paar Messen lesen für die Tote! 's Kind ischt eh' ein Engerl, sell braucht keine Fürbitt' droben! Aber 's Weib! Wer weiß, mit welchem Sündenpackerl die Arme abberufen worden ischt aus 'm Leben. Freilich, der Tod löscht alle Sünden aus! Aber schaden kann's nichts, wenn ein paar Messen gelesen werden, mein' ich!"

„Du bist ein herzensguter Mensch, Lenz! Ich werd' deinen Wunsch erfüllen. Gleich von dir weg geh' ich in den Pfarrhof!"

„So, dann sag' halt ich: Vergelt's Gott im Namen der Toten!"

Ueberglücklich verläßt Christl das Bachberger Gütl. Lenz trägt das Paketchen in die Stube, und begiebt sich dann wieder zur Arbeit, emsig fortschaffend, bis die Dämmerung Feierabend gebietet.

Während Christl im Pfarrhofe die heiligen Messen bestellt, und dann mit Hochwürden über den erschütternden Fall plaudert, ist daheim der alte Zehner abermals mit Durchsicht von Schriften und Schuldscheinen beschäftigt. Der „Steinfilz" hält auf Ordnung, namentlich seinen Schuldnern gegenüber, und für jeden Tag im Kalender liegen die betreffenden Fälligkeitspapiere bereit. Mag mancher Bauer auch die Termine vergessen, der Zehner vergißt sie nicht, und ganz meisterhaft versteht er es, die Schuldner knapp vor den Verfallstagen mahnen zu lassen. Heute ist wieder so ein kritischer Tag, kritisch für die Fliege im Netz. Zehner sitzt hemdärmelig, wie das seine Gewohnheit ist, mit der Brille auf der Habichtsnase am Raittische, dessen Schieferplatte mit Kreideziffern bedeckt ist, und überprüft eben einzelne Teile eines Aktenstückes, als ein schüchternes Klopfen an der Thüre ertönt. Auf den Ruf: „Herein!" tritt demütig, mit gesenktem Kopf ein Bauer ein, dem auf den ersten Blick anzusehen ist, mit welchem Anliegen er zum Zehner kommt. Die Zahlungsunfähigkeit ist dem Mann vom gramdurchfurchten Gesicht abzulesen.

„Je, der Franzbauer selber kommt! Diese Ehr'! Bringst wohl den fälligen Teil vom Kaufschilling! Das ischt recht! Nur Ordnung halten in Geschäftsangelegenheiten! Leg' nur die

hundert Gulden her auf den Raittisch, die Quittung stell' ich dir gleich aus, und dann ischt die Sach' für dieses Jahr wieder in Ordnung!"

„Hab' Erbarmen, Zehner! Ich kann diesmal beim besten Willen nicht zahlen. Hab' Unglück g'habt mit 'm Vieh, der Holzhändler hat mich auch im Stich 'lassen mit der Zahlung, und Geld weiß ich mir keines aufzutreiben! Weißt ja, wie hart ich mich gethan in den letzten Jahren mit der Zahlung vom Kaufschilling, Zehner!"

„Weiß wohl! Aber, warum hast das Grundstück 'kauft, wenn d' kein Geld hattest?!"

„Ja, sell ischt halt auch so eine Sach'! Einmal hat's gar so gut paßt, die zwei Tagwerk und die 39 Decimalen zu meinem Anwesen, du selber hast mir ja so viel zugeredet, den Grund zu kaufen!"

„Na also! War doch gut gemeint von mir! Aber Ordnung muß sein! Die hundert Gulden Abzahlung alle Jahr, das wird doch nicht zuviel sein?!"

„Anfangs freilich nicht, Zehner! Aber jetzt geht es hart, eigentlich gar nicht!"

„So, das sind ja recht schöne Aussichten! Soll wohl ich wieder der sein, der sein gutes Geld verliert — was?"

„Ich bitt' dich, Zehner, sag' doch das nicht! Du bist ja doppelt und dreifach gesichert für die 1195 Gulden! Einmal hast für dieses Geld die Hypothek, und dann hast ja mein ganzes Anwesen verpfänden lassen als — ich weiß nicht, wie man da sagt!"

„Korrealhypothek heißt es! Ganz richtig! Das ischt bloß wegen der größeren Sicherheit geschehen! Man kann heutzutage nicht vorsichtig genug sein! Und wie notwendig das war, zeigt sich ja! Du bist ja auch mit der Verzinsung hinten 'blieben! So ein billiger Zins, bloß fünf Procent! Schau, was müßtest du erst bei einem Wucherer zahlen! Da bin ich ja noch ein wahrer Engel von Milde und Güte!"

„Hab' Nachsicht, Zehner! Schau, 450 Gulden hab' ich mühsam abgezahlt; jetzt hapert's, ich bin in Not, den Rest von 745 Gulden werd' ich derweil gewiß verzinsen, und dann, 'bald es wieder aufwärts geht, richtig auf Pfennig und Heller abzahlen!"

„Diese Sprüch' kennt man schon! Um mein Geld willst mich bringen! Also willst nicht zahlen?"

„Ich kann nicht, Zehner! Hab' Erbarmen!"

„Thut mir leid! Werd' dich wohl einklagen müssen!"

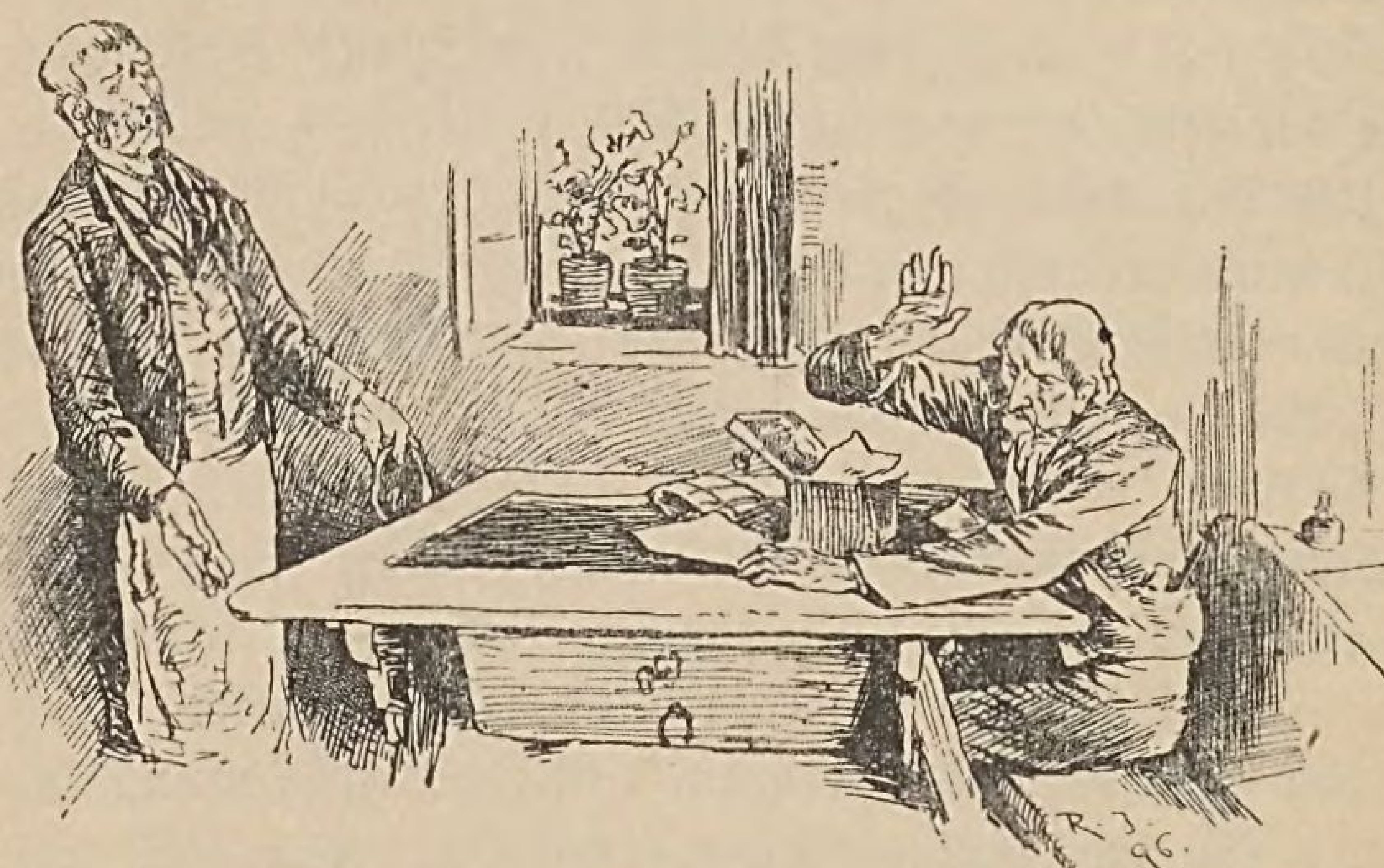
„Um Gottes willen nur das nicht! Du bringst mich von Haus und Hof, Zehner!"

„Keinen Schein! Schick' nur Steigerer zum Notar, wenn 's so weit ischt! Treiben diese hinauf, umso besser für dich!"

„Sell ischt grad jetzt nicht möglich! Hat ja jeder mit 'm Heu und der Almwirtschaft zu thun! Wer kann da einen ganzen Tag verlieren? Und Bargeld ischt rar bei jedem Bauern herinnen in den Bergen!"

„Weiß wohl! Hängen ja noch mehr da in meinen Schriften! Aber Ordnung muß sein, Franzer! Ich halt' auf Ordnung, gewissenhafte Ordnung! Hab' ja selber große Verpflichtungen und bin auf jeden Groschen angewiesen!"

„Sag' doch so was nicht, Zehner! Du und die paar Groschen, du, dem das halbe Dorf gehört und der du der größte Grundbesitzer im ganzen Rentamtsbezirk bist!"



„Siehst es, Franzer, so seid ihr Schuldner! Von Kapitalien redet ihr wie von wenigen Groschen, aber zahlen wollt ihr nicht und bleibt die Groschen schuldig! Nein, Franzer, das muß anders werden. Willst nicht zahlen, so sind wir fertig mit 'nander! Das weitere wirst schon hören! Adjes, Franzer!"

„Hab' Erbarmen! Schau, ich hab' Weib und Kinder, bin in Not! — —"

„Adjes, Franzer!"

Eine Thräne im Aug' zerdrückend, geht der sorgengequälte Franzbauer, dem nur zu genau bewußt ist, welches Schicksal ihm nun droht.

Gleich darauf wirbelt Christl fröhlich in die Stube, und ihr Erscheinen zaubert ein freudiges Lächeln auf die vorher so verhärteten Gesichtszüge des Alten.

„Was macht dich so fröhlich, mein Herzenskind?"

„Vater, ich bin so froh, denk' dir, der Lenz, dieser gute Mensch, hat meine Spende angenommen! Freilich erst nach langem Zureden! Und was meinst, was er von mir verlangt hat?"

„Kann mir's nicht denken!"

„Verlangt hat er, der gute, liebe Mensch, ich soll für das arme Weib ein paar heilige Messen lesen lassen!"

„So! Hat er dir auch das Geld dazu mitgegeben?"

„Aber, Vater! Das ischt doch meine Sach'! Daß er den schönen Gedanken gehabt hat, das freut mich so! Und beim Pfarrer war ich schon und hab' die Messen bestellt! Drei Messen am Allerheiligen-Altar! Ich will dem Pfarrer gleich das Geld hinübertragen; sei so gut, Vater, gieb mir drei Thaler!"

„Aber, Kind! So viel Geld! Und für andere, noch dazu tote Leut'!"

„Bitte, bitte, Vaterl!"

„Du, hör', Christl! Ich will dir, weil du so schön bittest und ich dir nichts abschlagen kann, das Geld, das viele Geld wohl geben. Aber könnte, damit es nicht ganz nutzlos hergegeben würde, der Pfarrer nicht auch gleichzeitig für uns beten?"

„Nein, nein, Vaterl! Die Messen und Gebete müssen ganz allein der armen Toten gehören, für ihr Seelenheil allein!"

Seufzend langt der Alte aus dem Geldschrank die Thaler heraus und händigt sie der verzärtelten Tochter ein.

„Was ich noch sagen will, Christl! Laß dich nicht zu weit mit diesem Lenz ein, das ischt eine kostspielige Bekanntschaft für uns!"

„Aber, Vaterl! Die drei Thaler! Und der Lenz ischt ein so lieber, guter Bursch, so fleißig und brav — —!"

„Na, na! Fang' mir nur nicht Feuer!"

Trällernd wirbelt Christl wieder aus der Stube und hastet zum Pfarrhof hinüber.

Der Alte aber liest höchst bedächtig ein vergilbtes Papier durch: einen Schuldschein von Lenzens Vater, ein hypothekarisches Aktenstück, das jetzt für Zehner von aktuellem Interesse ist.

Wenige Tage darauf rasselt ein flottes Gespann mit Zehner und Tochter in die Kreisstadt. Der Alte hat beim Notar und bei Gericht zu thun, und Christl darf mit, um nach Herzenslust Einkäufe zu bethätigen. Schon während der Fahrt versichert der Alte, daß Christl sich kaufen dürfe, was ihr Herz begehrt. Der Kostenpunkt spiele gar keine Rolle, nur nobel und schön müsse das Gekaufte sein, auf daß es auch zu Christl passe.

Freudig erregt schmiegt sich das Mädel an den Vater an und lispelt glückselig: „Du bist so gut und lieb, Vaterl!"

Und beglückt lächelt der Alte sein schmuckes Kind an, sein Herzblatt.

Das Gefährte wird im Gasthof zur „Post" eingestellt. Christl hat nun für einige Stunden freie Zeit, um sich die Auslagen der Geschäfte anzusehen und ihre Wahl für die Einkäufe zu treffen. Auf der „Post" werde man wieder zusammenkommen. Der Alte aber stapft indessen zu Gericht und von dort zum Notar, der den alten Zehner höflich, aber ziemlich gemessen begrüßt. Der reiche Zehner ist eben eine sehr gute Kundschaft im Notariat. Zehner geht gleich zur Sache über durch die Frage, ob alles zur Versteigerung des Teilgrundstückes vom Franzbauern vorbereitet sei. Der in Ehren grau gewordene Notar bejaht dies, glaubt aber doch einschalten zu müssen, daß die Sache wohl doch nicht so arg pressiere. Außer dem Zehner sei ja nicht ein einziger Steigerer gekommen!

„Ich bin aber da, und das genügt! Schreiten wir zur Amtshandlung, Herr Notar!"

Eine Hinausschiebung, die vielleicht doch noch Rettung für den Franzbauer bringen könnte, ist amtlich nicht mehr möglich Die Versteigerung beginnt. Der Notar ruft das Grundstück

von zwei Tagwerk 39 Decimalen mit einschlägigen Kataster-vermerken offiziell aus. „80 Gulden zum erstenmale! Wer bietet mehr?"

„81 Gulden," ruft der alleinige Steigerer, Zehner selbst, der doch wohl das Gefühl zn haben scheint, wenigstens eine Bagatelle mehr zu bieten.

Der Notar ruft weiter: „81 Gulden zum ersten —"

„82 Gulden!"

„82 Gulden zum ersten, zum zweiten —"

„83 Gulden!" ruft Zehner.

„83 Gulden zum ersten, zum zweiten — — zum dritten-male! Der Zuschlag ist erfolgt. — Der Kaufpreis ist sofort bar zu erlegen!"

Zehner zieht den Lederbeutel und zahlt die geringe Summe auf den Amtstisch. Während die formalen Schriftstücke aus-gefertigt werden, lächelt Zehner höchlich zufrieden vor sich hin. Er hat ein brillantes Geschäft gemacht, das gesetzlich gar nicht anzufechten ist.

Wie der Notar dem Makler die Papiere einhändigt, hebt Zehner an zu sprechen: „Eine Bitte, Herr Notar! Die Ange-legenheit steht nun derart, daß mir der Franzbauer noch den ganzen Rest vom seinerseitigen Kaufschilling schuldet, das sind 745 Gulden weniger die gesteigerten 83 Gulden, mithin 662 Gulden nebst Zins und Kostenersatz. Alles zusammengerechnet ergiebt sich sonach die Summe von 1300 Gulden, die ich ein-zuklagen bitte. Zahlt der Franzbauer nicht, und das ischt als sicher anzunehmen, so ischt das Gesamtanwesen zur Versteige-rung zu bringen. Ich ersuche um Einleitung des Amtsver-fahrens in diesem Sinne."

„Zehner, seid Ihr bei Trost?! Ihr bringt den armen Teufel um Hab und Gut, und treibt ihn von Haus und Hof!" wirft entrüstet, von Mitleid erfaßt, der Notar ein.

Zehner zuckt mit den Achseln, und wiederholt dann sein Begehr.

„Aber, Zehner! Auf dem Gesamtanwesen lasten 1700 Gul-den erste Hypothek, ein weiteres Hypothekenkapital kann der Bauer unmöglich auftreiben — —!"

„Eben deswegen soll das Anwesen zur Gänze zur Versteigerung gebracht werden; ich muß sicher gehen, Herr Notar!„

„Aber bedenkt doch! Ihr profitiert ja bei dem jetzigen Handel schon 1545 Gulden und habt außerdem noch den freihändigen Verkauf des durch Steigerung an Euch gefallenen Grundes, der Euch sicher abermals 8—900 Gulden eintragen wird!“

„Ganz richtig gerechnet! In den nächsten Tagen wird dieser Verkauf zu 860 Gulden verbriest werden.“

„Na also! Dann profitiert Ihr aus diesem wenig gutherzigen Handel rund 2400 Gulden! — —“

„Sell darf schon auch sein; die Zeiten sind einmal zu schlecht. Wird wenig mehr verdient im Häusermakel und Grundhandel!“

„Sagt doch so was nicht! Noch jeder Güterschlächter ist reich geworden auf Kosten der ruinierten Bauern!“

„Was einer aber verliert, davon sprechen Sie nicht, Herr Notar! Na, wie's auch sei! Die 1300 Gulden werden eingeklagt! Ich muß mein Geld haben, so oder anders! Adjes, Herr Notar! In vierzehn Tagen komme ich wieder, dann soll aufs neue versteigert werden. Behüt' Gott, Herr Notar!“ Mit seinen Schriften unterm Arm entfernt sich Zehner, keineswegs von Segenswünschen begleitet. Tangiert der Handel zwar nicht das Notariatspersonal, so fühlt doch selbst der letzte Schreibgehilfe die Herzlosigkeit dieses Vorgehens heraus.

Unten im Hausflur steckt Zehner sorgsam die Schriften in seine Joppentasche, und reibt sich dann vergnügt die Hände. Leichter hat er seit Monaten kein Geld verdient. „Pfiffig muß man sein; viel zu viel G'fühl ischt allweil schädlich für'n Geldschrank!“ murmelt Zehner vor sich hin, und sucht nun seine Tochter auf, die bereits ungeduldig auf ihn wartet. Bereitwillig, sich in Zärtlichkeiten überbietend, begleitet der Alte Christl in die Kaufläden und begleicht die inzwischen ausgefertigten Rechnungen.

„Wenn nur alles schön und gut ischt!“ sagt er, und zahlt ohne Feilschen die Beträge aus. Geschäftsdiener schleppen die Waren in das Postwirtshaus, wo die Pakete im Wagen untergebracht, regelrecht verstaut werden. Daß die Diener dann mit

dem Hut in der Hand eine recht glückliche Heimfahrt wünschen, und schüchtern die rechte Hand ausstrecken, kümmert den Alten gar nicht. Kurzangebunden sagt er bloß: „'s ischt schon recht, bezahlt ischt alles, adjes!“ Er giebt prinzipiell kein Trinkgeld, das merken die Geschäftsdiener deutlich genug, und ziehen murrend ab.



Dann wird noch eine gute Mahlzeit eingenommen, die Zehner in Erinnerung an das gute Geschäft beim Notar mit einer Flasche teuren Weines würzt, und nach Begleichung der Rechnung mit dem fürstlichen Trinkgeld von einem ganzen Groschen, und einem Sechser für den die Gäule haltenden Hausknecht, rasselt das Zehnersche Gefährt über das holperige Pflaster der Kreisstadt der Landstraße zu, die ins heimatliche Dorf führt.

Christl ist hochzufrieden mit dem „lieben guten Vaterl“, und der Alte nicht minder glücklich über die Zufriedenheit seines Kindes. Für seine Tochter ist ihm ja kein Opfer zu groß. Nur die Befürchtung hegt er tief im Herzen: die Sorge, daß sein Kind einen Fehlgriff in der Wahl eines Gatten machen könnte. Wie hat er Geld und Reichtum zusammengerafft, rücksichtslos, herzlos in der Wahl der Mittel, alles nur im Bestreben, das Vermögen zu vergrößern, das Christl zufällt, wenn er die Augen schließen muß für immer. Drum

wäre es eben sehr gut, wenn Christl einen Mann nehmen würde, der gleichfalls über Vermögen verfügt. Ein armer Tochtermann könnte das Geld verjucken — und seine Christl wäre dann erst recht unglücklich!

Zeitiger als sonst ist am nächsten herrlichen Sommermorgen Christl fertig zum Ausgehen in der Wohnstube erschienen, um sich vom Vater die Erlaubnis zu einem Gang ins Tirol zu erbitten nebst Geld zur Wegzehrung, denn das Nadelgeld sei schon verbraucht.

Der Alte, der mit den Hühnern aufzustehen pflegt, äußert sein Erstaunen laut und deutlich: „Was hast denn in Tirol z' thun?"

„Weißt, Vaterl! Ich will übers Joch hinüber ins erste tirolische Dorf! Ich möcht' schauen, wo das Weib mit dem Kind begraben ischt, und ein ‚Vater unser' beten am Grabe!"

„Schon wieder diese Toten, die uns nichts angehen! Aber allein kannst nicht gehen; der Weg ischt weit, es könnt' dir was passieren. Ohne Begleitung darfst mir nicht übers Joch!"

„Gut, Vaterl! Dann bitt' ich den Bachberger Lenz!"

„Den?"

„Ja, just der ischt der rechte für diesen Gang!"

„Wenn er aber nicht ‚der Weil' (Zeit) hat?"

„Dann erst nehm' ich die Kucheldirn mit. Aber der Lenz ischt mir lieber!"

„So?! Verbrenn' dir die Flügerln nicht, Christl vor lauter Gutherzigkeit für die — Toten!"

„Bei lei', Vaterl!" Achtlos schiebt sie die dargereichten Thaler ein, küßt den Alten flüchtig auf die Stirne, und huscht zum Hause hinaus, um gleich einem aufgescheuchten Reh zum Bachberger Hof hinauszustürmen.

Wieder trifft Christl den Bachberger Lenz in eifrigst bethätigter Arbeit, sodaß sie unwillkürlich zögert, an den fleißigen Menschen das Ansinnen zu stellen, sie für einen ganzen Tag zu begleiten und die Arbeit liegen zu lassen. Doch grüßt Lenz so freundlich und fragt gutmütig nach des Mädels Begehr, daß Christl wieder Mut faßt, und, wenn auch anfänglich zögernd, mit ihrem Anliegen herausrückt. Sie hätte eben zu keinem anderen Menschen für diesen Gang so viel Vertrauen als für

den Lenz. Wie der Bachberger lacht, daß seine weißen Zähne blitzen! „Haltst, scheint's, große Stück' auf mich, Christl, he?!" Jetzt läßt Christl hold errötend das Köpfchen sinken und zupft verlegen an ihren Schurzenden.

Doch Lenz macht der Verlegenheit rasch ein Ende; er erklärt sich bereit, Christl übers Joch zu begleiten. „Weißt, Christl, heut' werd' ich ja doch nimmer mit der Säg' fertig, und morgen auch nicht. Auf einen Tag kommt's auch nimmer an! Wird wohl überhaupt noch eine Weil' dauern, bis das Säg'werk im Gang sein wird!"

„So! Willst wohl gar Sägmüller werden?"

„Freilich, Christl! Und Holzhändler dazu; freilich vorerst, zum Anfang, kleinweis. Mit kleine Maxen (wenig Geld) giebt's keine großen Haxen! (Füße, Schritte). Mit Fleiß und Ausdauer wird's schon aufwärts gehen, hoff' ich!"

„Freilich! Bist halt ein besonders braves Mannsbild, Lenz!"

„No, no! Lob' mich nur nicht übern Schellenkönig! Aber wenn d' noch einen Augenblick wartest, hol' ich mein Hütel, und dann gehen wir!"

Mit Interesse besieht sich inzwischen Christl die Baulichkeiten; es heimelt sie das Gehöft so merkwürdig an, ihr ist's da heraußen an der Ache, im freien Thalgrund so wohlig, daß sie am liebsten da hausen möchte. Das denkt sie aber bloß recht heimlich.

„So, da bin ich, Christl!" ruft Lenz, aus dem Hause tretend, „ischt dir's Warten lang 'worden?"

„Nein, nein! Hab' mir derweil alles ang'schaut! Bist ein Tausendkünstler, Lenz! Und alles machst allein?"

„Ischt nicht so viel dahinter: ein bisl Zimmermann und Maurer muß ein jeder Bauernbursch sein, wenn's not thut, und die Maxen nicht dick vorhanden sind! Heißt halt strecken nach der Decken!"

Christl nickt, und wirft dann einen leuchtenden Blick aufrichtiger Bewunderung auf den Burschen.

Gemächlich, ab und zu plaudernd, steigen beide an. Diesmal zeigt sich Christl weit ernster als kürzlich in Begleitung des Anderl. Von Uebermut und Scherzhaftigkeit keine Spur.

Und wie das Paar endlich die Jochhöhe erreicht, und an die Stelle kommt, wo das verkohlte Kreuz am Boden liegt, da faltet Christl ernst die Hände zu kurzem Gebete, und auch Lenz zieht den Hut in andächtiger Stimmung.

Wie hehr sich die Alpenlandschaft zeigt im hellen Sonnenschein! Ein Flimmern und Funkeln überall, ein Leuchten und Schimmern; gewaltig streben die Bergkolosse auf in mannigfachen Formen, hier breit und wuchtig, dort zackig, nadelgleich in den verblauenden Aether ragend. Und unten leuchten grüne Wiesen, es wogen die Felder, von Sonnengold übergossen steht der Tann, dunkle Fichtenwälder, lichtgrüne Lärchen dazwischen mit violettem Blütenschmuck.

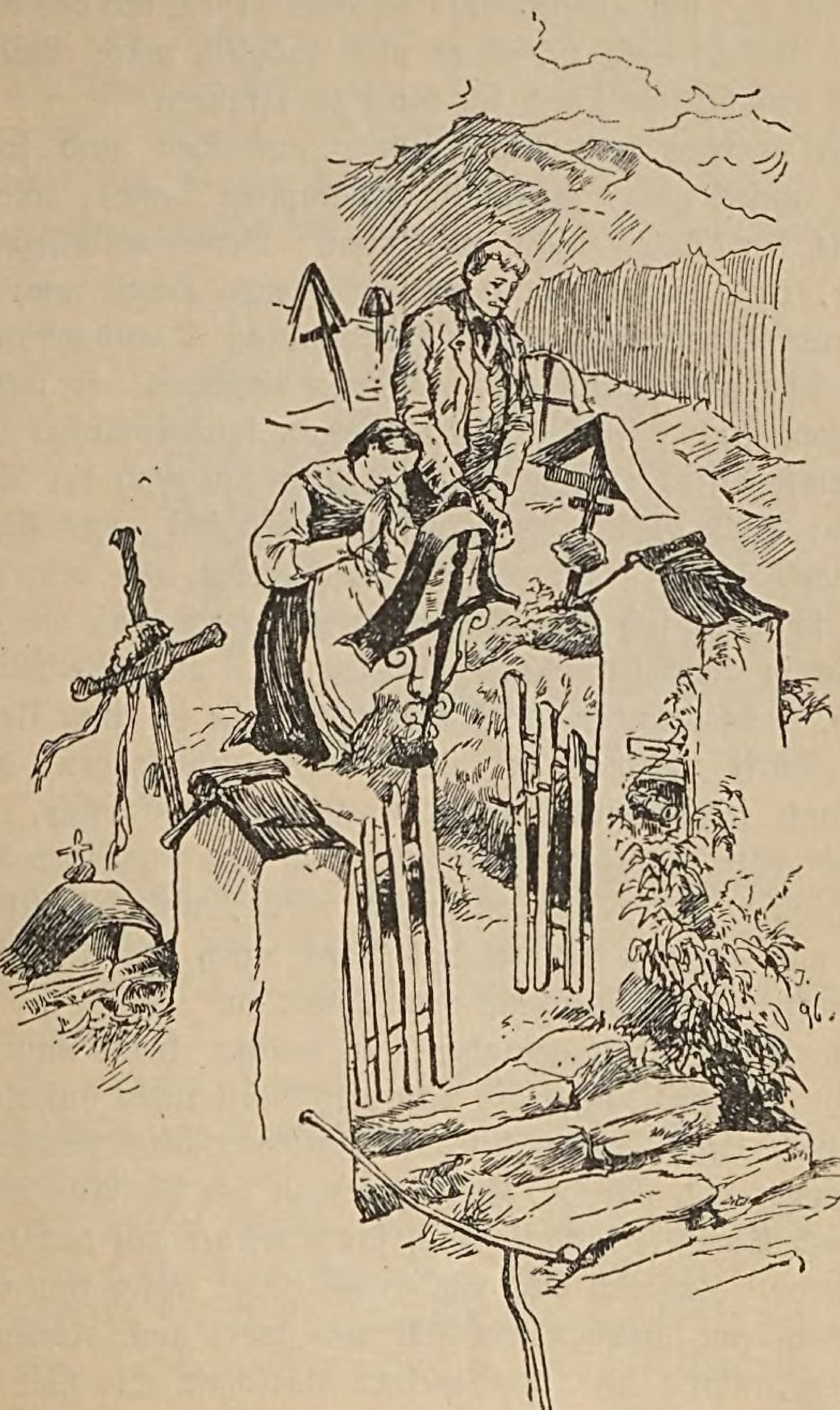
Krippengleich liegt im breiten Thalkessel tief unten das Dorf, dessen friedliche Häuser sich um den schlanken Kirchturm scharen.

„Wie schön das ist!“ ruft Christl aus, und läßt das Auge über die herrliche Landschaft schweifen.

„Ein prächtig Land, dieses Tirol!“ nickt Lenz, stülpt den Hut wieder auf den Kopf zum Zeichen, daß nun wieder weiter marschiert werden soll. Die Serpentinen auf der Tiroler Seite des Joches geht es nun flink hinab, und bald ist das schmucke, unter Obstbäumen traulich versteckte Dorf erreicht, an dessen Eingang Lenz seine Begleiterin fragt, wohin die Schritte zunächst gerichtet werden sollen.

„Zum Freithof!“ sagt Christl. Der Gottesacker ist rasch gefunden. Nun suchen beide nach der Ruhestätte, der der Besuch gewidmet ist. Wie still und friedlich es hier zwischen den Gräbern ist! Lenz hat längst den Hut abgenommen aus Achtung vor den Toten, und Christl hat sich einen mitgenommenen Rosenkranz um die Finger gewickelt, gleichsam zur Verstärkung ihres Gebetes. Jedes Grab, selbst die kleinen Kinderhügel haben ihr Kreuz mit Aufschriften, wohl auch kleine Gemälde darauf, vertrocknete Kränze hängen wohl auch noch auf den Kreuzen, und Vergißmeinnicht blühen still auf den Grabhügeln. Nur dort in einer Ecke liegt schmucklos, ohne Kreuz, ein frisch aufgeworfener Hügel, dem auch die Bretterumrandung noch fehlt. „Da wird wohl das Grab der Erschlagenen sein!“ mutmaßt Lenz und tritt zu dieser Stätte irdischer Ruhe hin. Christl,

tief ergriffen, kniet vor dem Grabhügel nieder und betet inbrünstig für das Seelenheil des so jäh aus dem Leben abberufenen Weibes. War die Unglückliche ihr fremd im Leben,



das plötzliche Ende unter den erschütternden Umständen ruft innige Teilnahme wach. Auch Lenz ist weich gestimmt in Erinnerung an jene Nacht. Wie hat er es gut gemeint, den Toten eine baldige Ruhestätte zu verschaffen, und wie traurig

war der nächtliche Marsch, als er die Erschlagenen wieder auf die Jochhöhe zurück schleppen mußte. Gottlob, daß die nun hier eine Ruhestätte gefunden haben!

Christl hat sich ausgeweint; gefaßter erhebt sich das Mädchen, und flüstert Lenz zu, ob es nicht möglich wäre, Näheres über das unglückliche Weib im Dorf zu erfahren.

„Wir werden halt den Mesner aufsuchen und fragen müssen!" meint Lenz, gleichfalls gedämpften Tones, wie um die Ruhe der Toten nicht zu stören. Beide verlassen den Friedhof, und Lenz fragt im nächstgelegenen Hause nach dem Küster und Totengräber. Dessen Behausung ist bald gefunden, und der Alte gerne bereit zur erbetenen Auskunft, so weit er solche geben kann. Freilich möchte er in landesüblicher Neugierde zuerst wissen, weshalb der Frager sich nach der Toten erkundige; doch da Lenz hierauf nicht reagiert, und Christl nähertretend direkt fragt, ob die Erschlagene aus dem Dorf stamme, so beeilt sich der Mesner zu versichern, daß die arme Cenzi richtig hier beheimatet gewesen sei. Die alte Mutter lebe noch, ganz draußen am Anger wohne sie in einer kleinen Hütte. „Dürft nur nach der alten Botennanni fragen, dann weiset Euch jedes Kind zurecht!" Lenz bedankt sich, doch wehrt der Alte jeglichen Dank ab. Auf den fragenden Blick Lenzens, ob man die Alte aufsuchen wolle, nickt Christl bejahend, und stumm schreitet das Paar durch das stille Dorf in der angewiesenen Richtung dem Anger zu.

Bald ist die Hütte gefunden, in welcher krank und verlassen, in Thränen aufgelöst das alte Mütterchen auf einem Bund Stroh liegt, unter heftigen Hustenanfällen jammernd über Kummer und Elend. Kaum vermag sich die Alte zu erheben, und Christl drückt sie auch sanft wieder auf das karge Lager nieder. Zugleich sagt Christl zu Lenz: „Hier thut stärkender Wein am dringendsten not und wohl auch Nahrung! Bitte, Lenz, nimm hier von meiner Barschaft und hole das nötigste aus einer Wirtschaft."

Ein Schimmer unsagbarer Dankbarkeit leuchtet im Auge der verlassenen Greisin, und die welken Lippen murmeln ein „Vergelt's Gott viel tausendmal!" Christl ist eifrig bestrebt, das Lager des Mütterchens zu verbessern, frische Luft durch

Fensteröffnen einzulassen, und auch sonst sieht sich das Mädchen um. Doch fehlt hier ja alles, kein Süpplein ist zu kochen. Unfähig zu einer Bewegung vermag die Greisin nur mit den verklärten Augen die zierliche Gestalt Christls zu verfolgen; ihr mag das Mädchen wohl wie eine lichtumflossene Gestalt aus dem Himmel erscheinen, wie ein herabgestiegener Engel, der in letzter Stunde, nach bitterstem Leid, Hilfe bringen will. Lenz hat sich beeilt und bringt nebst Wein auch einen Topf kräftiger Fleischbrühe, die ihm am angezeigtesten dünkt für den



geschwächten Magen der Greisin. Christl flößt der Armen die Suppe ein und Lenz den starken Rotwein.

Und nach jedem Schluck stammelt das Mütterchen: „Vergelt's Gott!"

Lenz, ergriffen und erschüttert, murmelt vor sich hin: „Weiß Gott, die Aermste war am Verhungern! Bin ich froh, mitgegangen zu sein!"

Und Christl flüstert ihm zu: „Nun sag ich dir Vergelt's Gott, Lenz, für deine Begleitung und Aufopferung!"

Wie sich die Greisin allmählich etwas erholt, frägt Christl nach den näheren Verhältnissen und insbesondere nach der Tochter.

Zögernd, oft von Hustenanfällen unterbrochen, erzählt dann das Mütterchen, daß das Elend angefangen habe, als sich Cenzi legen mußte, um einem kleinen Menschenwesen das Leben zu geben. Früher war noch ein gutes Leben, Cenzi's Liebhaber

unterstützte sie mit Geld, nur die versprochene Heirat schob er immer hinaus. Wie aber Cenzi sich Mutter fühlte, blieb er aus und kam nimmer.

Christl, in fieberhafter Entrüstung, kann die Zwischenfrage nicht unterlassen: „Wie hat denn der Bursch geheißen?“

„Lenz!“

„Wie?“

„Lenz! Er ischt aus ’m Bayerischen drüben!“

Jetzt bebt auch Lenz an allen Gliedern und hastig stößt er die Frage heraus: „Wißt Ihr, von welchem Gut oder Hof dieser Bursch ischt?“

„Nimmer recht, hat so wie Bach oder dergleichen ’klungen, sein Hof soll an der Ache wo sein!“ versichert, mühsam Atem holend, die Greisin.

Ein langer Blick Christls streift ihren Begleiter, den Lenz wohl zu deuten versteht, und nickend beantwortet. Dann fragt Lenz weiter: „Wie hat der Bursch ausgesehen, so von Person mein’ ich?“

„’s ischt ein bildsauberer Bursch mit einem schwarzen Schnurrer, frei herrisch! Und anfangs war er auch noblicht! Schön war’s freilich nicht, daß er später ausblieben ischt, und die Cenzi im Elend lassen hat.“

Wieder tauschen Christl und Lenz einen Blick des Verständnisses. Aus eigenem Antrieb erzählt die Alte weiter: „Und wie Cenzi im Wochenbett g’legen ischt, bin halt ich auch krank worden, hab’ nimmer Botengäng’ machen können, und ’s Elend ischt allweil größer worden. Und nachher hat die Cenzi das Elend nimmer anschauen können, hat’s Kind packt, und ischt aufs Joch — —“

„Wohin hat denn die Cenzi wollen?“ fragt Lenz.

„Den Vater von ihrem Kind hat sie aufsuchen wollen, auf daß er helfe, sich des armen Wurmes annehme. Wenn schon wir verhungern, soll doch das Kind am Leben erhalten bleiben.“

„Nun und dann —“

„Ja, ich wart’ jetzt schon etliche Täg, aber die Cenzi kommt nimmer zurück!“

„Allmächtiger Gott!“ ruft Christl aus, „die Aermste weiß von nichts!“

„Wie meint Ihr!“ fragt die hüstelnde Greisin.

Schnell entschlossen reicht Christl der Alten abermals von dem Wein, drückt ihr dann Bargeld in die knöcherige Hand und verspricht, Hilfe zu senden, auch wieder zu kommen. Es treibt Christl mit Gewalt fort, sie kann ihre Erschütterung nicht länger verbergen, und die Alte, selbst dem Tode nahe, muß geschont bleiben. Eine Mitteilung von dem Ende ihrer Tochter müßte ja den Tod augenblicklich herbeiführen.

Wieder auf der Straße stehend, fragt Lenz: „Kannst du dir denken, wer sich hier für mich ausgegeben hat, um ein Dirndl unglücklich zu machen?“

„Ja, Lenz! Den Schuft glaube ich zu kennen!“ erwiderte Christl.

„Ich bin meiner Sache nicht recht sicher! Weiß ich's aber bestimmt, dann Gnade Gott dem grundschlechten Kerl!“

„Komm jetzt, Lenz! Wir wollen im Wirtshaus Anordnung treffen zur Speisung der alten Nanni; der Wirt soll auch jemanden zur Pflege hinausschicken. Für die Kosten komme ich auf, und sollte mein ganzes Nadelgeld für Jahre darauf gehen.“

„Auch ich werde thun, was mir mit bescheidenen Kräften möglich ist. Nachschauen werde ich sicher des öftern!“

„Ich danke dir, Lenz, aus ganzem Herzen!“ sagt Christl, und reicht ihm die Hand.

„Keine Ursach'; es geht solches Elend ja auch mir zu Herzen.“

Im Wirtshause deponiert das Paar die gesamte Barschaft, trifft entsprechende Anordnungen, die der Wirt prompt zu befolgen versichert. Und Christl fügt eindringlich bei, daß der Greisin nichts von dem entsetzlichen Tode ihrer Tochter gesagt werden dürfe.

Noch vor Abend stehen Lenz und Christl wieder auf der Jochhöhe, und im Angesichte des darniederliegenden Kreuzes gelobt Christl laut und feierlich, ein neues Kreuz hier errichten zu lassen und ein Marterl zur Erinnerung, zur Aufforderung zu frommem Gebete für die arme Cenzi.

Dann steigen die beiden auf der bayerischen Seite des Jochberges ab und eilen der Heimat zu.

Am Bachberger Gehöft bedankt sich Christl herzlichst für die abermalige Aufopferung und Begleitung, und wiewohl Lenz

jeglichen Dank abweist, sagt Christl ihm innigst: „Vergelt's Gott tausendmal!" Dann huscht das zierliche Mädel durch die Schatten der aufziehenden Dämmerung durchs Dorf ins elterliche Haus.

„Kommst schon wieder allein vom Joch 'runter?" Mit dieser Frage, aus welcher zärtliche Sorge herauszuhören ist, begrüßt Zehner seine ziemlich erregte Tochter, die auf den Vater zuwirbelt und ihm die knospenden Lippen zum Kusse darbietet.

„Mein Kind, mein süßes Kind!" ruft überglücklich der Alte, „weil du nur wieder glücklich und heil im Hause bist!"

„Ach, Vaterl! Es war wunderschön und doch so traurig!"

„Wie denn das, mein Herz?" fragt erstaunt und bewegt der Alte.

Christl nimmt auf der Ofenbank Platz, dem Lampenlicht ausweichend, und zieht den Vater mit sich in die traulich dunkle Ecke, wo sie in überquellender Herzlichkeit um Vaters Hals den Arm legt und recht nahe an ihn rückt.

„Erzähl', mein Kind!" ermuntert Zehner das schmucke Mädel.

„Denk dir nur, Vaterl! Wir, ich und der Lenz, sind übers Joch, haben am niedergeworfenen Kreuz gebetet und sind dann hinunter ins tirolische Dorf. Das Grab haben wir gefunden, kein Kreuz, kein Kranz war darauf, ein wehmütig stimmender Anblick! Und dann haben wir nachgefragt und die Mutter der Verunglückten aufgesucht und auch richtig gefunden. Ischt das ein Elend! Auf einem Bund Stroh lag die Greisin, schier verhungert, und ahnungslos! Das alte Mutterl wartet noch immer auf die Rückkehr der in Verzweiflung fortgegangenen Tochter und entbehrt des Allernotwendigsten! Gewiß hat das alte Weib seit einer Woche nichts mehr gegessen."

„Hm, hm! Sell ischt wohl arg traurig!"

„Ja, sell ischt wahr, Vaterl! Der Lenz hat auch gleich ein Süpperl und Wein geholt! Aber wie ischt all das Unglück gekommen! Einer von unserm Dorf hat die Tochter betrogen und dann schändlich verlassen, als — — ich kann's gar nicht sagen, Vaterl!"

„Von unserem Dorf ein Bursche? Woher weiß das die Alte so genau?"

„Ja, jetzt kommt erst die bodenlose Gemeinheit! Denk' dir, Vaterl! Der Betrüger, dieser Lump, hat gar den Namen vom — Lenz angegeben, das Verhältnis angebandelt unter falschem Namen!"

„Ah, nicht möglich!"

„Gewiß, es ischt so, Vaterl! Unter falschem Namen hat er Liebe geheuchelt, das Mädel verführt, betrogen, und wie das Unheil fertig war, ischt er — ausgeblieben!"

„Weiß man den richtigen Namen nicht?"

„Drüben, nein! Und wie die verlassene Dirn im größten Elend sich auf den Weg machte, um den Treulosen an seine Pflicht zu erinnern, ihm das Kind zu überbringen, da ward die Aermste im Gebet am Jochkreuz erschlagen."

„Seltsam fürwahr! Vielleicht war's aber doch eine Erlösung!"

„Ich hab' dem Wirt mein Geld eingehändigt, er soll der armen Greisin Nahrung geben und stärkenden Wein. Und in den nächsten Tagen werde ich wieder nachschauen. Gel, Vaterl, du erlaubst es, und bitte, bitte, du giebst mir wieder Geld, damit ich das arme Mutterl retten kann vor'm Verhungern, aus dem gräßlichen Elend!"

„Hm! Du hast woltern ein weiches, gutes Herz! Aber eigentlich gehen doch uns diese Leute gar nichts an!"

„Vater, soll ich, deine Tochter, das arme Weib, verhungern lassen? Jetzt im Stich lassen, wo ich die erste Hilfe gebracht habe? Das geht nimmer, Vaterl! Und dann noch was, gel Vaterl, du stehst mir bei!"

„Was denn noch, mein Herzenskind?"

„Das Kreuz möcht' ich wieder aufrichten lassen am Joch ein neues Kreuz und ein Marterl dazu!"

„Heut' verlangst aber schon viel, Christl!"

„Verlaubst es, Vaterl?"

„Ja, ja! Weil du gar so schön bitten kannst, darf ich nicht nein sagen!"

Mit einem innigen Kuß bedankt sich Christl für die Zusage. Zehner will sich nun erheben und dem Tische zugehen, doch Christl zieht ihn abermals nieder. „Noch was, Vaterl, und jetzt kommt das Schwerste!"

„Oho!“

„Sei nicht bös, Vaterl, nur jetzt nicht böse sein! Deine Christl, die dich liebt wie kein Menschenwesen auf Erden, dein Fleisch und Blut hat eine große, eine übermächtig große Bitte auf dem Herzen!“

„Du erschreckst mich, Christl!“

„Sei nicht böse, und denk' ja nichts Schlechtes von mir, Vaterl! Ich bin und bleibe gewiß deine brave Tochter!“

„Aber —“

„Aber mach' mich glücklich, Vaterl, du kannst es!“

„Ich?“

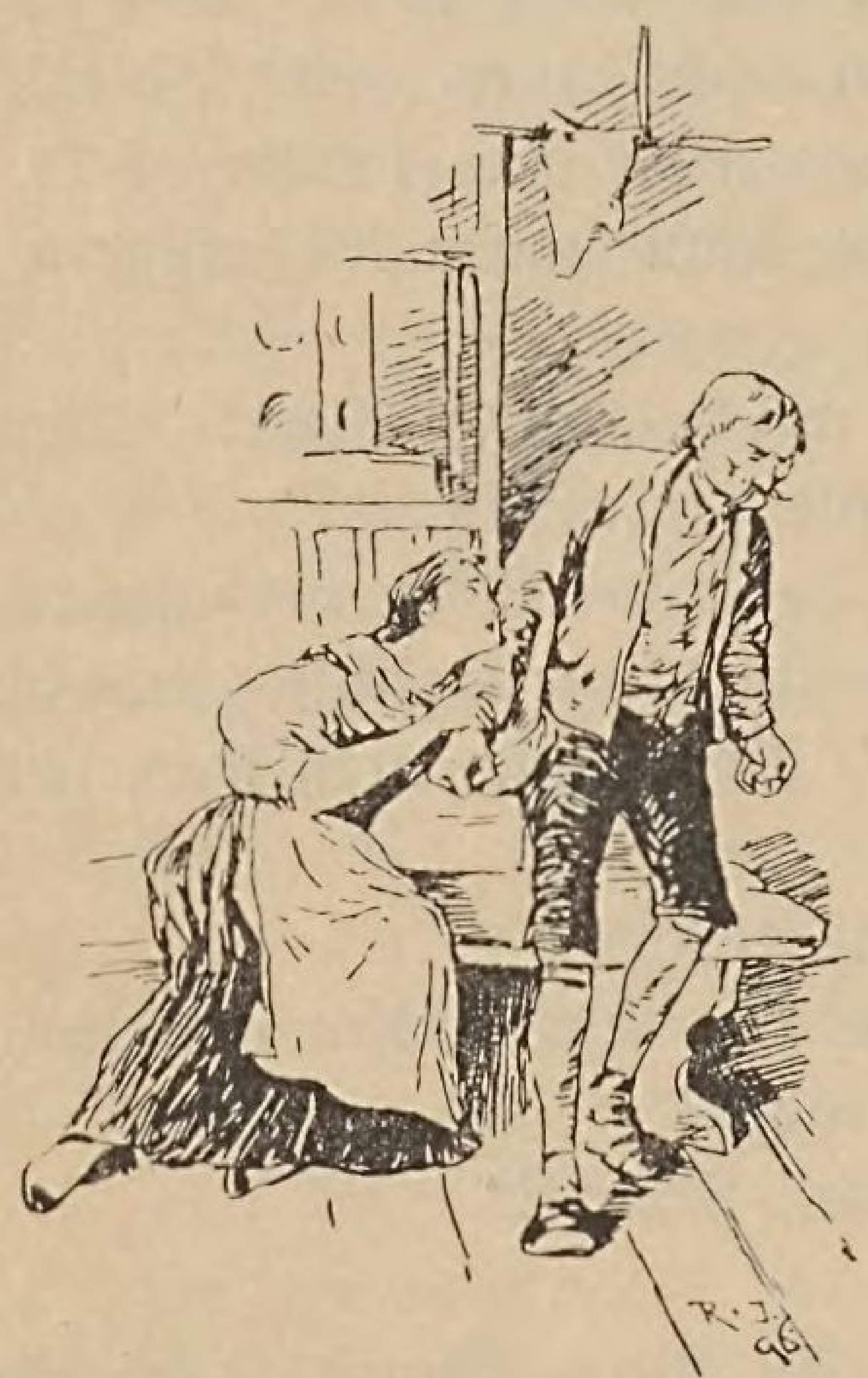
„Ja du!“

„Wie denn das?“

„Aber sei nicht böse, Vaterl, bitte, bitte, nicht böse werden!“

„Na, so schieß halt los!“

„Jetzt trau ich mich nimmer!“



„Wär' nicht übel! Müssen wir aber zu deiner Geschichte im Dunkeln sitzen?“

„Ja, Vater!“

„Hm, hm!“

„Vaterl!“

„Mir scheint, ich ahne was?!“

„Vaterl, gieb' mir den — Lenz zum Mann!“

Mit einem Ruck ist Zehner in der Höhe, und streckt den sonst ziemlich gebeugten Oberkörper kerzengrade auf. „Wen willst?“

Christl springt nun ebenfalls auf, umschlingt mit beiden Armen den Hals des Vaters, birgt das glühende Köpfchen an seiner Brust, und stammelt in tiefen Herzenstönen: „Gieb mir den Lenz, Vater!“

Still ist's in der Stube, nur die Wanduhr in der Ecke tickt unbeirrt und gleichmäßig fort.

Aengstlich horcht Christl auf ein Wort des Vaters, doch dieser schweigt. Nur seine Brust hebt und senkt sich in tiefen Atemzügen. Der Alte kämpft mit sich; Christl fühlt es.

„Vaterl!"

Keine Antwort.

„Lieber, guter Vater!" fleht Christl unter Thränen.

Der Alte stöhnt leise vor sich hin: „Muß es wirklich so kommen! Oh, meine Ahnung!"

„Sei barmherzig, Vater, deinem einzigen Kind gegenüber!"

„Das ischt es ja eben! Ich habe nur dich, und dich will ich geborgen wissen!"

„Der Lenz ischt so gut und brav!"

„Woll, woll! Alles recht! Aber er hat nichts!"

„Sind wir denn — auch arm?"

„Gottlob nein! Wir sind die Reichsten weit um!"

„O Gott, wie danke ich dir für diesen Segen!"

„Segen! Der kann zum Fluch werden, wenn der Eidam nichts hat, und nicht zu hausen versteht!"

„Aber der Lenz ist ein Mustermensch, glaub' es mir, Vater!"

„Was weißt denn du unerfahrenes Ding vom Leben!"

„Mein Herz täuscht mich nicht, Vaterl!"

„Herz, Herz! Wie oft muß der Mensch herzlos sein, um des Lebens Güter zu erringen!"

„Du warst nie herzlos, Vaterl!"

Wie dieses Wort den Alten erschauern macht! Es ist, als krampfe es ihm die Brust zusammen. Mühsam ringt er nach Atem. Eine Glühhitze durchfliegt seinen Körper, es flimmert ihm vor den Augen. Ein tiefer Seufzer entflieht seinen zuckenden Lippen ....

„Sei barmherzig, Vater! Deinem Kind gegenüber!" fleht Christl und umklammert erneuet den Alten.

„Wie aber, Christl! Wie, wenn er dich nicht will?"

„Großer Gott! Ich liebe ihn!"

„Und wenn er dich nicht liebt?! Hat er dir seine Liebe gestanden?"

„Nein!"

„Habt ihr euch ausgesprochen?"

„Mit keinem Wort!"

„Also weiß er noch gar nichts von — deinen Gefühlen?“

„Nein!“

Ein Aufseufzen der Erleichterung durchzieht den stillen Raum.

„Das ischt noch ein Glück!“ flüstert der Alte vor sich hin.

„Vaterl! Wirst du mir beistehen?“

„Ich will's, mein Kind! Du bist mein alles auf dieser Welt! Für dich, nur für dich hab' ich gearbeitet ein langes Leben hindurch, hab' mich geradert, habe Geldgeschäfte gemacht, Handel getrieben, gemakelt, bin hartherzig geworden gegen andere und alles nur für dich, mein Herzblatt! Ich will auch noch für dich freien, so verkehrt das auch ischt! Alles für dich, mein Lieb'!“

Zehner, dem die hellen Zähren in den Augen stehen, zieht Christl fest an sich, küßt den rosigen Mund, und segnend legt er die Rechte auf den rotblonden Kopf des geliebten Kindes. Dann aber geht er bewegt und wortlos aus der Stube . . . .

Christl aber wirbelt glückselig in ihre Kammer hinauf; sie muß allein sein jetzt, allein mit ihren Gefühlen.

Beim Frühstück herunten in der Wohnstube, das Christl und der Vater stets gemeinsam einzunehmen pflegen, fehlt am Morgen das Mädel. Eine Weile wartet Zehner und läßt die Kannen unberührt stehen; dann fällt ihm jedoch bei, daß Christl wohl absichtlich ihn meiden will, bis er den Gang zu Lenz hinter sich haben werde. Ja, dieser ungewöhnliche Gang! Zehner gesteht sich in Gedanken selber, daß ihm dieser Gang sehr unangenehm ist. Es ist auch ganz gegen Art, Sitte und Gewohnheit! Bisher war es landesüblich, daß der Freier ins Haus kommt, und nun, weil sich Christl darauf kapriciert, soll der Brautvater werben gehen! Zehner ginge entschieden lieber zu einem der Bauern, denen er durch Gerichtsklagen und Exekutionen das Leben verbittert, sie von Haus und Hof vertrieben, ins Unglück gestürzt hat. Aber es muß sein, der Christl zu liebe. Er hat es versprochen, und seiner Tochter, seinem Herzblatt kann er keine Bitte abschlagen. Zehner würgt den Kaffee hinunter, zieht den Sonntagsrock an, stülpt den besten Hut auf, den er in der Eile erwischt und verläßt das Haus, um sofort die Richtung zu Lenzens Gehöft an der Ache einzuschlagen.

Bald mäßigt Zehner das Tempo; so pressiert es ja doch nicht, daß er atemlos auf Lenzens Besitzung anlangt. Er ist sich ja auch noch nicht klar, wie er sein Anliegen passend vorbringen soll. Mit der Thür kann er unmöglich ins Haus fallen und dem Lenz sagen, er müsse schlankweg die Christl nehmen. Die Sache muß fein, diplomatisch angefaßt werden. Aber das ist eine böse Aufgabe, gegen welche der Roßhandel und Gütermakel ein Kinderspiel ist. Wenn's nur schon vorüber wäre! Und wenn der Lenz nun gar „nein" sagt, wenn er sich weigert? Was dann? Zu verübeln ist's ihm eigentlich gar nicht, denn es ist vollständig aus der Weis', daß der Vater einer verliebten Tochter um den Burschen wirbt! Aber Christl will es so und nicht anders! Mit einem Gesicht voll tiefer Falten, nachdenklich, ernst, einer Katze gleich, die sich vor dem Gewitterdonner fürchtet, schleicht Zehner den Wiesenrain entlang, des Pfades gar nicht achtend, ganz in seine Gedanken versunken. Langsam stapft er vorwärts mit gesenktem Kopf, die Augen starr auf den Boden gerichtet.

Ein Ruf läßt ihn zusammenfahren, erschrocken blickt Zehner auf. Der Franzbauer steht hemdärmelig, mit einer Haue auf der breiten Schulter vor ihm und fragt: „Hast was verloren, Zehner?"

„Wie meinst?"

„Ob's d' was verloren hast, weil d' so auf den Boden schaust, mein' ich!"

„Na na! Aber kannst recht haben! Im Verlieren bin ich schon drinnen! Ich mein', ich verlier' grad genug beim Geschäft mit dir!"

„Du und verlieren! Daß ich nicht lach'!"

„Glaubst es nicht, Franzer! Ischt aber doch so! Weißt, ich hab' mir's anders überlegt, will dich nicht zu Grund richten!"

„Was sagst?" ruft erregt, hoffend, freudig überrascht der Franzbauer dazwischen.

„Ja, wie ich sag'! Ich will bei dir eine Ausnahm' machen! Weil mir grad so eigen ischt ums Herz! Die Versteigerung unterbleibt, die Kosten laß' ich auch nach, bischt mir halt jetzt bloß noch die 662 Gulden schuldig, und diese Summe zahlst ab, wie d' halt kannst. Magst?"

„Jes', Maria! Wie ischt mir denn? Ischt's wirklich wahr, Zehner? Hast wirklich Erbarmen mit mir? Sell, wenn wahr ischt, sag ich aus tiefstem Herzensgrund: Vergelt's dir Gott tausendmal, Zehner, bis in die Ewigkeit 'nüber!"

„Na, laß 's nur gut sein, Franzer!"

„Wie's nur möglich ischt? Du, der Steinfilz! — — —"

„Sag's nur raus: Wucherer, der katholische Jud —"

„Na, na! Ein Engel bist, ein barmherziger Engel, weil d' mich auf'm Grund und Boden laßt mit meinen Leuten! Sell werd' ich dir nie vergessen, dir dankbar bleiben, so lang ich die Augen offen hab' und schaffen kann! Und sobald ich wieder Bargeld hab', der erste Gang ischt zu dir, Zehner! Darauf darfst dich verlassen! Ich halt' Wort, Zehner!"

„Ischt recht, Franzer! Grüß' mir dein Weib! Und hauset gut miteinander! Ich muß jetzt wieder weiter, hab' noch einen wichtigen Gang!"

„Laß' dich nicht aufhalten, Zehner! Vergelt's Gott! Wo willst denn hin? Willst wohl aufs Joch? Dann mußt aber weiter links 'nüber halten, gegen 's Achengütle zu vom Lenz!"

„Ganz richtig! Bin in Gedanken ganz vom Weg abkommen!"

„'bald's d' ins Tirol willst, Vieh kaufen, vergiß fein nicht: Herüber darf seit drei Tagen kein Vieh mehr! In Tirol haben 's wieder einmal die Seuch'! Die ganz Grenz' ischt abg'sperrt!"

„So, wieder einmal! Die Tiroler haben doch allweil 's G'frett!"

„Ja, fein thut's ein Elend! Aber der Lenz hat Glück?"

„Wieso denn der Lenz?"

„Grad der Lenz hat knapp vor der Grenzsperr' noch ein paar Küh' 'rüber 'bracht! Kaum waren s' im Stall, isch die Grenz' zug'macht worden! Wirst schauen, wenn d' beim Lenz vorbeikommst! Der macht sich! Ein riegelsamer, fleißiger Bursch! Der wirtschaftet mit der alten Häuserin prächtig! Seine Säg' steht fix und fertig! Wirst sehen, Zehner, der macht noch allen Holzwürmern in der ganzen Gegend Konkurrenz! Wirst es selber bald spüren, Zehner!"

„So, eine Säg' hat er sich baut!"

„Ja, tüchtig! Hat auch recht, der Lenz! Warum soll er seine Wasserkraft nicht ausnützen! Und 's Forstamt will ihm

wohl! Sein Fleiß hat ihm Kredit gebracht! Ischt ihm wohl zu gönnen, dem riegelsamen Burschen!“

„Na adjes, Franzer!“

„Adjes, Zehner! Ich dank’ dir halt noch recht tüchtig!“

„Ischt schon recht! Adjes!“

Beglückt schreitet Franzer seinem Gehöft zu, um der Bäuerin die angenehme Neuigkeit sofort mitzuteilen. Zehner aber biegt auf den Wiesenpfad ein, der zu Lenzens Gütl führt. Dem Alten ist jetzt wundersam wohlig zu Mute. Das Wohlthun ist doch eine schöne Sache! Wie der Franzer glückselig ist! Freilich ist die Gutherzigkeit etwas kostspielig. Das eine Wort verschlingt den ganzen, sicheren Profit; aber der Mann samt Familie ist gerettet, und das ist auch was wert. Kommt der Franzer wieder auf, zahlt er sicher ratenweise. Vielleicht lohnt’s auch der Herrgott oben! Es heißt ja: Wohlthun trägt Zinsen! Und Christl hat ja gemeint: „Du warst nie herzlos, Vaterl!“ Von jetzt ab soll das Dirndl recht haben mit dieser Meinung! Von heute ab will Zehner nicht mehr herzlos sein mit den Nebenmenschen.

Das Geräusch eines in flottem Betrieb arbeitenden Sägewerkes tönt dem herankommenden Zehner entgegen und giebt seinen Gedanken eine andere Wendung. Ist das Knirschen einer Säge sonst Musik für die Ohren eines Holzhändlers, so fühlt sich der alte Wucherer und Holzhändler just von dem Lärm des neuen Sägwerkes auf Lenzens Gehöft unangenehm berührt. Der Bursch, ein Habenichts, unterfängt sich, ihm, dem Hauptholzwurm des ganzen Bezirkes, Konkurrenz zu machen! Wenn das wahr ist, was der Franzer sagt, daß das Forstamt den Anfänger im Holzhandel unterstützt, ja direkt protegiert zum Schaden der anderen Holzhändler, so muß dagegen angekämpft werden. Wär’ nicht übel, wenn so ein grasgrüner Gispel, der kaum hinter den Ohren trocken ist, Oberwasser bekäme und maßgebend im Holzgeschäft würde! Ein wahrer Skandal wäre das! Den reichen, zahlungsfähigen, geldsicheren Händlern gönnt man das Geschäft nicht und dem Habenichts krediitiert das Aerar, giebt ihm das Langholz auf Pump! Kreuzsakra, da soll doch — — —! Und wie hinterschlächtig, verdruckt der Lenz die Sache angepackt hat! Ganz in der

Stille baut er eine Säge auf, ganz praktisch unter Ausnützung seiner Wasserkraft, — die Anlage ist gar nicht so übel: mit einem Sägknecht richtet er alles ohne Schwierigkeiten! Sogar einen Hebkrahnen hat sich der Pfiffikus konstruiert! Höllisch praktisch und ohne Kosten! Dem Kerl gehört das Fell gegerbt! Der wächst sicher noch allen anderen über'n Kopf, wenn nicht rechtzeitig das Thürl zugemacht wird. Hm! Dem Lenz die Geschäftsadern zu unterbinden wird aber doch nicht recht angängig sein, wenn der Lenz wirklich sein Tochtermann wird! Je mehr sich der Schwiegersohn rührt, desto besser ist's ja eigentlich für die Christl, für die eigene Tochter! Geht es in der Ehe aufwärts, kann doch der Vater nicht entgegenarbeiten! Das geht nicht, kann nicht gehen! Im Gegenteil muß der Alte nachhelfen, unterstützen, dem Tochtermann den Geschäftskreis erweitern, den eigenen Holzhandel auf Lenz übertragen, die Säge vergrößern . . .

„Je, die Ehr'! Der Zehner selber bemüht sich heraus zu meinem Gütl!“ Mit diesen Worten, halb spöttisch und doch wieder gutmütig, begrüßt Lenz den Alten, der mit seinem Fuchsgesicht raschen Blickes die Neuerungen auf dem Gehöft beäugt und nun, von der Anrede des schnell vortretenden Lenz überrascht, im Gehen innehält.

„Was verschafft mir die Ehr', Zehner?“ fragt Lenz.

„Grüß Gott, Lenz! Bin unterwegs! Hm, sauber hast deine Sach' g'macht, Lenz!“

„So, unterwegs bist? Willst wohl übers Joch? Ins Tirol? Wenn d' Vieh kaufen willst: die Grenz ischt bereits zu —!“

„Hab's schon g'hört!“

„Dann kannst dir den Weg ersparen! Willst etwa von mir was? Hab' nichts zum handeln, Zehner!“

„Ja und nein! Bist ja selber Handler 'worden! So was man sagt ein Konkurrent —“

„Wirst es nicht leicht verhindern können, mein' ich!“

„Hab' es auch nicht im Sinn! Geht mich nichts an oder eigentlich schon —“

„Wie meinst, Zehner?“

„Muß schon sagen: sauber hast dein' Sach' beisammen!

Gut und praktisch! Bist ein Teufelsbursch, Lenz! Bloß die Bäuerin fehlt auf'm Hof! Ja, die Bäuerin, eine tüchtige Häuserin, die Ordnung halt' und 's Hauswesen versieht, derweil der Mann auswärts ischt in Geschäften. Weißt ja wohl schon, daß der Holzhandel flinke Füß' macht?! Dem Forstamt muß man nachlaufen, wenn man Geschäfte machen will, nicht?"

„Ja, schon, weiß nicht, kann sein; 's giebt sich von selber, mein' ich!"

„Hast am End' schon dran gedenkt wegen einer Bäuerin, he?"

„Pressiert gar nicht, Zehner! 's Geschäft ischt wohl auch zu jung! Pressiert gar nicht! Meine 's Gütl ischt zu klein für zwei Leut'!"

„Na, auf'baut ischt ein Stockwerk geschwind und der Stall in vierzehn Täg' vergrößert auf ein Halbdutzend Küh' mehr, mein' ich!"

„Schon! Aber Tagwerker, Stein' und Mörtel, Holz und Cement fordern Geld! Und für mich allein langt's ja wie es ischt! Hat ja für meine Leut' selig auch gelangt!"

„Schon! Waren genügsame Leute! Die Jugend ischt anders; hat schon größere Ansprüch'!"

„Willst etwa einen Schluck ‚Geischt' nehmen, Zehner? Einen Sessel hätt' ich schon übrig zum niederhocken, wenn d' dich etwa niedersitzen willst?!"

„Ich dank', Lenz! Hab' nicht derweil! Aber was ich sagen möcht': Wenn d' etwa zum Bauen Geld brauchst, darfst es nur sagen! Kannst haben, so viel du willst, und ohne Zinsen —"

„Ich dank'! Ich brauch' nichts! Und 's Bauen hab' ich schon gar nicht im Sinn! Die Säg' ischt fertig und genügt für meinen kleinen Handel!"

„Mußt nicht stehen bleiben, Lenz! Mußt aufwärts streben, vergrößern! Der Kleinhandel trägt nichts, verzinst das Anlagekapital schlecht oder gar nicht! Nur bei großen Geschäften wird Geld verdient!"

„Woll, woll! Jeder kann aber nicht gleich groß anfangen! Sind ja die großkopfeten Handler da! Bist ja wohl selber ein Hauptholzwurm, Zehner!"

„Werd' es wohl — gewesen sein!"

„So, thuſt 'leicht nimmer mit?"

„Ich ſpür's kommende Alter! Iſcht eigentlich ſchon da, das Alter! Will mich ſchön ſtad zur Ruhe ſetzen, andere ſchaffen laſſen! Meine Chriſtl hat genug zum Eheſtand —"

„Sell glaub' ich aufs erſtemal! 'm alten Zehner ſeine Tochter wird wohl gehörige Batzen mitkriegen!"

„Da fehlt ſich nichts! 80 000 Thaler kann der Tochtermann am Hochzeitsmorgen bar haben, und bis auf'n Austrag g'hört ja alles andere auch meiner Chriſtl. Wird wohl ſo auf etwa 150 000 Kronenthaler 'naufgehen das ganze Graffl!"

„Sakra, ſo ſchwer biſt, Zehner?"

„Das heißt: ſo viel laßt ſich flüſſig machen! In Grund und Boden, Hypotheken und Schuldverſchreibungen ſteckt ſchon noch auch ein tüchtiger Brocken Geld!"

„Na, da wirſt wohl an jedem Finger einen — Freier haben? Rennen ſ' dir nicht ſchon das Haus ein die Tochtermänner?"

„Woll, woll! Oder auch nicht! Weißt, die Chriſtl iſcht ſo eigen, die will bloß den einen."

„Natürlich! Mehrere wird ſie nicht heiraten können! Bayern liegt ja nicht in der Türkei, mein' ich!"

„Laß mich ausreden, Lenz! Die Chriſtl bildet ſich halt bloß einen ein, den ſie will —"

„So, ſo! Und rennt der nicht mit im Gerenn von allen andern?"

„Nein! Der rennt eben nicht!"

„So, der rennt nicht! Na, wird ihm wohl etwas am End' nicht paſſen, mein' ich?!"

„Er hat noch gar nicht angefragt!"

„So, nicht angefragt? Na, will er vielleicht gar nichts wiſſen von deiner Tochter?!"

„Aber die Chriſtl will ihn —"

„So, die Chriſtl will ihn!"

„Ja, und was das merkwürdigſte iſcht: Der, den die Chriſtl will, und mir wär' er auch recht, der ſieht dir aufs Haar gleich —"

„Mir ſagſt?"

„Ja dir! Runterg'riſſen ſieht er dir gleich, Lenz!"

Stumm stehen sich beide Männer gegenüber. Zehner richtet seine Fuchsaugen fest auf Lenz, und dieser blickt, von Zehner etwas abgewendet, auf die sonnenbeglänzten Wiesen hinaus.

Zehner wird ob dieser Pause ängstlich; seine Stimme bebt, wie er fragt: „Lenz, es ischt freilich ganz aus der Weis', daß der Vater wirbt für sein Kind, statt daß er wartet, bis der Freier anklopft — Lenz, willst die Christl?"

Lenz dreht sich wieder zum Alten, sieht ihm fest ins Auge und sagt kalt: „Nein! Dieser Handel paßt mir nicht!"

„Wie sagst? Du willst nicht?"

„Nein!"

„Die reichste Dirn weit und breit schlagst aus?"

„Ja!"

„Ueberleg' dir, Lenz! Ich geb' dir 100 000 Kronenthaler auf d'Hand! Schau, die Christl ischt in dich verschossen! Sie will nur dich, keinen andern auf der Welt!"

„Und ich mag nicht!"

„Du bist ein g'machter Mann! Was ich hab', gehört dein als Tochtermann! Willst heraußen bleiben auf deinem Gütl, gut, ich baue dir's zum schönsten Hof im Oberland aus! Sollst der schwerste Bauer werden weit und breit! Willst aber ins Dorf ziehen, so geh ich heraus in'n Austrag! Schlag' ein, Lenz!"

„Ich mag nicht! Behalt' dein Geld, Steinfilz! Es klebt Fluch daran! Und das merk' dir, Zehner: Wenn ich ein Dirndl will, halt' ich selber drum an! So viel Schneid' hab' ich! Eine Heirat ist kein Roßhandel! Du bist und bleibst aber der Wucherer, der sogar sein Kind verschachern will!"

„Lenz!"

„Was giebt's?"

„Ueberleg' dir's, Lenz! Du kannst einheiraten in Wohlstand und Reichtum! Dich kostet's bloß ein einzig Wörtel, weiter nichts!"

„Ich mag nicht!"

„Und stoßest du dein Glück weg, Lenz, mit mir ischt nicht zu spaßen —!"

„Ich fürcht' dich nicht!"

„Du bist in meiner Hand, Lenz!“

„Was, drohen willst auch noch, Jud!“

„Jud hin, Jud her! Ich mein' dir's gut, Lenz!“

„Dein Wohlthun ischt Gift!“

„Lenz!“

„Mach's kurz! Ich mag nicht!“

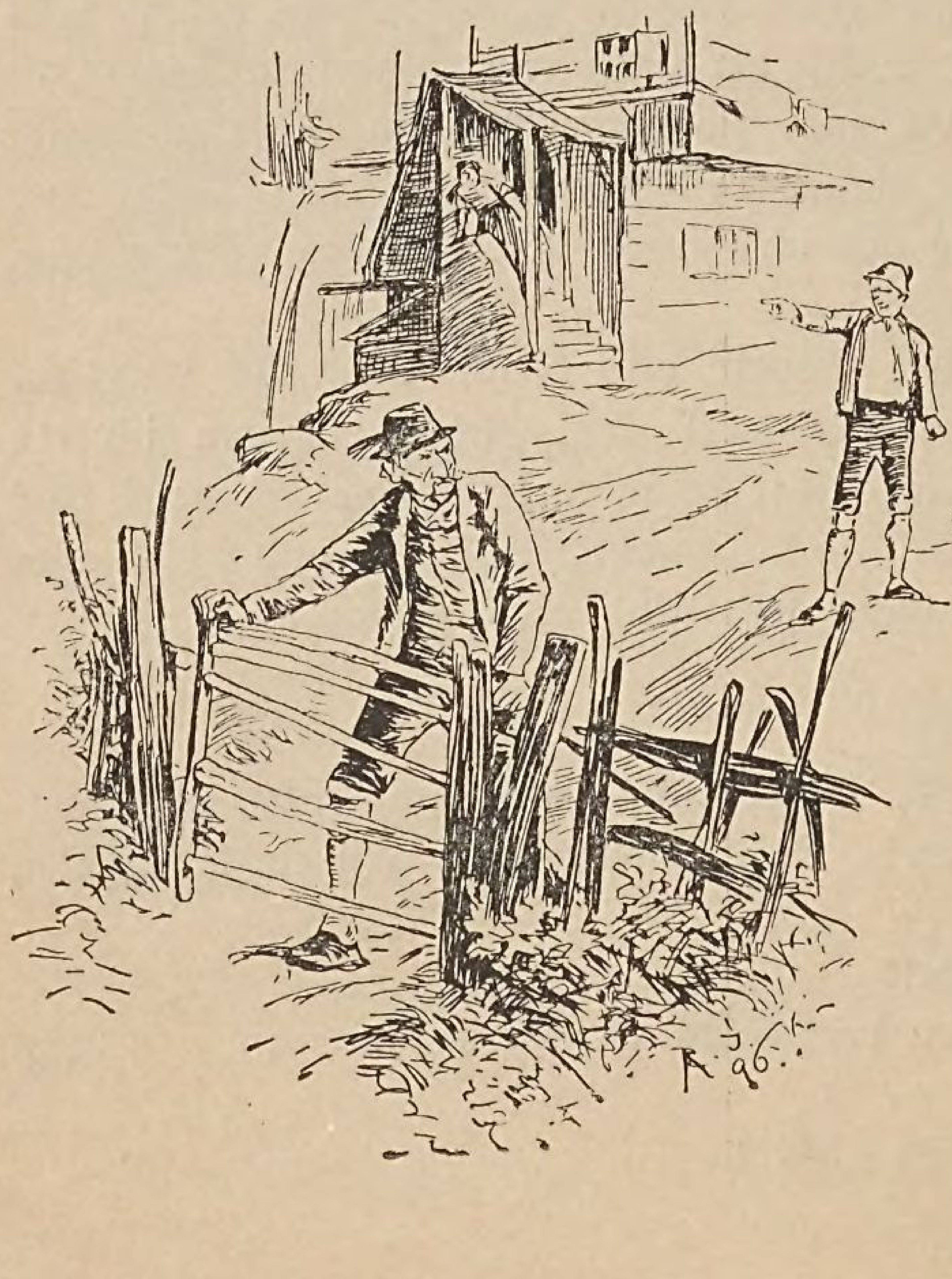
„Ich hab' von deinem Vater selig noch ein Papier, Lenz Kommt das Papier aufs Gericht — dann ischt's aus mit dir auf dem Gütl!“

„So meinst?!“

„Ich will dir gut, Lenz!“

„Ich kenn' mich aus: Lüstern bist auf mein Gütl, von Haus und Hof treiben willst mich, elendiger Wucherer! Verschachern willst mich! Deine Dirn willst mir anhängen, weil sich jeder ehrliche Bursch scheut, dein Tochtermann zu werden! Pfui Teufel, Menschenhandler! Scher' dich weiter! Fort von hier! Wir zwei haben nichts mehr zu schaffen miteinander!“

„Ischt das dein letztes Wort, Lenz?“



„Ja! Fort Such' dir den Tochtermann im Mond!“

„Das sollst mir büßen!“

„Nur zu, Wucherer! Aber nun mach', daß d' von meinem Hof kommst!“

Mit gebieterischer Geste deutete Lenz erhobenen Armes dem vor Wut zischenden Alten den Weg vom Gehöft, und Zehner trollt sich von dannen

Rache schwörend, die Fäuste krampfhaft geballt, den Rücken aufgezogen, einer sprungbereiten Katze gleich.

Wie von Ekel ergriffen wendet sich Lenz ab und schreitet dem Wohnhause zu, in dessen Flötz die alte Häuserin ihn fragt, was denn der Steinfilz von ihm wollte.

Mit zornbebender Stimme knurrt Lenz die treue Person an: „Was der alte Gauner wollte? Seine Tochter hat er mir ankuppeln wollen!"

In höchster Ueberraschung stottert die Häuserin: „Jetzt so was!" und bleibt wie versteinert stehen.

Lenz aber tritt in die Wohnstube, und wirft die Thüre krachend hinter sich zu.

Das zierliche Köpfchen hinter den Fuchsien- und Geranienstöcken, die üppig am Fenster der Sonne entgegenblühen, versteckt, lugt Christl spähenden Blickes nach dem Vater aus, dessen langes Ausbleiben die Geduld des Mädchens arg auf die Probe stellte. Wie doch das Herz pocht und klopft, als wollt' es das silberbehangene Mieder sprengen! Immer erregter werdend durch die ängstlichen Gedanken, wie wohl Lenz, der sonst so gutmütige Lenz, die ungewöhnliche Werbung des Vaters aufnehmen würde, legt Christl das schmale Händchen auf die wogende Büste, streift dann die vordrängenden, durch die Blumenästchen in Unordnung gebrachten Haare über den Scheitel zurück, befühlt die rotblonden Zöpfe, ob sie noch in gewohnter Lage seien, und späht immer wieder hinunter auf den Dorfplatz, den Vaterl betreten muß, wenn er, vom Lenz kommend, nach seinem Hause will. Christl kalkuliert ganz richtig, daß der erste Anblick des Heimkehrenden, der Gesichtsausdruck des Vaters blitzschnell die erste Meldung überbringen werde, und deshalb guckt sich Christl schier die himmelsklaren Aeuglein aus nach dem Ueberbringer der ersehnten Botschaft. Widerstreitende Gefühle beherrschen des Mädchens Herz; wenn Lenz vielleicht doch freudig einwilligte, ach wie schön müßte es gewesen sein, seiner Antwort persönlich lauschen zu können! Schlägt er Christl aber aus, weist er die Werbung zurück, — und fast fürchtet das Mädchen dies, weil der Schritt so ganz ungewöhnlich ist, — dann war es freilich besser, zu Hause auf das Todesurteil der jungen Liebe zu harren. Wohin dann, wenn Lenz sie nicht

will? Muß Christl sich nicht in den Erdboden verkriechen vor Scham?! Kann Christl dann noch unter die Leute gehen, die mit Fingern auf sie deuten werden, sobald die Dörfler es erfahren, daß sie durch den Vater werben ließ, allem Brauch zum Hohn?! Werden die Leute nicht sagen müssen, Christl habe sich einen Hochzeiter kaufen wollen? — —

Ein halblauter Schrei entfährt dem Gehege der schimmernden Zähnchen, Christl muß sich festhalten am Fensterkreuz — dort kommt der Vater, und sein puterrotes Gesicht kündet nichts Gutes. Der Vater geht so rasch, als hätte er Verfolger hinter sich, er scheint erregt, erbost zu sein. Also, folgert Christl, hat Lenz die Werbung abgelehnt, die Hand ausgeschlagen! Bitterlich weinend schlägt Christl die Händchen vor das Antlitz, ein Schüttelfrost durchschauert die bebende, zierliche Gestalt, und die Lippen klagen: „Verschmäht — verachtet! Wehe mir!"

Polternde schwere Schritte dröhnen die Treppe herauf, der alte Zehner sucht selbst die Tochter auf und tritt schwer in Christls Stube.



„Vater!" ruft in wilder Verzweiflung Christl, und wirft sich schluchzend dem alten Manne an die Brust.

„Weißt es schon, Christl? Der Lump —"

„Ich ahne alles! O Gott! Was wird aus mir armen Verschmähten!"

„Wein' dich aus am Vaterherzen, Christl! Dem Burschen aber werd' ich's eintränken, daß er an mich denkt sein Leben lang!" Tröstend und begütigend spricht Zehner auf sein schmerzbewegtes, schluchzendes Kind ein, wiewohl ihm Groll und Haß selbst die Stimme verschlagen will und er nur heisere Laute hervorzustoßen vermag. Allmäh-

lich aber wird ihm doch freier um die Brust, als er der weinenden Tochter den ganzen Vorgang schildert. Und drohend klingt die lange Rede aus: „Der Lump soll es büßen bis zum letzten Atemzuge!“

Erschrocken fällt Christl, sich aus der Umarmung lösend, dem Vater in die Rede: „Um Gottes willen, Vater, was hast du mit ihm vor? Du willst ihm doch nicht ans Leben?“

„Nein, Kind! So wie du meinst, mit der Faust, nicht! Aber spüren soll er's in seinem Leben! Man beleidigt den alten Zehner nicht ungestraft, man nennt ihn nicht ‚Menschenhändler‘ —“

„Was? Das hat der Lenz gesagt?! O mein Gott!“ schreit verzweiflungsvoll Christl und sinkt ohnmächtig zu Boden.

Auf den Tod erschrocken, beugt sich Zehner nieder, hebt das Mädchen auf und legt es auf das jungfräuliche Lager. Gellend dringt seine Stimme durch das weite Haus um „Hilfe!“

Mägde stürzen herbei und bemühen sich dann mit Essigeinreibungen das Mädchen zu Bewußtsein zu bringen indes Zehner einen Knecht zum Arzt jagt.

In wilden Fieberphantasien klagt Christl über das verlorene Glück, beschuldigt sich selbst des Menschenkaufes, des Verrates an heiligen Menschenrechten. Durch all' die Ausbrüche der Verzweiflung loht aber eine mächtige, leidenschaftliche Liebe zu Lenz, der die Arme verschmäht.

Die pflegenden Mägde horchen wohl verwundert auf diese seltsam wirren Fieberreden, doch befolgen sie genau die Vorschriften des Arztes, der dem alten Zehner gegenüber ein schweres Nervenfieber konstatierte, doch auf Genesung hofft, weil die Jugend der Kranken sicher helfen werde. Wie es freilich dann mit dem Gemütszustand sein werde, das stehe bei Gott.

Zehner zitterte wie Espenlaub bei diesen Worten des Arztes und stotternd vor namenloser Angst fragte er, ob Christl am Ende gar gemütskrank werden könne. Die Antwort ist der alte Arzt freilich schuldig geblieben. Umso besorgter überwacht nun Zehner die Pflege und den Krankheitsverlauf seines zärtlich geliebten Kindes, und beruhigter ward er erst, als eine Nonne aus dem Frauenkloster der nahen Kreisstadt die Krankenpflege übernahm und durch ihr zuversichtlich stilles Walten im

Hause neue Hoffnung erweckte. Kamen dem alten Zehner aber in der Krankenstube seltsam fromme Gedanken an ein Gelöbnis, eine milde Stiftung zur Ehre Gottes für den Genesungsfall, so zog tiefer Groll, Verbitterung, glühender Haß in sein Herz, wenn Zehner in seiner Stube im unteren Gelaß über seinen Schriften hockte und seinen Gedanken freien Lauf ließ. Das Um und Auf seines Denkens bewegte sich nur nach einer Seite hin: Rache, Rache am Lenz!

Der zunächstliegende Angriff gegen Lenz wäre die Einleitung gerichtlicher Schritte auf Grund des alten Schuldscheines aus Vaters Zeiten her. Solche Klage jedoch frißt Zeit und warnt den Burschen, der schließlich das Geld vielleicht doch irgendwo auftreiben könnte. Zehner aber will den Lenz radikal ruinieren, ihm die Existenz vernichten, ihn von Haus und Hof bringen. Das soll seine Rache sein für die zurückgewiesene Werbung. Wie der Racheschwur jedoch eingelöst, der Schlag gegen Lenz bethätigt werden sollte, das bildet den Gegenstand gründlichster haßerfüllter Erwägungen, und darauf ist das Sinnen und Trachten des alten Wucherers gerichtet. Wie er so grübelnd am Raittisch vor ausgebreiteten Schriftstücken sitzt, schreckt ein Klopfen an der Stubenthüre den Alten auf, und ohne die Erlaubnis zum Eintritt abzuwarten, schiebt Anderl den Kopf durch die Thüröffnung, zögernd fragend: „Mit Verlaub, darf ich — hast ein wengerl Zeit, Zehner?"

„So, der Anderl? Lebst du auch noch? Was willst? Und schrei' nicht so!"

„Habt Ihr denn kleine Kinder im Haus?" fragt Anderl entgegen, tritt vollends ein und drückt sachte die Thür ins Schloß.

„Sell nicht, aber die Christl ischt schwer krank!"

„Ah, was d' sagst! Ich weiß kein Wort! Was fehlt denn? Ischt ihr was g'schehen?"

„'s Nervenfieber hat's, phantasieren thut's auf Leben und Tod!"

„Nicht möglich!"

„Wohl wohl! Und an diesem Elend ischt der verdammte Lump schuld!"

„Welcher Lump?"

„Na, der Lenz!“

Im Moment reut es den Alten, sich so verplappert zu haben, und diese Empfindung wird verstärkt durch die sichtliche Ueberraschung, die offen gezeigte Schadenfreude in Anderls Gesichtszügen. Aber das Wort ist einmal rausgesagt und kann nicht mehr ungesprochen gemacht werden.“

Anderl zwingt sich zu einer gewissen Gelassenheit, die allein es ihm ermöglichen kann, mehr von den ihn interessierenden Dingen zu erfahren; kühl, aber berechnend, fragt er entgegen, was denn der Lenz, der es faustdick hinter den Ohren habe, eigentlich angestellt, daß das Christl darauf krank geworden sei?

Zehner, dessen Augen unter der Hornbrille scharf auf den Burschen gerichtet sind, fühlt es, wie sich Anderl schlangengleich in diese Angelegenheit einschleichen will, doch kann Zehner nach der ersten Verplapperung die Berechtigung weiterer Fragen nicht absprechen. Sagt er dem Anderl weiter nichts, so wird der Bursche sicher im Dorf so lange herumfragen, bis er der Sache auf den Grund kommt. Der Lenz hat sicher nichts ausgeplaudert, aber durch die Fragerei des Anderl werden die Dörfler unzweifelhaft erst recht aufgerüttelt und neugierig gemacht. Drum wird es besser sein, wenn Zehner ihn lieber gleich einweiht; vielleicht kann auch Anderl ein Werkzeug der Rache an Lenz werden. Nur will Zehner nicht gleich auspacken und fragt deshalb unvermittelt: „Was willst denn eigentlich von mir, Anderl?“

„Oh, mein', das pressiert jetzt ganz und gar nimmer! Viel wichtiger ischt mir das Wohl und Wehe der armen Christl! Krank ischt sie 'worden, sagst? Hm! Und der Lenz ist schuld! Hm, da mein' ich, ich kann die G'schicht erraten! Da wird wohl die Christl sich den scheinheiligen Tropf einbild't haben, vielleicht aus zu viel Dankbarkeit für den Totentransport damals, und der Lenz, stolz wie er schon ischt, der Tropf, hat nicht mögen — —“

„Woher weißt du das alles, Anderl?“

„So hab' ich's also richtig erraten!“

„Merkwürdig! Du kannst gut raten! Kannst raiten auch so gut?“

„Sell nicht! Hab' allweil ein Loch im Geldbeutel!“

„Bist deswegen kommen?"

„Pressiert nicht! Was willst du aber nun machen, Zehner? Den Schimpf wirst doch nicht ruhig einstecken! Wenn du dich bei so was duckst, manndelt der Lenz noch mehr auf, und um deine Reputation ischt's g'schehen, mein' ich!"

„Darfst dich nicht kümmern! Ich tränk' 's ihm schon ein, nur weiß ich augenblicklich noch nicht wie?"

Da hast aber auch ganz recht! Wär' nicht übel, wenn so ein Schlucker und Kleinhöfler aufmucken dürft' gegen den reichsten Mann weit und breit! Er manndelt so schon genug auf! Mit seiner neuen Säg' wird er dir und den andern Holzhändlern bald genug das Heft aus der Hand winden, wenn du ruhig zuschaust, wie er allweil dicker Freund wird mit dem Forstamt!"

„Was sagst?"

„Was ich g'sagt hab'! Der Lenz und der Förster die halten zusamm' wie die Kletten! Wirst es noch erleben, daß er allein den ärarischen Holzhandel in die Hand kriegt!"

„So meinst?"

„Wenn d' noch ein Weil' gutmütig zuschaust, sicher! Hast seine Säg' schon gesehen? Ischt ein pfiffiges Manndel, der Lenz! Schier kostenlos hat er sich sein Gewerk aufbaut, und in der Wasserkraft wird er wohl allen anderen Sägmüllern über sein! Der bringt 's noch zu 'was, mein' ich, wenn du ihn fortmachen läßt!"

„Wird nicht mehr lange dauern, dann mach' ich die Klappe zu!"

„Aber tüchtig mußt den Deckel auf den Hafen drücken!"

„Sei unbesorgt, wenn ich einmal die Schraube zudrehe —"

„Dann ischt's Halskrawattel fertig, hihi! Na, dem Lenz gönn ich's!"

„Hast ihn wohl auch auf'm Kerbholz, was?"

„Wie man's halt nimmt!"

„Wenn mir recht ischt, Anderl, bist du in Geldnöten, he?"

„Pressiert nicht, Zehner!"

„Wie viel brauchst?"

„Es pressiert nicht!"

„Viel oder wenig? Arg viel Bares hab' ich selber nicht!

Immer alles außen auf Hypotheken und dergleichen. Auch das ewige Prozessieren gegen die Lumpen verschlingt viel!"

„Jammere dich nur aus, Zehner! Mir machst doch nichts vor! Kenn' dich durch und durch, alter Planer!"

„Mich kennt niemand, mein' ich!"

„Na, die Leut' in der Umgegend kennen dich schon, wenigstens von einer Seite!"

„Kann schon sein; weißt Anderl, in Geldangelegenheiten hört die Gemütlichkeit auf!"

„Ja, ja! Ordnung muß sein! Sell sagt auch immer der Lenz, bis er einmal in der Schlamassel drin hängt."

„Hängt er denn irgendwo?"

„Weiß nichts näheres! Aber übermäßig viel Kredit kann das Forstamt nicht gewähren und das Rentamt auch nicht! Und wenn ihm so über Nacht der Hof samt der Säg' und dem Brettervorrat —"

„Was sagst?"

„Ich mein' bloß!"

„Das könnt' freilich recht z'wider werden für den Lenz!"

„Sell mein' ich auch! Weiß auch nicht, ob ihm die Wasserkraft viel nützen thät', wenn's lichterloh brennt!"

„Wenn er gut versichert ischt, wird 's Unglück nicht so groß sein?"

„Der und versichert?! Da kennst den eigensinnigen Tropf wenig?"

„Na' glaubst, er ischt nicht versichert?"

„Keinen Schein! Müßt' ja das Versicherungstaferl irgendwo am Gehöft zu sehen sein! Der Lenz wird die Groschen lieber im Sack behalten!"

„Dann könnt' es ihm schon übel ergehen, wenn's —"

Anderl rückt dem Zehner näher und flüstert ihm, sich über den Raittisch beugend zu: „wenn's einmal tüchtig rot aufgehet auf'm Bachberger Gütl, meinst?"

Der Alte starrt vor sich hin.

Anderl flüstert erregt und eindringlich weiter: „So ein Unglück kommt oft von ungefähr und ischt g'schwind da! Holz genug wär' um die Säg'!"



„Viel Zündstoff, freilich! Glasperlen liegen meist nicht um eine Holzsäg'!"

„Was meinst? Was thätest wohl, wenn's beim Lenz rot aufleuchten thät, Zehner?"

„Könnt wohl nichts machen, als beten, daß ihm der heilige Florian hilft!"

„Hihi, das Gebet wird viel nützen!"

Der Alte lenkt das Gespräch wieder auf die Geldangelegenheit mit der Frage:

„Langen dir hundert Gulden in deiner Geldschlamassel?"

„Hundert Gulden, hm! Ischt etwas wenig, und die Gefahr ischt groß! Im Schwurgericht tunken die Bauerngeschworenen einen — einen erwischten Brandstifter allemal elend ein — —!"

„Einen erwischten wohl!"

„Ganz richtig, Zehner! Aber bloß den erwischten! Wenn der aber den Gendarmen auskommen soll, muß er über die Grenz', und weißt wohl, in Tirol ischt's Leben teurer als im Bayerischen!"

„Wohl, wohl!"

„Also ruck' raus! 500 Gulden soll dir der Spaß schon wert sein, und wenn's gut 'nausg'angen ischt, noch mal so viel —!"

Abwehrend ruft erregt Zehner: „Was dir nicht einfällt, Anderl! Ich will dem Lenz weiter nichts Schlechtes! Wohl hat er mich arg beleidigt, mir einen großen Schimpf angethan, aber deswegen wünsch' ihm nichts Uebles auf den Hals! Wenn ich ihm die Hypothek kündige, ischt das mein Recht als Gläubiger! Weiter will ich nichts als mein Geld!"

„So meinst?!"

„Es muß alles nach Recht und Gesetz gehen! Und der Pfarrer predigt immer von der Nächstenliebe — —"

„Man meint grad, du wärst schier ein Landgerichtsassessor, der einen Kapuziner zum Bruder hat — —"

„Das wohl nicht! Aber von Recht und Gesetz versteh' ich wohl so viel wie ein Assessor! Doch du brauchst Moneten, deswegen bist ja zu mir 'kommen! Weißt was! Ich geb' dir 500 Gulden ohne Schuldschein —"

„Und noch mal so viel krieg' ich später?" fragt lauernd Anderl.

„Sell kann ich dir nicht sicher versprechen!"

„Na, dann rait halt das Geld auf den Tisch!"

Und richtig zählt Zehner in Häufchen die Summe in Hartgeld auf den Tisch und legt den Rest in einer Hundertguldennote darauf.

Anderl streicht ohne weiter nachzuzählen das Geld ein füllt sich die Hosentaschen mit Silber, pfropft auch noch die Joppentaschen voll, während er den Hunderter in das Westltaschel steckt. „Fehlt sich also nichts, Zehner!" sagt Anderl und pfeift leise hochbefriedigt vor sich hin.

„Verhau' das schöne Geld nicht übermütig! Könntest verdächtig werden, wenn die Leute so viel Geld bei dir sehen!"

„Hab' keine Sorg, Zehner! So dumm bin ich nicht, wie ich ausschau'! Und wir wissen von einander gar nichts! Nicht so und nicht so! Verstanden? B'hüt dich, Zehner! Adjes! Und der Christl brauchst nicht zu sagen, daß ich bei dir war — Geld holen! Sag' überhaupt nicht, daß ich da war, es braucht's niemand zu wissen! Drum laß' mich jetzt hinten hinaus!"

Diese Vorsichtsmaßregel leuchtet dem Alten ein, der Anderl durch den rückwärtigen Ausgang ins Freie treten läßt.

Trüb wie der Himmel, aus dessen grauschwarzen Wolken es griesgrämig in dünnen Faden herniederträufelt, ist auch die Stimmung auf dem Bachberger Anwesen. Lenz schleicht gesenkten Hauptes herum, die frische Schaffensfreude hat ihn verlassen und schwere Sorgen bedrücken sein Herz. So gut, ja prächtig sich sein Holzhandel angelassen dank der wirksamen Unterstützung des Forstamtes, dessen Intervention ihm einen erklecklichen Kredit dem Aerar gegenüber eintrug, so kritisch ist die Lage geworden durch das Ausbleiben erwarteter Zahlungen. Lenz hat an ihm unbekannte Firmen weit draußen Bretter in größerem Quantum geliefert, ohne sich vorher bei kundigen Leuten nach den Kreditverhältnissen und Mitteln der Firmen zu informieren; als echter Sohn der Berge setzte er die Biederkeit auch bei anderen Leuten als selbstverständlich voraus; er lieferte, hocherfreut über das bereitwillige Eingehen der Firmen auf seine Offerte, auf Treu' und Glauben, ohne Vertrag oder Schuldschein, arbeitete Tag und Nacht in der Säge, um nur ja recht rasch die Bretter verladen und abschicken zu können. Und nun Wochen darüber verflossen sind, ohne daß auch nur eine Empfangsanzeige an ihn gelangt wäre, nun Lenz die Schichtgelder an die Holzer auszahlen soll, jetzt empfindet er nur zu deutlich, wie schwer das Handelsgeschäft ohne genügende Barmittel durchzuführen ist. Noch hofft er, daß die fremden Firmen nach völligem Verfluß der drei Monate doch noch bezahlen werden, denn diese Gelder muß er ja haben, weil er das auf ärarischem Boden geschlagene Holz dem Rentamt zahlen muß zum festgesetzten Termin. Kann er diesen nicht einhalten, dann, ja dann wird sein junges Geschäft ein jähes Ende, und zwar ein Ende mit Schrecken nehmen, denn so weit ist sich Lenz seiner Lage völlig klar, daß das Rentamt nicht mit sich spaßen läßt und bei Zeiten zugreifen wird, um der ärarischen Forderung Sicherstellung zu verschaffen. Kann Lenz den Termin nicht einhalten, so wird er seinen Freund, den guten Förster, auch noch mit ins Verderben ziehen, den wackeren Mann, der ihm so thatkräftig unter die Arme gegriffen, ihm die Wege geebnet hat. Just dieser Gedanke, durch die drohende Insolvenz den Freund ins Elend mitzureißen, peinigt Lenz ganz besonders. Das muß unter allen Umständen verhindert

werden! Aber woher Geld nehmen und nicht stehlen! In Kreisen, wo er bekannt ist und Fühlung unterhält, wird sich eine Hypothek überhaupt nicht realisieren lassen, die Leute leiden gleich ihm an chronischem Bargeldmangel. Unwillkürlich lenkt sich der Gedanke von selbst auf den reichen Zehner. Aber der Steinfilz muß außer Betracht bleiben! Nach der Abweisung seiner Werbung wäre es Wahnsinn, mit dem Manne ein Geldgeschäft unternehmen zu wollen. Und als Großhändler in Holz muß der Steinfilz naturgemäß das größte Interesse haben, den aufstrebenden Kleinhändler bei Zeiten zu unterdrücken, unschädlich zu machen. Und die Vernichtung ergiebt sich von selbst, sobald man Lenz in der fatalen Geldnot zappeln läßt. Wittert Zehner nur annähernd den Geldmangel, den drohenden Bankerott, so wird er eher alle Hebel in Bewegung setzen, um die Krisis zu beschleunigen, zu verstärken, den Kredit vollends zu erschüttern und das Rentamt durch Einflüsterungen veranlassen, die Klappe zuzumachen.

Trübselig malt sich Lenz, an der knirschend arbeitenden Säge stehend, die nächste Zukunft aus. Wie könnte er dastehen, mächtig, gebietend, ein reicher Mann, wenn er Zehners Angebot angenommen hätte! Unsympathisch war ihm Christl nie, im Gegenteil! Das zierliche Mädchen hat er immer gern gesehen, ja in seinen geheimsten Gedanken sogar gewünscht, das „Branderl" einmal freien zu können! Doch schlug sich Lenz bei Zeiten derlei verwegene Gedanken aus dem Kopf, weil ein Bursch mit so geringfügigem Besitz nicht an die Hochzeit mit einer „schweren" Grundbesitzerstochter denken darf. Und eigentlich wollte Lenz nicht der Tochtermann des „katholischen Juden" werden. Die Tochter ja, niemals aber den Schwiegervater! Und weil nun der alte Wucherer selbst kam, um gegen allen Brauch zu werben, da konnte Lenz nicht anders handeln: er mußte Zehner abweisen! Diesen Mann nun um ein Darlehen von einigen Tausend Gulden anzugehen, das wäre Wahnsinn! Lieber die Seele dem wahrhaftigen Teufel verschreiben, lieber zu Grunde gehen, Haus und Hof verlieren!

Der Block ist von der Vertikalsäge vollends durchsägt, die Säge läuft leer auf und ab, und Lenz, der sonst so aufmerksame Bursch, merkt es nicht. Er steht tief in Gedanken ver-

sunken auf der Sägtenne und starrt vor sich hin und läßt das gezahnte Eisen die Luft durchschneiden. — Das prächtige Nutzholz und kein Geld dafür, wohl aber die Zahlungspflicht an das Aerar! Quälende Vorwürfe über den verübten Leichtsinn im Geschäft nagen in Lenz. Wie man nur so dumm sein kann, die kostbare Ware an unbekannte Firmen zu borgen! Aber vielleicht zahlen sie doch noch in letzter Stunde?! Wenn aber nicht, so sitzt Lenz in der Zwickmühle, weil er knapp vor dem Zahltermin unmöglich mehr das nötige Geld auftreiben kann. Darauf darf er es nicht ankommen lassen, sonst ist er thatsächlich verloren. Und was das ärgste ist: die Schande, dem Aerar gegenüber als wortbrüchig dazustehen! Ein lauter Ruf weckt Lenz aus seinem Sinnen auf; eine männliche Gestalt mit einer Dienstmütze auf dem Kopf verlangt den Bachberger zu sprechen. „Bist du der Lenz?" fragt der Mann hinauf zur Sägtenne, und Lenz bejaht und bringt zugleich die Säge in Ruhe. „Dann komm' runter, ich hab' dir 'was einzuhändigen!" sagt in hartklingendem Dienstton der Beamte.

Lenz beeilt sich, die Treppe hinabzusteigen und fragt nach dem Begehr des ihm unbekannten Fremden.

Dieser richtet sich auf, fixiert den Lenz scharf und sagt: „Ich bin der Gerichtsvollzieher von ...... und wenn du der Bachberger Lenz bist, habe ich dir ein Schriftstück einzuhändigen, worüber Zustellungsurkunde auszufertigen und Empfang zu bestätigen ist!"

„Wär' nicht übel! Vom Gericht sagst?"

„Jawohl! Dem Bachberger Lenz ist vom Gutsbesitzer Zehner die seinerzeit von deinem Vater aufgenommene Hypothek aufgekündet und Klage eingereicht!"

„Himmelkreuz —"

„Da steht's schwarz auf weiß!"

„Sakra, das auch noch! Sell hat mir grad noch g'fehlt!"

„Weiß ich nicht, geht mich auch nichts an! Mußt dich halt um ein anderes Hypothekgeld umschauen. Hier ist die Aushändigungsurkunde, und hier bestätigst den richtigen Empfang der Kündigung."

Lenz ist ganz wirr im Kopf von dem neuen gänzlich unerwarteten Schicksalsschlag, doch bittet er den Gerichtsvollzieher

in die Wohnstube einzutreten und unterzeichnet mit zitternder Hand die Empfangsbestätigung. Nach diesem Geschäft möchte Lenz einige Fragen an den Gerichtsvollzieher richten, insbesondere sich erkundigen, zu welchem Termin die Hypothek heim-



gezahlt werden müßte, doch der Beamte verweist knapp und mürrisch auf das alle näheren Details enthaltende Schriftstück, das der Lenz nur recht genau durchlesen solle, dann werde er alles wissen.

Mit kurzem Gruß entfernt sich der Gerichtsvollzieher, und läßt den Lenz in einer wahren Betäubung zurück. Besorgt kommt die alte Häuserin in die Stube fragen, was denn der unheimliche Mensch ins Haus gebracht habe. Die gute treue Seele stutzt beim Anblick des wie gebrochen auf der Bank sitzenden Lenz, der die Arme bewegungslos niederhängen läßt und den Blick wie geistesabwesend auf den Fußboden gerichtet hat.

„Lenz! Um Gottes Jesu willen, was ischt geschehen?"

Lenz giebt keine Antwort; nur ein Seufzer entquillt seiner schmerzbewegten Brust.

„Lenz! Gieb Antwort! Was hat der Mensch wollen? Hat er Unglück ins Haus getragen? Sprich dich aus! Mir, der alten Häuserin darfst es schon anvertrauen! Es meint es niemand auf der weiten Welt ehrlicher mit dir, als ich!“

Mühsam bringt Lenz die Worte über die Lippen und erzählt stoßweise das ihm durch die plötzliche Hypothekenkündigung widerfahrene Unglück. Und allmählich kommt die Rede in Fluß, Lenz fühlt das Bedürfnis, sich auszusprechen, und erklärt der alten Häuserin die ganze peinliche Lage. Sinnend wiegt die Alte das graue Haupt; ihr wird alles klar und insbesondere findet sie in der Kündigung der Hypothek vom Vater her den ersten Pfeil des rachegierigen Zehner. Lenz habe durch die leichtsinnige Bretterlieferung eine gewaltige Dummheit gemacht, aber noch übler wäre die Abweisung der Werbung Zehners, so ungewöhnlich, allem Brauche widersprechend der Schritt des Wucherers auch sei.

Lenz wirft auffahrend ein: „Ich hab' nicht anders handeln können!“

Begütigend fährt die Häuserin in der Rede fort: „Gewiß hast nach deinem Gefühl recht gehandelt, aber unüberlegt war's doch! Hast denn ein Aug' auf ein anderes Dirndl?“

„Nein!“

„Ischt dir die Christl mit ihrer Lieb' zu dir so zuwider?“

„Nein!“

„Dann hättest dir die Sach' doch etwas überlegen sollen! Jetzt ischt's freilich zu spät! Wann mußt denn die Hypothek heimzahlen?“

„Ich hab' den Wisch noch nicht durchgelesen!“

„Und auf 'm Rentamt wirst das Holzgeld auch bald erlegen müssen?!“

„Das ischt ja mein größter Kummer!“

„Hm! Ich thät' meinen: Du sollst doch zum Rentamtmann in die Kreisstadt gehen und mit ihm reden, ihm rückhaltslos den Sachverhalt mitteilen! Vielleicht weiß er dir einen Rat, auf daß dir doch das Erbe deiner Eltern erhalten werden kann. Denn der Zehner, das glaub ich sicher, hat es darauf abgesehen, dich von Haus und Hof zu bringen!“

„Das glaub' ich selber! Wie mir aber das Rentamt helfen soll, das will mir nicht in den Schädel!“

„Ja, genau kann ich dir das auch nicht sagen! Ich hab' nur so ein G'fühl, als könnt' dir der Amtmann wenigstens raten. Bevor dieser aber nicht weiß, ganz genau weiß, wie es mit dir steht, kann er auch nichts für dich thun!“



„Dann ischt aber immer noch die Frag', ob er 'was für mich thun will! Mit dem Rentbeamten soll nicht gut Kirschen essen sein!“

„Möglich! Sind ja große Herren, die heidenmäßig viel Geld haben! Aber vielleicht macht der unsere doch eine Ausnahm'! Und nutzt es nichts, so kann's sicher wenigstens nichts schaden, und er sieht bei dir doch die Ehrlichkeit!“

„Ja die Ehrlichkeit! Wer nichts hat, ischt ein Lump, sagt der Zehner! Und nun gar der Rentamtmann! Ich trau' mich gar nicht vor ihn hinzutreten! Wie ischt mir denn: Hat er nicht den Heißbauern, der als Abbrändler um Steuerfreiheit gebeten hat, auf 'm Brandplatz wegen der rückständigen Grundsteuer pfänden lassen! Ja, ja! Ich erinner' mich genau: Der Amtsdiener ist bald nach dem Brandunglück 'kommen und hat Bezahlung von etlichen zehn Gulden gefordert. Dem Heißen ischt alles bis auf die Grundmauern nieder'brennt, sogar vom Vieh ischt ein Teil zu Grund 'gangen. Zahlen hat er augenblicklich nicht können, und so hat der hartherzige Bote richtig den besten Ochsen für die lumpeten paar Gulden gepfändet. Drum mein' ich: Wie der Knecht, so der Herr! Wenn der Rentbote schon so ischt, wird der Rentamtmann auch nicht viel anders sein!“

Die alte Häuserin hat aufmerksam zugehört; sie erinnert sich des Falles auch noch, der große Erbitterung unter dem Bergvolk hervorgerufen hat. Doch ist es der Alten auch noch im Gedächtnis, daß der Rentbeamte selber auf jene Geschichte herauskam und dem Boten unrecht gegeben hat. Freilich hat es dem Heißen nicht viel geholfen; die Steuer ist ihm zwar nachgelassen worden, aber die Brandschaden-Schätzungskosten durch die Kommission haben schier das Vierfache der Grundsteuer ausgemacht.

„Na, also! Den Vers kann ich mir darauf selber machen! Kann ich nicht zahlen, so wird der Rentamtmann mein Hab' und Gut kommissarisch abschätzen lassen und ich hab' zu meiner Schuld auch noch diese Kosten zu zahlen! Ich seh' nicht ein, was mir der Gang nützen soll!"

„Und dennoch rat' ich dir: Geh' zum Amtmann, und zwar gleich morgen! Wirst sehen, der Zehner sinnt auf dein Verderben!"

Lenz will über die Geschichte erst einmal schlafen, und meint, mit müßigen Händen soll das Unglück ihn nicht antreffen. Da erscheint abermals eine Amtsperson auf dem Gütl. Diesmal ist es der Rentamtsbote, den jeder Bauer kennt und fürchtet, der nach Lenz fragt und aus seiner Ledertasche bedächtig ein Schriftstück zieht.

Lenz starrt erschrocken auf den Amtsdiener und stottert: „Noch eins? Ich hab' an dem einen mehr als genug!"

„So hast heut' schon etwas Amtliches bekommen! Wer war denn da?"

„Der Gerichtsvollzieher mit der Hypothekkündigung!" stammelt Lenz.

„So? Dann hab' ich höchste Zeit, die Amtshandlung zu beginnen! Da ist die Pfändungsurkunde! Das königliche Rentamt legt andurch auf Euer liegendes und bewegliches Eigentum Beschlag, ich pfände laut Befehl Euer Hab und Gut, von dem nichts, auch nicht das geringste nunmehro verkauft, weggeschafft oder verschenkt werden darf bei Vermeidung schwerer Strafe an Geld und mit Gefängnis. Verstanden!"

„Das Rentamt läßt mich pfänden?"

„Ja, das königliche Rentamt!"

„Ich bin aber doch erst auf Michaeli zur Zahlung verpflichtet!"

„Weiß ich nicht, geht mich auch nichts an! Ich hab' nur den erhaltenen Auftrag zu vollführen und warne Euch, mich in Ausübung meines Amtes zu hindern. Geht jetzt mit mir, Bachberger, von Stube zu Stube, in alle Lokale, Stall, Scheunen u. s. w., damit ich in Eurer Gegenwart alles aufschreiben und auf bewegliche Gegenstände das Amtssiegel befestigen kann."

Die alte Häuserin hat durch die offen gebliebene Thür alles gehört und in ihrer Angst die Hände gefaltet zu stummem Gebete. Wie sie dann mit verstörtem Gesicht in die Stube tritt, ruft ihr Lenz bitteren Tones entgegen: „Siehst es, Häuserin! Der Gang ist überflüssig: Der Rentamtmann greift noch vor dem Termin zu und läßt mich auspfänden! Nur zu! Gleiche Brüder, gleiche Kappen! Der Amtmann und der Zehner! Hahaha! Zwei Blutsauger!"

Der Bote, eifrig schreibend, warnt Lenz vor Beamtenbeleidigungen. Wenn der Amtmann den Ausdruck erfährt und Klage stellt, kommt der Lenz auf einige Monat sicher ins Loch.

„Zähm' deine Zung', Lenz! Ischt 's Unglück noch so groß, trag' es mit Ergebung! Gott legt dem Menschen nur so viel auf, als er tragen kann!" mahnt und bittet die treue Häuserin.

„Ja, Du hast leicht reden! Da soll einer gelassen bleiben, wenn's so dick daherkommt, das Elend! Meinen Ruin wollen s', das seh' ich klar genug! Und den Rentamtmann reut der gewährte Kredit, weil der Zehner ihn wohl umgestimmt hat, auf daß der Steinfilz allein den Holzhandel in die Hände kriegt! Darum muß ich so schnell zu Grund gerichtet werden!"

Der Rundgang ist beendet; alles ist gepfändet, mit dem Siegel behaftet bis auf die unpfändbaren, zum Lebensbedarf nötigen Sachen. Der Bote belehrt hierüber den Gütler, warnt vor Veräußerung oder Siegelabnahme und packt seinen Akt sorgfältig zusammen.

„Wann wird denn nachher schon versteigert?" fragt in Verbitterung Lenz.

„Sell wird wohl nicht so pressieren! Wenigstens hat der Amtmann darüber nichts verlauten lassen und auch keinen An-

trag gestellt. Wenn ich Euch etwas raten darf, so sag' ich: Geht selber zu ihm und schüttet Euer Herz aus! Unser Amtmann ist wohl nach außen scharf und hantig, er hat aber doch 's Herz auf dem rechten Fleck. Und wird er manchmal grob, so seid ihr Bauern schon stellenweis auch selber Veranlassung. Mußt halt bedenken, Lenz, daß einem Rentbeamten auch manchmal etwas übers Leberl lauft! Und aus der Haut kann er so wenig fahren wie ein anderer Mensch! Eine Pfändung ist das Schlimmste noch nicht im Leben! Adjes beieinander!"

Der Bote hat die letzten Worte schier warmherzig gesprochen, als wollte er einen Trost für die Zukunft im gepfändeten Hause zurücklassen, und sich dann vom Hofe entfernt.

Lenz aber sagt zur Häuserin: „Jetzt haben wir die Bescherung! Der Tanz geht los, ich seh' den Tag schon kommen, wo wir mit Schimpf und Schand' abziehen vom Hof! O diese verdammten Blutsauger!"

Lenz wirft die Thür hinter sich ins Schloß und stürmt ins Freie. Er will frische Luft atmen und allein sein mit seinem Schmerz. Unwillkürlich, des Weges nicht achtend, schreitet gedankenschwer der Lenz auf dem Pfade aufwärts, den er damals mit den vom Kreuz und Blitzstrahl Getöteten emporgeklommen ist. Wie erschüttert war er in jener Nacht ob des Unglückes; viel härter aber erscheint ihm jetzt sein eigen Schicksal und die Zukunft gewitterschwer und grell erleuchtet von dem Blitzschlag, dessen Ziel schon bestimmt ist! Mag sonst auf lichter Höhe freier die Brust atmen, Lenz steht auf dem Jochplateau schwerbedrückt; seine Augen sind wohl auf das von der sinkenden Sonne herrlich vergoldete Panorama gerichtet, doch sie erfassen nicht das zaubervolle, friedliche Bild. Sein umflorter Blick sucht das Kreuz, die verkohlten Balken, die auf dem kurzstieligen Rasen liegen. Keines mildthätigen Menschen Hand hat sich des niedergeworfenen Kreuzes erbarmt, die Trümmer liegen noch so, wie die entfesselten Elemente sie zur Erde geschmettert haben. Hat nicht Zehners Christl damals gelobt, das Kreuz aufrichten zu lassen aus neuen Balken? Gelobt hat es das Mädel, ja, aber auf das Gelöbnis ist vergessen worden. Natürlich! Es wird der Steinfilz wohl die Mittel zur Kreuzaufrichtung verweigert haben; ein Gelöbnis trägt ja

nichts ein an klingendem Lohn und auf Vergeltung im Jenseits giebt der Wucherer keinen Deut. Das arme Kreuz am Boden! Lenz steht vor den Trümmern, versunken in Gedanken. Und wie er den Blick hebt, fällt dieser auf das tief unten friedlich liegende Dorf in violettem Schimmer und vom spitz aufragenden Kirchturm verkünden in harmonischem Geläute die Glocken das Ave. Leise zittert der Ton herauf zur Jochhöhe. Lenz entblößt das Haupt und verrichtet ein innig frommes Gebet. Möge Gott der Allmächtige ihm beistehen in dieser schweren Zeit der Not und Sorge! Hat Lenz aber in seiner eigenen Bedrängnis nicht ganz der Fürsorge für das alte verlassene Mütterl unten im Dorf vergessen! Damals war er und Christl Retter in höchster Not, und er hat sich nicht mehr blicken lassen an der Stätte bittersten Elends! Christl wird des Samariterwerkes wohl überdrüssig geworden sein, vielleicht hat auch Zehner es verboten. Weich gestimmt, von Mitleid erfaßt, will Lenz trotz der eigenen schweren Sorgen das versäumte Werk der Nächstenliebe und Barmherzigkeit nachholen, Hilfe bringen, wenn es überhaupt noch angängig ist. Entschlossen drückt er sein Hütl fest auf den Kopf, schreitet scharf aus über das Plateau und eilt dann in mächtigen Sprüngen den Hang hinunter auf tirolischer Seite. Das alte Mütterl noch am späten Abend aufzusuchen ist es doch schon zu spät, aber beim Dorfwirt, der beim letzten Besuch sich bereit erklärt hat, gegen angemessene Vergütung die Verpflegung der alten Bötin zu besorgen, kann Lenz sich nach ihr erkundigen und abermals einen wenn auch bescheidenen Geldbetrag hinterlegen. Lenz tritt in die menschenleere, von einer Lampe matt beleuchtete Gaststube und muß erst nach der Kellnerin rufen, bis der dienstbare Geist mit der großen Geldtasche an der Hüfte erscheint und nach dem Begehr des ungewöhnlichen Gastes fragt. Lenz hat am Tisch unter der Hängelampe Platz genommen und fordert ein Viertele Röthel, auch möchte er mit dem Wirt reden

Mit einem langen Blick mustert die ältliche Hebe den späten Gast, wie wenn sie sein Anliegen an den Wirt ihm vom Gesicht und von den Kleidern ablesen wollte. Sie sagt dann zögernd: „Den Wirscht willst? Hm, wo wird er wohl sein? Bischt wohl ein Bayerischer, du, der Tracht nach! Was kannst

vom Wirscht wollen? Für'n Viehhandel ischt die Grenz zu . . . .?"

„Bring mir das Viertele und hol' den Wirt!"

„So, hast es so eilig!" entgegnet schnippisch die Dirn und' trollt dann schwerfällig hinaus. Nach geraumer Zeit bringt sie den bestellten Wein, stellt auch den Teller mit altbackenem Türkenbrot vor den Gast und setzt sich nach üblicher Landessitte mit an den Tisch, um dem Gast Gesellschaft zu leisten.

Lenz fragt, ob der Wirt bald käme.

„Sell weiß ich nicht!"

„Hast es ihm denn nicht gesagt?"

„Hm, nein!"

„Warum nicht?"

„Weil er nicht da ischt!"

„Ich muß aber mit ihm reden!"

„Sell wirst wohl nicht können!"

„Dann hol mir die Wirtin!"

„Mit der kannst auch nicht reden!"

„Warum nicht?"

„Weil sie schon vor Jahren verstorben ischt!"

Lenz wird ärgerlich, der Gang aus gutem Antrieb scheint ein vergeblicher zu werden.

Die Kellnerin betont, daß sie das Hausfaktotum sei und eigentlich die Wirtschaft führe. Also könne der Gast, wenn es sich nicht um eine Handelschaft handle, ihr schon sagen, was er vom Wirt wolle.

Dazu verspürt Lenz keine Lust, doch möchte er den Gang übers Joch nicht ganz vergeblich gemacht haben. Er starrt eine Weile vor sich hin. Still ist's in der Stube; am Fenster summen die Fliegen, und in der Ecke tickt die Standuhr gleichmäßig, und leise klirren die Stricknadeln in den fleißigen Händen der Kellnerin. Von Zeit zu Zeit schaut das Hausfaktotum nach der Uhr, ein stilles Mahnen, daß der Gast sich entfernen soll. Man geht ja frühzeitig zu Bett im Hochland. Lenz ist unschlüssig; er bezahlt zunächst die geringe Zeche, und die Kellnerin streicht gelassen die wenigen Kreuzer ein, die klappernd in die große Tasche fallen. „Gehst wohl heut' noch übers Joch heim?" fragt sie, um doch etwas zu sagen.

Ehe Lenz antworten kann, kündet fröhliches Hundegebell die Rückkehr des Wirtes an.

„Der Wirscht kommt!“ ruft die Kellnerin und tritt in den dunklen Flur hinaus, um den Herrn zu verständigen.

Vom Metzgerhund begleitet, schreitet der stämmige Dorfwirt sofort in die Stube herein und fragt nach dem Begehr des Gastes.

„Ich hätt’ ein paar Wort’ mit dir zu reden, Wirscht!“

„Ich kenn’ dich nicht! Was willst? Oder doch! Bischt du nicht der Bursch, der vor Zeiten mit einem Dirndl von drüben da war und wegen der alten Bötin Auftrag ’geben hat?“

„Seller bin ich wohl!“

„Du bischt mir auch der wahre! Bestellt hast, aber aufs zahlen hast sauber vergessen! Glaubst vielleicht, ich füttere die Bötin so fort auf eigene Kosten?“

„Deswegen bin ich ja da!“

„So, dann zahl’ nur gleich die angewachsene Schuld!“

„Lebt sie noch, die Bötin?“

„Wahrscheinlich, wenn sie nicht inzwischen verstorben ischt!“

„So, das weißt du nicht einmal! Dann wirst sie wohl in der letzten Zeit auch nimmer verpflegt haben?“



„So dumm war ich freilich nicht! 17 Gulden macht die Schuld und das war mir Sach’ genug. Dann hab’ ich aufg’hört mit der Verköstigung.“

Lenz sucht in seinem ledernen Geldbeutel die Summe zusammen, um die Schuld zu bezahlen. Knapp hat er den Betrag bei sich, wenn auch nicht in österreichischer Währung. Diese Ausgabe ist für seine Verhältnisse und stetem Bargeldmangel empfindlich, doch giebt er das Geld willig des guten Werkes halber und weil Lenz sich zur Zahlung verpflichtet erachtet. Lenz will nun aber wissen, wie es der Bötin ergeht, und weit bereitwilliger giebt der Wirt nun Auskunft, indes er die Thaler einstreicht. Gestorben ist das alte Weib noch nicht, wiewohl es vom Wirt nicht mehr verköstigt wurde. Wenn der Lenz aber für die Kosten neuerlich aufkomme unter Angabe seiner Adresse, wäre der Wirt bereit, die Verpflegung wieder zu übernehmen. Lenz überlegt einen Augenblick: für ihn in seiner tristen Lage erwächst da eine stetig wachsende Auslage, die er, falls er von Haus und Hof kommt, gar nicht decken kann; dennoch möchte er das bitterste Elend mildern, helfen nach seinen Kräften. Thut die Zehner Christl nichts für das alte Mutterl, so will er Samariter sein. Vielleicht hilft ihm für diese Gutthat der Himmel und rettet ihm sein Hab' und Gut. Lenz ersucht also den Wirt, die Verpflegung der Bötin wieder zu übernehmen, und sagt, daß er auf dem Bachberger Gütl überm Joch ansässig sei.

Der Wirt stutzt und stößt dann die Bemerkung heraus, daß ja die vom Kreuz getötete Cenzi mit einem gewissen Bachberger Lenz ein „Verhältnis" gehabt hätte. Nur habe jener Bursch einen schwarzen Schnauzer getragen.

Lenz fühlt, daß hier Aufklärung nötig ist, doch nur widerwillig sagt er, daß jener Bursch sich seinen Namen beigelegt, unter fremdem Namen sich dem Mädel genähert habe.

In höchstem Staunen stottert der Wirt: „A so was! Ganz aus der Weis'!" Doch begreift er nicht, warum der wirkliche Lenz die Verpflichtungen des falschen Bachberger übernimmt, das wäre ebenfalls aus der Weise!

Lenz meint, er thäte es aus Gutherzigkeit.

Solche Handlungsweise imponiert zwar dem Wirt, aber deshalb fühlt er sich doch nicht veranlaßt, das gute Beispiel für seine Person nachzuahmen. Er sagt lediglich geschäftsmäßig, daß er nunmehro dem Lenz wieder Kredit einräume.

Damit ist für heute der Zweck einigermaßen erreicht, und Lenz tritt nach kurzer Verabschiedung den Rückweg bei dichter Finsternis an über das Hochjoch in beschwerlicher Wanderung.

Schier müssen die Füße den Pfad tasten; so sehr die Augen arbeiten, es ist nichts zu sehen in dieser rabenschwarzen Finsternis. Lenz erreicht die Jochhöhe und durchquert das Plateau mit der Absicht, der Stelle, wo das Kreuz zusammenbrach, möglichst auszuweichen. Eine Orientierung jedoch ist unmöglich, es führt kein ausgetretener Weg über die kurzgrasige Fläche. Lenzens Fuß stößt an einen Balken: just das erniedrigte Kreuz hat er berührt, dem er ausweichen wollte. Wie schaurig diese Berührung ist in dieser dunklen Nacht! Und unheimlich genug stöhnt der Bergwind im Geschröff wie eine Totenklage! Doch was ist das? Das Firmament rötet sich! Großer Gott, eine Feuersbrunst! Aber wo? Lenz stürmt in rasendem Lauf über das Plateau, um sich über die Lage des Brandobjektes zu vergewissern. Kein Zweifel: es brennt im heimatlichen Dorf! Lenz erreicht den Hang, von welchem ein Blick in das Thalgelände sich eröffnet. Jäher Schreck durchzuckt ihn, wie betäubt, fassungslos starrt er in die Tiefe: sein Gütl steht in Flammen! Gewaltsam rüttelt er die Beklemmung von sich ab, es gilt zu retten an seinem Hab und Gut, was den gierig zum nächtlichen Himmel schlagenden Flammen entrissen werden kann. Schattenhaft irren schwarze Gestalten um das brennende Gehöft, die Leute scheinen den Kopf verloren zu haben.

Aus Lenzens Brust entringt sich ein ächzender Ruf der Verzweiflung, dann aber stürmt der Bursch hinunter in rasenden Sprüngen, achtlos des Pfades, die Krümmungen durchschneidend, im Dauerlauf, der ihm wie die Angst den Schweiß aus den Poren treibt. Hinunter, hinunter! Quer durch den rauschenden, nachtschwarzen Wald, immer der Röte zu, die grausig durch den Tann leuchtet als eine entsetzliche Riesenfackel, aus welcher wahre Sprühregen aufsteigen, gewaltige Feuergarben zum Zeichen, daß die Flammen nun auch die neuerbaute Säge samt den Holzvorräten und dem Sägmehl ergriffen haben müssen.

Keuchend, atemlos stürzt Lenz dem brennenden Gehöft zu

er prallt im rasenden Lauf auf das blökende, gottlob rechtzeitig losgekettete Vieh, das dann in tollen Sprüngen das grell erleuchtete Brandobjekt umkreist.

Ratlos umstehen die Dörfler das Gehöft, es fehlt an einer die Rettungsarbeiten leitenden Person.

Lenz überblickt sofort die verderbliche Situation und greift augenblicklich ein durch den heiseren Ruf: „Reißt die Sparren ein!“

Willig gehorchen die Knechte, sie heben die schweren Feuerhaken bis zum glosenden und knisternden Gebälk, haken ein und reißen und zerren, bis sie Stück um Stück dem glühenden Gespärr entreißen.

Noch sind der Hausrat, die Möbel, Bettzeug in den Stuben; Lenz brüllt: „Ausbringen, was zu tragen ischt! Schnell!“

Niemand wagt es mehr in die qualmerfüllten Räume zu dringen, drum stürmt Lenz selber hinein und wirft Bettstücke aus den Fenstern des unteren Geschosses. Im oberen Stockwerk ist nichts mehr zu retten.

Rauchgeschwärzt eilt Lenz wieder ins Freie; eben stürzt die Säge krachend und prasselnd in sich zusammen und ein Funkenmeer stiebt zum Himmel auf. Verloren, vernichtet das Werk emsiger Arbeit! Vom Gehöft stehen nur noch die Grundmauern und das untere Geschoß, das Dach ist eingebrannt, zusammengesunken, und ringsum knistern die glosenden, niedergerissenen Balken, auf welche die Dörfler eimerweise das Wasser der gurgelnden Ache schütten.

Sinnlos vor Angst treibt sich die alte Häuserin herum, allen im Wege, kreischend, zeternd, heulend und weinend.

Lenz packt das Weiblein, übergiebt es handfesten Knechten, auf daß diese die Häuserin einstweilen verwahren. Eine Anzahl Burschen jagt Lenz auf das Dach der nahen Scheune und organisiert fliegenden Atems die Reichung der Wassereimer von Hand zu Hand. „Begießt das Dach!“

Den Lärm schreiender Menschen und brüllenden Viehes durchdringt ein schriller Schrei, in weißer Nachtkleidung stürzt ein weibliches Wesen heran, zeternd nach Lenz rufend und wie wahnsinnig mit den Armen in der Luft gestikulierend. „Lenz, Lenz, rette dich! Hilfe für den Lenz!“ gellt es durch die schau-

rige Nacht. Christl ist es, die das Krankenlager verlassen hat, auf die Kunde vom Brand in Lenzens Gehöft in Verzweiflung davongestürmt ist, hinaus zum Bachberger Gütl, nichtachtend der Mahnungen des bestürzten Vaters, der von Angst gefoltert seiner Tochter nacheilt.

Ein seltsam Gefühl durchzuckt Lenz beim Anblick Christls, die mit weitgeöffneten Armen auf ihn zueilt. Sollte ein übermächtig Gefühl der Sorge um ihn, ein überquellend Gefühl der Liebe das Mädel zum Abbrändler getrieben haben?

Einen Augenblick glaubt Lenz an solches Motiv, unwillkürlich öffnet auch er die Arme, um das Mädel ans Herz zu drücken — da fällt Lenzens Blick auf den alten Zehner, der heranstürmt und gellend seine Tochter zurückruft.

Wie vor einem giftigen Gewürm weicht Lenz zurück, verflogen ist jede weichere Regung, Zehners Anblick weckt alle Bitterkeit aufs neue, und Lenz schreit: „Hinweg, falsche Schlange! Ihr seid doch nur gekommen, das Auge zu weiden an meinem Unglück! Willst wohl das Feuer in nächster Nähe besehen, Steinfilz! Was du noch nicht vernichtet hast, vollbringt zu deiner Freude das rote Element! Schande über euch!"

Zehner beißt sich in die blutleeren Lippen, er greift rauh nach seiner Tochter und zerrt Christl hinweg. Der Abbrändler sei toll geworden, und die Nachtluft schädlich für die leichtgekleidete Tochter.

„Lenz, Lenz!" ruft Christl verzweifelnd und sucht sich dem festen Arm des Vaters zu entwinden. Zehner hält sein Kind fest umklammert und zerrt Christl gewaltsam fort.

Die Dörfler haben vor Staunen über diese unerwartete Scene auf die Löscharbeit vergessen, an welche Lenz durch laute Zurufe sie gemahnt. Aus dem Gehöft ist eine rauchende Kohlstatt geworden; nur die Grundmauern mit dem Erdgeschoß stehen noch, alles andere liegt in qualmenden Trümmern. Die Leute halten wacker Wache an der Brandstätte, bis mit flatterndem Morgenrot der junge Tag anbricht, strahlend, jugendfrisch und fröhlich. Uebernächtig, rauchgeschwärzt verlassen, nun jede weitere Gefahr beseitigt ist, die Knechte und Bauern das niedergebrannte Gehöft. Auf Ersuchen verbleiben nur

einige Jüngere zurück, die Lenzens Vieh auf die Weide treiben und beaufsichtigen sollen. Das ausgebrachte Mobiliar und



Bettzeug bringt die wieder beruhigte, wenn auch still vor sich hin weinende Häuserin in Ordnung und schleppt Stück um Stück ins Erdgeschoß, nachdem sie vorher den ärgsten Schutt und Schmutz beseitigte.

Lenz hat alle Hände voll zu thun mit der Uebernahme des von mildthätigen Nachbarn herbeigeschleppten Bauholzes. Der kernige treubiedere Sinn der Gebirgsbewohner äußert sich just bei Brandunglück und Wasserschäden am deutlichsten durch die Beisteuerung von Materialien zum Wiederaufbau der durch die Elemente vernichteten Siedelung. Wer über Bauholz verfügt, gleichviel ob es nur einige Stämme, Bloche, ob es Bretter, Bolzholz sind: Jeder giebt, was er hat, und führt es am andern Morgen nach dem Unglück zur Brandstätte. Mit Pferden und Ochsen, ja selbst mit Kühen fahren die hilfbereiten Dörfler, Anrainer und Einschichtbauern an und laden ihre Bauholzspende ab, ohne darüber viel Wesens zu machen. Jeder wehrt den Dank des Abbrändlers ab, mancher allenfalls mit dem Hinweis, daß, was Gott verhüten wolle, gleiches Unglück jeden treffen könne und dann der Betroffene ebenso auf nachbarliche Hilfe beim Wiederaufbau des Gehöftes rechne, ja rechnen müsse. Den biederen treuherzigen Händedruck und das herzliche Vergelt's Gott des Lenz nehmen die Leute aber gern an und erwidern es mit einem „G'segn's Gott!"

Das Bauholz hätte Lenz nun auf der Brandstatt liegen, auch der Förster ist erschienen, um dem Bachberger seine Anteilnahme auszusprechen und ihm etwaig benötigtes Langholz zur Verfügung zu stellen zu ermäßigten Preisen. Für solches Entgegenkommen dankt Lenz wohl überaus herzlich, doch muß er es abschlagen, denn auf Kredit kann er vom Aerar Holz nicht mehr nehmen seit der rentamtlichen Pfändung und Bargeld hat er weder zum Holzkauf noch zum Aufbau. Das Feuer hätte zu keiner schlechteren Zeit ausbrechen können als gerade jetzt, wo Lenz sich in böser Geldverlegenheit befindet.

Ob Lenz von seiner Geldnot und der rentamtlichen Pfändung habe etwas verlauten lassen, fragt der Förster.

„Ich nicht! Ob aber nicht der Rentamtsbote im Dorf drinnen 'was verlauten ließ von der vorgenommenen Pfändung, sell weiß ich nicht!"

„Hm! Der Steinfilz riecht es sonst, wenn einer in Schwulitäten ischt!"

„Das glaub' ich selber; seine Hackelnase ischt groß genug dazu!"

„Ja, was ich noch hab' fragen wollen! Hast du schon mit'm Rentamtmann geredet von wegen der Pfändung?"

„Nein! Es ischt alles so pressant übereinander 'kommen! Die Häuserin hat gestern auch gemeint, ich soll aufs Rentamt gehen, aber ich bin nicht dazu 'kommen, und über Nacht hat's brennt auch schon!"

„Verzag' halt derweil nicht, Lenz, halt' den Kopf oben und die Augen offen! Und sobald du weg kannst, geh' zum Rentamtmann! Ich mein', er will dir nicht schlecht!"

„Aber auspfänden hat er mich doch lassen!"

„Wer weiß, zu was das gut ischt! Und jetzt b'hüt Gott, Lenz! Ich sag': Halt' den Kopf oben!"

„B'hüt Gott, Förster! Ischts Unglück auch groß, derdrucken soll's mich nicht! Adjes!"

So gut es geht, haben sich Lenz und die alte Häuserin auf der Brandstatt eingerichtet; das Vieh ist in benachbarten Ställen untergebracht und wird von den Anrainern gerne gewartet unter Verzicht auf den Milchertrag, sodaß der Bachberger hierin keine Einbuße erleidet. Im unteren Stockwerk läßt sich zur Not hausen, wenn auch vom Hausrat alles ineinander und aufeinander gesteckt und gestülpt ist. Für Lenz handelt es sich nun vor allen Dingen um einen Kredit zum Wiederaufbau; er muß einen Maurermeister finden, der ihm die Baukosten stundet, das Gütl wieder herstellt, worauf erst an eine Hypothekaufnahme gedacht werden kann, wenn sich eine Anstalt überhaupt findet, die unter den jetzigen Verhältnissen ein Kapital hergiebt. Schlecht genug sind die Aussichten hiefür, doch muß der Versuch gemacht werden, wenn Lenz nicht völlig hinunterschwimmen soll. Das Warten auf der Brandstatt, bis ihm die gebratenen Vögel in Gestalt eines Maurermeisters und eines Bankgeldes in den Mund fliegen, ist völlig zwecklos, das sieht Lenz selber ein, und darum stapft er am nächsten Morgen fürpaß zur Kreisstadt.

Sein erster Gang im Städtchen gilt dem Rentamt; doch je näher er dem Gebäude kommt, dessen Parterrefenster stark genug vergittert sind zum Schutz der Steuergroschen des Volkes, desto zaghafter wird Lenzens Schritt. Er hat doch eine heillose Angst vor dem gestrengen Amtmann, ihm pocht das Herz

in starken Schlägen, viel ärger als beim Anblick seines brennenden Gütles. Doch der Gang muß gemacht werden, und den Kopf kann's nicht kosten.

Insofern hat Lenz bereits Glück, als das Wartezimmer des Amtmanns unbesetzt ist. Bachbergers Frage, ob Seine Gnaden der Herr Rentamtmann zu sprechen sei, bejaht der bärbeißige Diener und fügt hinzu, daß das Steuergeld nebenan im Kassazimmer einzuzahlen sei.

Dem Lenz giebt's einen Stich und unwillkürlich zuckt er bei dieser Bemerkung zusammen. Demütig bittet er, vorher mit Sr. Gnaden sprechen zu dürfen. Der Amtsdiener beguckt sich den Jungbauern vom Kopf bis zu den Füßen und schnauzt ihn dann an nach Namen und Begehr.

Lenz stottert: „Ich bin der Bachberger Lenz von .....“

„Ah so, der Abbrandler! Willst wohl um Steuernachlaß bitten? Wird nichts nützen! Aber geh' 'nein, der Herr Amtmann ist alleinig drinnen!“

Ehrerbietig klopft Lenz an die Thüre des gestrengen Amtmannes und öffnet auf das herrisch klingende „Herein!“ dieselbe unter devoten Bücklingen, um sie dann mit seinem Gesäß hinter sich wieder zuzudrücken.

Der Amtmann, am Schreibtisch sitzend, blickt von seinen Akten auf und fixiert den Besucher scharf, eindringlich. „Wer ist Er, was will Er?“

„Halten zu Gnaden, Herr Amtmann, mit Verlaub wär' ich der Bachberger Lenz, seit gestern Abbrändler von ......“ Weicheren Tones als sonst ruft der Amtschef: „Tritt näher, Bachberger! Hab' schon gehört von deinem Unglück! Ist eine böse Sach' mit dem roten Hahn im Gebirg! Na, dafür kannst nichts, bist nicht verantwortlich, das ist Schicksal, das hingenommen werden muß. Aber eine andere Sache ist es mit deinen dummen Geschäftsmaximen! Als Holzhändler bist du ein heidenmäßig leichtfertiger unüberlegter Hansdampf! Verstanden!“

„Halten zu Gnaden, Herr Amtmann, ich hab' halt auch im Holzhandel Unglück g'habt!“

„Unsinn! Leichtsinnig und dumm warst du! Wer wird denn gleich ganze Wagenlieferungen an unbekannte Holzjuden in der Großstadt senden ohne Gewähr auf Zahlung? He! Das

Geld dafür ist pfutsch, dein Guthaben kannst in den Rauchfang schreiben!"

„Pfutsch wär's, meinen S'?"

„Jawohl! Nicht einen Groschen wirst je bekommen!"

„Na' ischt's freilich g'fehlt!"

„Ja so seid ihr Loder all' mit'nander! Zuerst strohdumm, leichtsinnig, und wenn's schief geht, weil's nicht anders gehen kann, laßt ihr die Köpf' hängen und alle Fünfe grad sein. Wenn unser einer nicht g'scheidter wär' wie ihr Dickköpf' mitnander und für euch sorgen thät', könnten euch die Stadtgauner das Fell ganz über die Ohren ziehen! Und du, Bachberger, bist bei sonst guter Veranlagung der allerdümmste! Aber grad deshalb muß man mit dir das größere Mitleid haben und für dich denken und handeln!"

„Aus'pfänd't haben s' mich!" jammert weinerlich der ob solcher Standrede ganz verdatterte Lenz.

„Jawohl, auf meine Veranlassung hat dich das königliche Rentamt auspfänden lassen!"

„Aftn (hernach) wird doch wohl 's Rentamt mein ärgster Feind sein, ärger wie der Zehner daheim!"

„Halt's Maul, Lenz! Du bist schon wirklich polizeiwidrig dumm!"

„Dumm bin ich schon, aber so dumm bin ich doch nicht, Gnaden Herr Amtmann, daß ich nicht merk', daß 's Rentamt mich völlig ruinieren will!"

„Du bist dümmer als es erlaubt ist! Weiß der Kuckuck was du statt 'm Hirn für eine Masse im Schädel hast! Was Gescheidtes hast nicht drinnen im Oberstübchen! Aber nimm die paar noch nicht abgebrannten Sinne zusammen und horch' aufmerksam zu: Nicht das Rentamt will dein Verderben, sondern die Holzwürmer in deinem Distrikt, die neidigen Holzhändler, denen du ein Dorn im Auge bist! Sie wollen dich verderben, weil dir als junger Anfänger vom Forstärar ein Kredit eingeräumt worden ist, weil du einen so weit ganz schönen Anlauf zum reellen Holzhandel genommen hast."

„Ah so wohl, meinen S'?"

„Ja, so wohl! Und dein Hauptfeind wird wohl der Zehner sein"

„Sell wohl! Sell glaub' ich auch! Jetzt noch mehr als ehnder!"

„Wieso jetzt mehr? Hast 'n Streit g'habt mit ihm?"

„Na, und ja! Ich hab' halt seinen Antrag nicht an-g'nommen!"

„Welchen Antrag?"

„Seine Tochter hätt' ich heiraten sollen!"

„Und das hat er dir angetragen?"

„Ja!"

„Hm! Dann wird es schon seine Richtigkeit haben mit dem Haß gegen dich! Hör' zu! Wie der Zehner durch seinen Anwalt den Katasterauszug von deinem Gütl verlangte, war's nicht schwer zu erraten, daß er gegen dich einen Schlag plant, der dich von Haus und Hof bringen soll. Gelingt ihm dies früher, als das Aerar für seine Forderung aus deinem Holzgeschäft gedeckt ist, so bist du auf der Gant und der Fiskus ist geschädigt. Beides mußte vermieden werden und das ging nur durch eine vorzeitige Beschlagnahme deines Besitzes. Verstehst du das?"

„Nicht ganz! Wenn's zur Versteigerung kommt, bin ich ja doch kaput als Gütler und ab'brennt bin ich auch noch dazu!"

„Wer redet denn vom versteigern! Retten wollte ich dein Eigentum und darum hab' ich dasselbe pfänden lassen! Jetzt hat der Zehner mit seiner Hypothekklage das Nachsehen!"

„Ah so wohl!"

„Na also! Herrgott braucht das lang, bis so ein Loder begreift! — Was meinst denn, wie soll's denn weiter werden mit dir?"

„Ich soll halt aufbauen und —"

„Hast kein Geld dazu!"

„Wohl wohl, sell ischt schon so: kein Geld und keinen Kredit!"

„Und da soll halt euer Rentamtmann wieder helfen, über den ihr Sakramenter nicht genug schimpfen könnt!"

„Nichts für ungut, Ew. Gnaden, aber beim Zahlen schimpft jeder Bauer!"

„Weiß schon! Ihr seid und bleibt halt Dickköpf'! — Wie

hast dir denn die Geschichte mit dem Aufbau ausgedacht, Bachberger?"

„Ja, mein'! Ich brauchet halt einen Maurermeister, der 's Gütl auf Kredit aufbaut und stundet, bis ich irgendwo ein Geld auftreib'!"

„Wenn du aber kein Geld kriegst?"

„Aftn ischt es g'fehlt!"

„Was meinst: Wenn ich dir so einen Helfer zubrächte —?"



„O vergelt's Euch Gott viel tausendmal, Ew. Gnaden! 's ganze Leben hindurch thät' ich Euch dankbar bleiben!" schluchzt Lenz zu Thränen gerührt und tief erschüttert.

„Heul' nicht lang', sell ist verboten in einer königlichen Kanzlei! Und mach' daß d weiter kommst! Hab' schon zu viel Zeit verloren mit dir! Den Maurermeister schick' ich dir hinaus, er wird das Nötige schon mit dir bereden, und für das weitere werde schon ich sorgen! Aber das sag' ich dir: Mach' mir keine Dummheiten mehr! Und wenn du wieder so strohdumm handelst, so laß' ich dir vom Amtsdiener das Fell gerben, daß du lange daran denken wirst! Verstanden!"

Lenz kann nur stammeln, so bewegt ist sein Herz; er bietet dem Beamten die schwielige Arbeitshand, doch der Amtmann wehrt ab und schafft, selbst weich geworden, den Burschen zur Stube hinaus und ruft ihm noch die Mahnung nach, über das Besprochene Stillschweigen zu beobachten.

Flinker als herwärts, frohlockend über die unerwartete Hilfe eilt Lenz heim, von Dankesgefühlen erfüllt für den sonst so scharfen Amtmann, der doch das Herz am rechten Fleck hat

und ein warmer Freund der Bauern ist, wiewohl er ihnen häufig mit dem Haslinger droht.

Zehner hat am Abend des Brandunglücks mit Mühe und Not seine aufgeregte Tochter nach Hause gebracht. Zum erstenmale seit Christl lebt, hat er sie mit harten Worten angelassen, ihr verrücktes Thun gescholten, das die Mädchenehre bloßstelle und das Leben gefährde. Kaum genesen, in leichter Bettkleidung in die Nacht fortzustürmen, sei verrückt, ganz verrückt! Und völlig närrisch war's, dem Abbrändler um den Hals zu fallen nach all' dem, was sich inzwischen ereignet hat. „Hast du denn ganz vergessen, wie Lenz dich und deinen Antrag zurückgewiesen hat?“ fragt schneidenden Tones der Alte, und dringt in Christl, sich wieder zu Bett zu begeben.

Christl hockt auf der Ofenbank und starrt wie geistesabwesend vor sich hin. Besorgt wiederholt Zehner seine Mahnung, er befürchtet einen Rückschlag in der Genesung. Auch ist Christl's Verhalten, ihr plötzlicher Stumpfsinn so sonderbar, besorgniserregend. „Geh' zu Bett, Christl! Du holst dir noch den Tod mit deinem Starrsinn! Gieb den Burschen auf, schlag' dir die Gedanken aus dem Kopf! Aus der Verbindung wird nichts, kann nichts werden! Du würdest nur unglücklich mit ihm! Es geht auch nicht aus andern Gründen!“

Den Wortschwall des Alten unterbricht das Kreischen der sich in den rostigen Angeln drehenden Stubenthüre und der Eintritt einer Mannesperson. Beim Schein der Lampe erkennt Zehner den späten Besucher und ein Ruf des Erstaunens entfährt seinem Munde: „Du, Anderl?“

„Pst! Schrei nicht so laut!“ erwidert gedämpften Tones der Bursch und tritt näher auf den Alten zu.

Im Dunkel der Ecke aber richtet sich Christl lautlos auf, horcht in höchster Spannung dem Gespräch der Männer zu, die ihrer Anwesenheit in der Stube nicht achten.

„Ja, ich! Gel, das hast du nicht erwartet, Zehner! Hast wohl geglaubt, ich bin sofort, wie es rot aufging draußen, über die Grenze!“

„Hier bist du aber in größter Gefahr — —!“

„Na, ischt nicht so gefährlich! Dabei war ja niemand! Aber fort will ich doch, noch heute nacht und zur Reise ins

Tirol und vielleicht noch weiter ins Wälische brauche ich Geld!"

„Schon wieder Geld!"

„Ja, ein Jahrhundert lebt man nicht von den paar Hunderter! Mach' keine langen Sprüch'! Wir haben es ausgemacht, Pakt ist Pakt auch ohne Schrift! Also zähl' auf und halt' mich nicht unnütz auf! Anstifter bist du, hast auch für die That Anzahlung geleistet; jetzt zahl' den Rest — einen gehörigen Rest — und dann hast von mir Ruh'!"

„Bist wohl ganz verrückt worden, Anderl!" höhnt Zehner, in dem alle Gefühle des Geizhalses entfacht sind.

„Nein, das nicht! Ich halte mich nur streng an unser Uebereinkommen!"

„Unsinn! Wir haben nichts mit'nander gemein!"

„So? Wozu hast du denn dann Anzahlung geleistet?"

„Aus dummer Gutherzigkeit hab' ich dir ein Darlehen gegeben, weiter nichts!"

„Daß ich nicht lach': Du, der Steinfilz, der ärgste Wucherer weit und breit und aus Gutherzigkeit Geld hergeben?!"

„Verlaß' dich drauf, es wird nicht mehr vorkommen! Eher stürzt der Himmel ein, als daß du nochmal Geld geliehen bekommst?"

„Na, dann wollen wir andere Saiten aufziehen! Ich sag' dir also: Wenn du nicht sofort 1000 Gulden in Banknoten aufzählst, so schick' ich dir die — Gendarmen ins Haus!"

„Vater, was soll das heißen?" schreit schreckerfüllt Christl plötzlich auf und stürzt auf Zehner zu, der verstört seine Tochter anstarrt, auf deren Anwesenheit er in der Ueberraschung des Besuches vergessen.

„Geh' zu Bett, Christl!" drängt der Alte.

„Ah, die schöne Tochter! Hast wohl zugehört, Christl? Na, schadet nichts! Bleibt ja doch unter uns, heißt das, wenn der Vater der Geschichte ein Ende macht und die Thaler springen läßt."

„Um Gottes willen, was ischt geschehen? Warum hast du, Vater, die Gendarmen zu fürchten?"

Anderl richtet sich hoch auf, tritt auf Christl zu und bemerkt höhnisch: „Weil der Vater der Anstifter zur Brandlegung ischt!"

„Jes', Maria und Josef! Was sagst? Sell ischt ja unmöglich!" stottert entsetzt Christl.

„Gewiß, so ischt's und nicht anders! Ich bin ein Lump, aber dein Vater ischt der größere Gauner! Mich hat er angelernt, mir Anzahlung geleistet, auf daß ich seinem Todfeind das Gütl niederbrenn'!"

„Der Schuft lügt! Glaub' ihm nicht, Christl! Aus dem Haus' sag' ich, oder ich hetz' den Hund auf dich!"

„Oho! Bleib' etwas dasiger, Zehner, sonst dreh' ich auf; komm' ich ins Zuchthaus, so spazierst du mit! Weißt was drinn steht im Strafg'setz? Der Anstifter wird mit Zuchthaus nicht unter zwei Jahren bestraft? Verstanden? Wenn's mich erwischen, dividieren sie mir fünf Jahrln 'nauf, dich aber behalten sie gut zwei Jahr'! Hihihi!"

„Um aller Heiligen willen, Vater! Sag', es ischt nicht wahr! Du, du, hättest dem Lenz das Gütl niederbrennen lassen? Du — —?!"

Auflachend sagt Anderl: „Ja, dein Vater ischt der Anstifter! Ein Ehrenmann, dein Vater! Kannst dir was drauf einbilden! Hihihi!"

„Hinaus, Schuft, oder ich schlag' dich nieder!" poltert schier sinnlos vor Wut der Alte und erhebt drohend die Fäuste.

„Denk' an die Gendarmen! Und schrei' nicht so! Morgen holen sie dich früh genug!"

Wie gelähmt vor Entsetzen ist Christl auf die Bank am Raittisch gesunken, sie ist fassungslos ob des Gehörten, ganz wirblig wird ihr im Kopf. Es ist zu gräßlich! Es kann nicht sein!

Inzwischen ist Anderl dringlicher geworden; die Weigerung Zehners hat sein Blut erhitzt, Geld muß er haben um jeden Preis! Dem Alten kann er leicht Herr werden, die Tochter ist überhaupt nicht zu fürchten .... Wütend dringt der Bursche auf den Alten ein, packt ihn mit nerviger Faust am Halse — ein furchtbares Ringen — schon treten dem Gewürgten die Augen aus den Höhlen — ein Röcheln — da erwacht Christl aus der Betäubung. Mit einem Blick nimmt sie die furchtbare Situation wahr, mit gellendem Hilferuf stürzt sie sich auf Anderl, beißend, kratzend und bohrt ihm die Finger in die

Augen. Ein Schrei der Wut und des Schmerzes ertönt, Anderl läßt sein Opfer los und sucht Christls Arme zu fassen. Zehners Körper fällt dumpf zu Boden.

Christl aber ruft fortwährend um Hilfe und hämmert mit ihren Fäusten auf Anderls Kopf und Nase. Schritte werden laut — Anderl reißt sich los und stürmt in rasenden Sätzen



hinaus. Wohl jagen die Knechte hinter dem Flüchtling her, doch verlieren sie ihn im Dunkel der Nacht aus dem Auge. Christl, von Mägden unterstützt, müht sich ab, den Vater ins Leben zurückzurufen; sie reibt ihm die Schläfen mit Essig ein — vergeblich, das Leben ist entflohen, der alte Zehner erwürgt worden. Der herbeigeholte Arzt kann in später Nachtstunde nur den gewaltsamen Tod des Alten konstatieren.

Die Totenwache hält gramerfüllt, verzweiflungsvoll die Tochter, thränenlos und dennoch so schmerzbewegt, daß der

Tod ihr selbst als Erlösung aus gräßlicher Seelenpein willkommen wäre. Wie hat sie in inniger Liebe am Vater gehangen, der ihr alles war auf Erden! Wie hat sie zu ihm aufgeblickt, den sie für den edelsten, gütigsten Menschen hielt, den die Erde trägt! Und der eigne Vater ein Brandstifter und Wucherer, ein Vampyr für die armen Bergbauern! Christl kann es nicht glauben! Wenn sie aber bei knisterndem Kerzenschein auf die aufgebahrte Leiche blickt, der nur mit Mühe die Augäpfel wieder in die Höhlen zurückgedrückt werden konnten, so rückt die furchtbare Stunde nur zu lebhaft ins Gedächtnis. Wäre der Vater schuldlos gewesen, so hätte er nicht zu Anderl in verbrecherischer Beziehung gestanden, so wäre Anderl nicht mit neuer Geldforderung dringlich geworden. Es muß also wahr sein, was der Mörder behauptete! Fluch, entsetzlicher Fluch klebt an allem, was der Vater zusammengescharrt hat! Kann die Tochter solches Erbe antreten? Besudelt sie sich nicht selbst damit? Es ist zum Verzweifeln! Und entäußert sie sich alles Besitzes, des zusammengewucherten Reichtumes, giebt sie den Leuten alles mit Zinseszinsen zurück, wird sie selber freiwillig bettelarm, so muß sie dennoch der Gedanke niederdrücken, daß der Vater schlecht gehandelt hat, daß sein Andenken befleckt ist. Der eigene Vater! — — —

Verzweifelnd schlägt Christl die Hände vors Gesicht, ein Schauer durchrüttelt ihre Gestalt. Oh, wenn sie doch weinen könnte! Verlassen, verraten, geschändet in Ehre und Ruf ist sie, allein auf der Welt, hinausgestoßen, schuldbeladen und dennoch unschuldig!

Das Gellen der Hausglocke schreckt Christl aus ihrem Brüten auf; Stimmen werden laut, die Eh'halten eilen zum Thor und fragen, wer Einlaß fordere. Gendarmen sind es, die den Thatbestand aufnehmen, nach dem Mörder fahnden wollen.

Christl öffnet mit schmerzverzerrtem Antlitz, gramgebeugt, und läßt die Gendarmen ein, die leiser auftreten im Anblick des auf dem Bett liegenden Toten.

Tot, erwürgt!

Im unteren Gelaß wird Licht gemacht, hier unten werden die Recherchen gepflogen und Christl einvernommen, schonend, doch

mit gebotener Bestimmtheit. Das Mädchen stottert in namenloser Seelenpein den Bericht über die furchtbare Scene am späten Abend, wie der Anderl kam und Geld forderte. Unwillkürlich hält Christl mit der Aussage zurück, um die Ehre des Toten zu schonen.

„Warum forderte Anderl Geld?" fragte der Gendarmenführer.

Zögernd antwortete Christl: „Ich weiß es nicht!"

„Waren Sie im Zimmer anwesend?"

„Ja! Doch lag ich wie in Betäubung auf der Bank am Ofen."

„Sie haben also nichts gehört, was die beiden verhandelten?"

„Nein!"

„Hat sich der Vater geweigert, dem Anderl das verlangte Geld einzuhändigen?"

„Ich weiß es nicht."

„Sie wollen also gar nichts gehört haben?"

„Nein! Ich erwachte aus der Ohnmacht in dem Augenblick, als Anderl den Vater würgte."

„Warum sind Sie in Ohnmacht gefallen — doch halt, Berger, fahnden Sie sofort nach dem Anderl, der uns als Mörder bezeichnet ist, verhaften Sie ihn, recherchieren Sie über Aufenthalt, Fluchtrichtung! Die Anzeige ans Bezirksamt werde ich selbst erstatten. Abtreten!"

Gendarm Berger begiebt sich sofort auf die Fahndung, nachdem ihm die Knechte noch angegeben, wohin Anderl bei der Verfolgung flüchtig gegangen ist.

Eben will der Gendarmenführer wieder sich an Christl wenden, doch das Mädchen ist infolge der furchtbaren Seelenerschütterung abermals bewußtlos geworden. Zwei Mägde bemühen sich, Christl wieder zu sich zu bringen.

Da das Gesinde weitere Details nicht anzugeben weiß, beendet der Führer seine Nachforschungen und verläßt das Haus, in welchem nun die Dirnen Wache am Totenbett Zehners bis zum grauenden Morgen halten.

Wie Flugfeuer verbreitete sich die Kunde von der Ermordung Zehners und weil niemand näheres um die schreckliche That wußte, wurden die abenteuerlichsten Mutmaßungen

daran geknüpft. Aus den Nachfragen der Gendarmen nach Anderl konnte unschwer erraten werden, wer der Unthat verdächtig ist. Anderl aber ist spurlos verschwunden.

Auf der Brandstatt an der Ache draußen verhandelt Lenz glückstrahlend mit dem richtig erschienenen Maurermeister wegen des Wiederaufbaues seines Gehöftes. Der Rentamtmann hat Wort gehalten und Fürsprache eingelegt, sodaß der Maurermeister Kredit giebt und sich bereit erklärte, den Bau einstweilen ohne Zahlung zu übernehmen. Die schriftlichen Aktenstücke hierüber sind von Lenz bereits unterzeichnet und eben überprüft der Meister das von den Bauern nachbarfreundlich angefahrene Bauholz. So nebenbei wirft der Bauunternehmer im Gespräch mit Lenz auch die Bemerkung hin, daß im Distrikt jetzt wohl mancher Bauer einesteils zittere, andernteils wie befreit aufatmen werde, seit der Steinfilz ins Jenseits gewandert ist.

„Was sagst?" stottert erschrocken Lenz.

„Weißt du denn noch nichts vom Ende des alten Zehner?" fragte erstaunt der Maurermeister.

„Kein Wörtl weiß ich!"

„So! Na, ich hab's auch nur unterwegs erfahren."

„Red', was ischt's mit 'm Zehner!"

„Erwürgt ischt er worden in der Nacht, und der Mörder soll ein gewisser Anderl sein!"

„Jess', Maria und Josef! Ischt so was möglich!"

„Wird wohl so sein! Die Gendarmen laufen sich ja die Füß' wund nach dem Mörder."

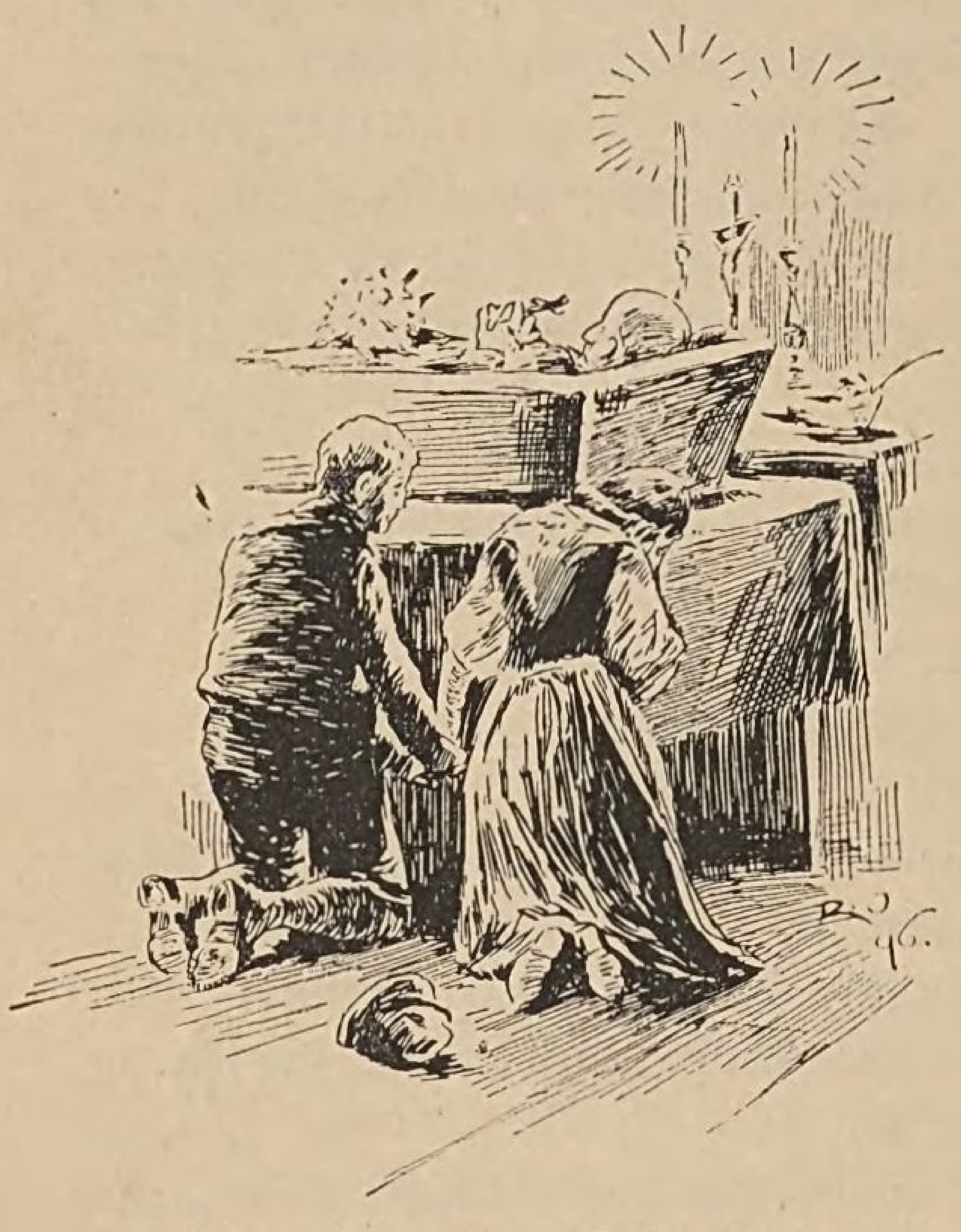
„Großer Gott! Ich kann's gar nicht fassen! Die arme Christl! So ein Unglück! Ich muß doch gleich hinein ins Dorf und dem armen Madel beistehen! B'hüt Gott, Meister, schaff' an, wie d' willst, jetzt bist du Herr auf'm Hof! Adjes!"

Und weg ist Lenz, der eiligst dorfeinwärts hastet.

Im Trauerhause kniet Christl vor der nun aufgebahrten Leiche, aufgelöst in tiefstem Schmerz, abgehärmt und noch immer thränenlos. Für sie, die apathisch geworden, hat der Oberknecht alles nötige besorgt, den Pfarrer verständigt und die Bestattung bestellt, die aber erst stattfinden darf, wenn die Gerichtskommission eingetroffen sein wird.

Lenz tritt ins Haus, grüßt stumm das umherstehende, leise flüsternde Gesinde, und wird ins obere Stockwerk gewiesen. Die Thür zur Totenkammer ist offen, Kerzengeruch dringt in den Flur heraus; Lenz hält inne, sein Atem ist beklommen, wirr ist ihm im Kopf. Was soll er Tröstendes zu Christl sagen?

Er folgt dem Impuls seines guten Herzens, tritt ein auf den Zehenspitzen, um jeglichen Lärm zu vermeiden, kniet vor der Leiche neben Christl nieder und betet inbrünstig ein Vaterunser für das Seelenheil des Ermordeten. Dann reicht er der aufblickenden Christl stumm, mit warmem Blick echten Mitgefühls und herzlichen Beileides die Hand, die Christl leicht berührt.



Die brennenden Kerzen knistern, und an den verhangenen Fenstern summen Fliegen, die vergeblich den Weg ins Freie suchen.

Lenz stammelt endlich, noch immer vor der Leiche knieend: „Vergieb mir, Christl, im Anblick deines toten Vaters, was ich dir Schmerz bereitet! Gott geb' ihm die ewige Ruhe und dir himmlischen Trost! Ich werd' dir beistehen, so lange ich die Augen offen hab', so wahr mir Gott helfe! Amen!"

Christl schluchzt auf, ein Zittern läuft durch ihre schlanke Gestalt, Thränen perlen aus ihren Augen, die lindernden Thränen, und ihr zuckender Mund flüstert: „Vergelt's dir Gott tausendmal!" Dann wirft sich das Mädchen laut weinend über die Leiche.

Lenz verläßt still die Stube und bedeutet den Leuten unten, Christl jetzt ausweinen zu lassen.

Die Dirnen aber flüstern ein „Gott sei Dank, daß sie weinen kann!“ und bekreuzen sich andächtig.

Man hält die zur Totenschau immer mehr herandrängenden Dörfler zurück.

Da augenblicklich nichts zu besorgen ist, begiebt sich Lenz wieder hinaus an die Ache, tiefbewegt im Grunde seines guten Herzens.

Die Gerichtskommission ist eingetroffen. Der mit der Untersuchung betraute Landrichter hat zunächst alle Schriftstücke, Wertpapiere, das Bargeld in amtlichen Verwahr genommen, indes der Bezirksarzt die Leichenschau bethätigt und das Befundprotokoll dem Gerichtsaktuar in die Feder diktiert. Sodann wird Christl, in Thränen aufgelöst, vernommen. Wie schon früher der Gendarm, fragt auch der Landrichter nach der Ursache, warum Christl vor der Mordthat in Ohnmacht fiel.

Gefaßter als in der Nacht vorher, versichert Christl, der Schreck über das Brandunglück habe in seiner Nachwirkung ihr das Bewußtsein geraubt.

Warum der Schrecken so groß gewesen sei? Es sei doch das Brandobjekt weit genug entfernt und keine Gefahr für das eigene Haus vorhanden gewesen?

Christl errötet bei diesem Einwurf, und giebt dann zu, daß sie in ihrer Angst und Aufregung vom Krankenlager auf und hinaus zur Brandstatt gelaufen sei, von welcher sie der Vater dann heimbrachte.

„Hm! Habt Ihr denn Beziehungen unterhalten zu dem Abbrändler?“

Christl senkt schweigend den Kopf.

Der Landrichter fragt weiter, wie denn die Tochter beim Erwachen aus der Ohnmacht sofort den Anderl habe erkennen können?

„Der Bursche verkehrte des öftern im Hause und war eben wohlbekannt!“

„In welchen Angelegenheiten?“

„Das weiß ich nicht!“

„Hm! Hatte er Geldgeschäfte mit dem Ermordeten?“

„Ich weiß es nicht!“

„Hat er am Abend speziell Geld gefordert?“

„Ich erwachte aus tiefer Ohnmacht erst, als Anderl den Vater bereits am Halse würgte."

„Also ist Ihnen das Motiv des Streites unbekannt?"

„Ja!"

„Wie kam es, daß nichts geraubt wurde?"

„Das weiß ich nicht! Anderl konnte wohl nicht dazu kommen."

„Warum nicht?"

„Weil ich in der Erkenntnis der schrecklichen Lage sofort dem Vater zu Hilfe sprang, mich auf Anderl warf und laut um Hilfe rief."

„Und der Mörder entsprang sodann?"

„Ja!"

„Sie können also bestimmt, eventuell unter Eid angeben, daß Anderl den Vater erwürgte?"

„Ja!"

„Und von den Beziehungen Zehners zu Anderl wissen Sie gar nichts?"

„Nein!"

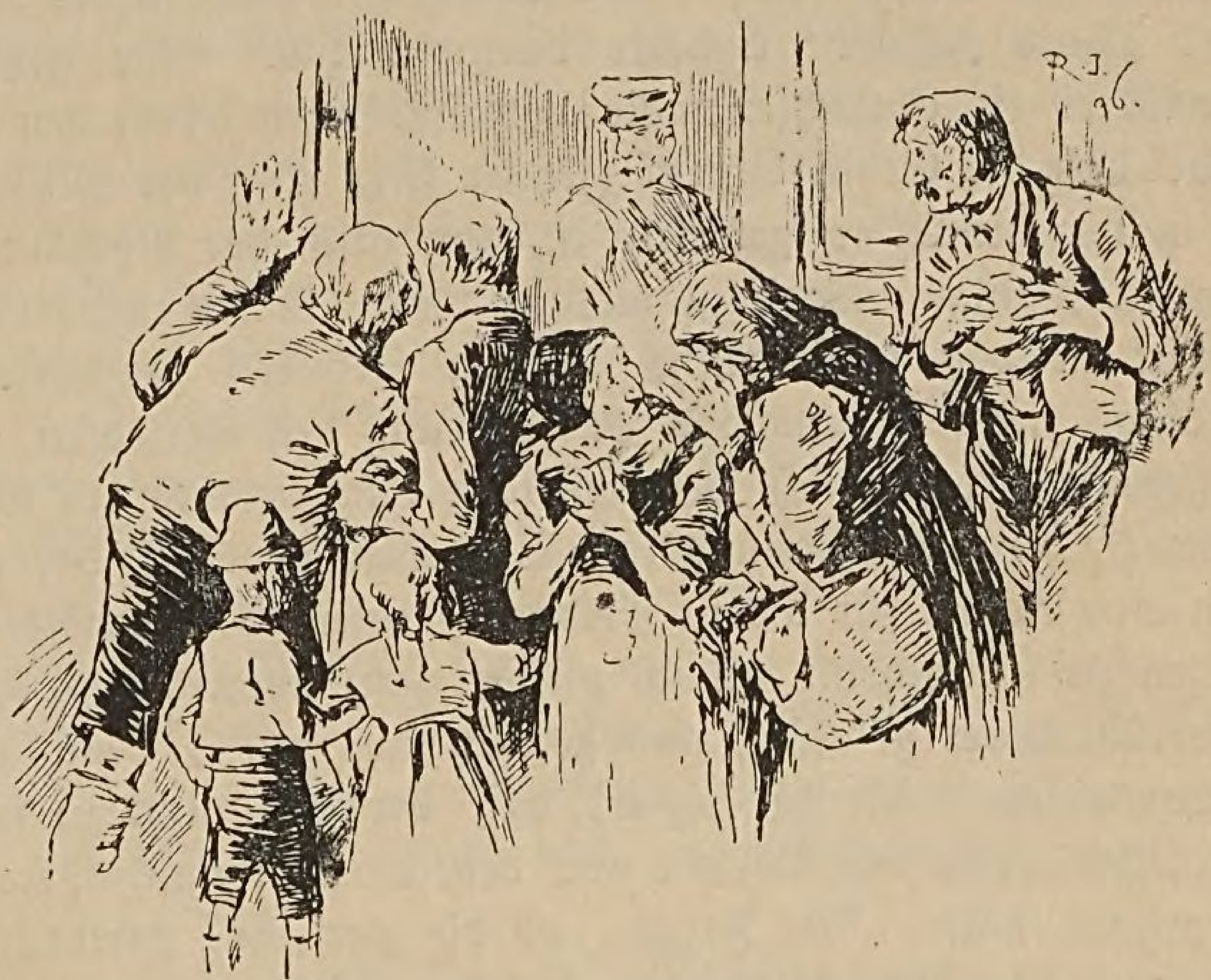
„Das ist seltsam! Doch vielleicht wird aus den inhibierten Schriftstücken etwas ersichtlich."

Der Landrichter entläßt Christl und vernimmt noch das Gesinde, ohne wesentliches mehr zu Protokoll bringen zu können. Sodann wird Lokalaugenschein in der Stube genommen, sorgsam alles abgemessen und geprüft, und endlich das Protokoll geschlossen.

Der Landrichter wiegt sinnend den Kopf; ihm will das Motiv der That ohne Raub nicht einleuchten, und ebensowenig kann er glauben, daß die Tochter so ganz und gar nichts wissen sollte, welcher Art die Beziehungen zwischen Anderl und dem alten Zehner gewesen sind. Ob die Tochter da nicht etwas verschweigt? Möglicherweise ist aber auch die seelische Erschütterung so groß, daß ihr Gedächtnis sie zur Zeit im Stiche läßt. Bei einem weiteren Verhör wird hierin weiteres noch zu recherchieren sein.

Nach Unterzeichnung des Totenscheines durch den Amtsarzt und Ausstellung des Beerdigungserlaubnisscheines durch den Landrichter, welche Papiere der Tochter eingehändigt werden, fährt die Kommission wieder ab.

Nun drängen die Dörfler ins Haus, um den Toten neugierig zu begaffen. Manche sprechen wohl der Waise das Beileid aus, bespritzen den Toten mit Weihwasser und widmen seiner abgeschiedenen Seele ein andächtig Gebet. Andere aber sind nur zur Befriedigung der Schaulust gekommen und wispern sich gegenseitig ihre Bemerkungen zu.



Die Leiche Zehners ist unter großer Beteiligung der Bevölkerung beerdigt worden. Christl wankte hinter dem Sarg dem Friedhof zu, einer wandelnden Leiche gleich und mußte wiederholt von einer Magd gestützt werden. Nach der Grabrede war Lenz zur schier gebrochenen Christl getreten und hatte ihr stumm und doch treuherzig beredt die Hand gedrückt. Das leidtragende Mädchen vermochte dem guten Burschen nur unter Thränen durch ein Kopfnicken zu danken. Wie aber die ersten Erdklumpen polternd auf dem Sarg aufschlugen und der Pfarrer das „Requiescat in pace" verkündigte, da sank Christl ohnmächtig zu Boden und mußte bewußtlos weggetragen werden.

So fieberhaft und angestrengt die Gendarmerie des ganzen Bezirkes nach dem flüchtig gewordenen Mörder fahndet, unterstützt auch durch das bayerische und österreichische Grenzwach-

personal, und so viele Mühe sich auf Grund amtlichen Ersuchens auch die österreichische Gendarmerie gab, eine Spur Anderls aufzufinden, der Bursche blieb verschollen, er muß mit gewaltigem Vorsprung ins Ausland, vielleicht gar übers große Wasser gekommen sein.

Der Aerger des Landrichters ward durch die nutzlosen Vigilierungen nicht weniger und alles Durchblättern des Aktenstoßes „Fall Zehner" änderte daran nichts. Eine gehörige Schreiberei ist erwachsen, die verstärkt wird durch den Umstand, daß die Erbin Christl Zehner kurz nach der Mordthat ins majorenne Alter getreten ist, ihr also der Nachlaß zur freien Verfügung ausgefolgt werden muß. Einen interessanten Einblick in das geschäftliche Treiben Zehners gewährte die allerdings ziemlich primitive Buchführung des Verlebten, und oft genug entrang sich des lesenden Landrichters ein Kraftausdruck über das schonungslose Vorgehen Zehners, der sozusagen eine Geißel für die in Geldnot geratene Landbevölkerung gewesen zu sein scheint. Doch pfiffig, ganz ausnehmend schlau ist der Wucherer gewesen, und gesetzkundig auch, denn selbst der Landrichter muß sich sagen, daß der Filz nicht zu fassen war, selbst wenn das Gericht von dem Treiben amtlich Kenntnis gehabt hätte. Die Frage, ob die zierliche, zartbesaitete Erbin von dem Geschäftstreiben des Toten Kenntnis hatte und eingeweiht war, beschäftigte den Landrichter wiederholt, doch neigt er allmählich der Ansicht zu, daß diese verzwickten Geldangelegenheiten, der höllisch schlau inscenierte Gütermakel, die Grundzerstückelung unmöglich ein Frauengemüt interessieren können, ja von einem Weibe überhaupt nicht begriffen werden können. Und da man den Mörder nicht hat, ist die Frage der Mitwissenschaft an den Geschäften ebenso wenig aktuell als die Frage nach dem Motiv des Mordes, zumal es ganz gut möglich ist, daß der Mörder vor der Ausführung des geplanten Raubes durch die herbeieilenden Dienstboten verscheucht wurde. So wird denn das Eigentum Zehners in Wertpapieren, Aufzeichnungen und Bargeld der Christl ausgehändigt.

Zitternd hat die Erbin das Quittungsformular unterschrieben und den Nachlaß, der wie Feuer in ihren Händen brennt, im Geldschrank verwahrt. Christl hegt die feste Ab-

sicht, nachträglich zu sühnen, das Andenken an den Vater zu mildern. Sie widmet sich der zeitraubenden Arbeit, die Aufzeichnungen des Vaters durchzugehen, und oft genug krampft sich ihr Herz zusammen bei der Durchlesung, sie fühlt nur zu sehr, wie herzlos der Vater mit den Mitmenschen umgegangen ist, um den Reichtum zu vermehren.

Manches bleibt ihr ganz unverständlich, sie versteht sich zu wenig auf Geschäftskniffe, aber ihr gutes Herz sagt ihr, daß der Vater Wucher getrieben, zahlreiche Dörfler und Bauern unglücklich gemacht hat. Das muß gesühnt werden. Es gewährt Christl einen Trost, jeweils nach dem Seelengottesdienst für den Verstorbenen, die einzelnen Bauern aufzusuchen und den namenlos überraschten Schuldscheine zurückzugeben, ihnen auch Bargeld einzuhändigen als Rückvergütung für zu hoch bemessene Zinsen. Wie himmlische Musik klingt der herzliche Dank hiefür in Christls Herz. Und wo die Erbin Not und Elend weiß, erscheint sie in den Hütten der Darbenden und giebt mit vollen Händen, immer mit der Bitte für das Seelenheil ihres Vaters zu beten. Bald preist die ganze Bevölkerung Christl als den guten Engel, und wo Haß geherrscht gegen den Wucherer, blüht jetzt herzliche Liebe für die segenbringende Tochter.

Wieder hat Christl einen Einödbauern aufgesucht und denselben überglücklich gemacht durch Rückgabe des Schuldscheines und Verzicht auf angewachsene Zinsen. Der ehrliche, verarmte Höfler starrte lang das Mädchen an, er vermag solche Wendung im Schicksal nicht zu begreifen. Christl jedoch läßt den verdatterten Bauer stehen, nickt ihm zu und wendet den Schritt, um den Pfad hinüber zur Jochhöhe zu gewinnen. Das Mädchen malt sich lieber in Gedanken die Freude des von seiner Geldschuld so plötzlich befreiten Mannes aus, und stapft tapfer ausschreitend den schlechten Weg weiter. Das Wohlthun bereitet Christl eine bisher ungekannte Seligkeit; zu vollem Frohsinn im Herzen will es freilich noch nicht kommen; der Schmerz um den so jäh verlorenen Vater ist zu groß und Beklemmung verursacht noch immer der Gedanke, daß der Verstorbene mit seinen armen Mitmenschen so herzlos, erbarmungslos umgegangen ist.

Warum Christl den Weg zum Joch eingeschlagen, weiß sie eigentlich selber nicht, sie ist unwillkürlich auf den Pfad gekommen, und nun sie die Richtung erkennt, will sie Nachschau halten nach dem Kreuz und dann das alte Botenmutterl heimsuchen, das ihr plötzlich in Erinnerung gekommen ist. Der armen Bötin soll es fürder auch besser ergehen, sie soll ein Austragstübchen herüben erhalten und den Rest der Lebenstage im Zehnerschen Hause verbringen. War ja doch jener Gang zur Hütte des Weibleins durch Lenzens Begleitung einst so beglückend!

Der gute brave Lenz! Hat er Christl ausgeschlagen, so wars sicher nur das Ungewöhnliche der Werbung und wer weiß, wie der Vater es damals dem Lenz nahegelegt hat, sein Tochtermann zu werden!

Das einst heiß ersehnte Glück einer Verbindung wird wohl Christl niemals zu teil werden, es ist vorbei damit; die Tochter eines Wucherer kann ja nicht Gattin eines ehrlichen braven Mannes werden! Aber das kann ihr niemand verwehren, daß sie im Innersten ihres Herzens ein Gefühl der Liebe und Dankbarkeit für Lenz hegt!

Christl verläßt den Hochwald und tritt auf das freie Plateau des Joches. Ein Ruf der Ueberraschung entringt sich ihrem Mund: dort thront frei und hoch ein neues Kreuz, frisch behauen, fest gefügt in glänzenden Balken! Das kann nur Lenz gestiftet haben, nur er, kein Anderer! Er ist ihr zuvorgekommen, er wußte von ihrem damaligen Gelöbnis, dessen Ausführung bisher durch die mächtig einstürmenden Ereignisse immer wieder verzögert worden ist. Der gute Lenz! Christl kniet auf den Betschemel hin und verrichtet am neuen Kreuz ein andächtig Gebet. Möge das neue Gedenkzeichen für die Welterlösung Segen bringen für die Menschheit, für Christl selbst und für den Stifter!

Unwillkürlich suchen Christls Augen dann nach den Spuren des alten Wetterkreuzes; dessen Balken sind verschwunden, nichts mehr, kein verkohlter Splitter erinnert mehr an jenes schaurige Ereignis. Ein freundlicher, sonnenbeglänzter Himmel lacht herab, rein ragen die Bergspitzen auf im weiten Kranze, verheißungsvoll, Frieden kündend in hehrer Majestät. Und

friedlich, einer Krippe gleich, liegt unten im tirolischen Grunde das Dörflein.

Christl hastet beschwingten Schrittes den Pfad hinunter ihr Ziel ist der stille Friedhof an der Kirche und dann die Hütte der alten Bötin.

Auf dem Bachberger Gehöft geht es hoch her; man feiert das Richtfest, der Hof ist im Rohbau fertig, stolz bläht sich der Dachstuhl auf den Mauern und eine Fichte, mit Flitter und Papierblumen geziert, thront auf dem Gebälke. Wohl hat Lenz in seiner schlichten Art von jeglicher Feier nichts wissen wollen, doch der Maurermeister ließ nicht locker unter Berufung auf den Rentamtmann, der ja Lenzens so wohl will und es sicher verübeln würde, wenn just beim Bachberger Umgang von einer alten Sitte genommen würde.

Ein Faß Gerstensaft werde, so meinte der Maurermeister, der Lenz wohl noch erschwingen können, und auf ein weiteres Faß für die Zimmerleute käme es dem Bauunternehmer auch nicht an. So willigte denn Lenz ein, und das Richtfest konnte am festgesetzten Tage seinen Anfang nehmen.

Von den Maurern und Zimmerleuten umringt stehen Lenz, die alte Häuserin und der Maurermeister vor dem neuerbauten Gehöft, indes der Zimmerer flink zum Dachstuhl emporklettert, oben angelangt dreimal den Hut schwenkt und dann mit lauter Stimme den gut memorierten Zimmerspruch*) spricht.

„Gott walts, jetzt bin ich heraufgestiegen,
Jetzt könnt ihr sehen: Ich kann nicht fliegen!
Doch könnt' ich fliegen wie ein Schwan,
Krähen wie ein Gockelhahn,
Mausen als wie eine Katz'
Karessieren wie ein Spatz:
Dann wär' ich freilich aller Mädchen Schatz!
Weil ich aber das nicht kann,
Will ich mit keiner was han.

---

*) Einem Originalspruch nachgeschrieben, doch in den etwas zu „kräftigen" Stellen gemildert und gekürzt. D. V.

Ihr Herren und Leute insgemein
All' die hier versammelt sein,
Ich bitt: Ihr wollet Euch zu mir kehren
Und meinen Spruch mit Fleiß anhören.
Daß alles was sich allhier hat zugetragen,
Daß wir diesen Bau haben aufgeschlagen:
Durch Gottes Hilf' und seine Macht
Haben wir den Bau zu Stand gebracht.

Nun wollen wir dem lieben Gott danken,
Daß er keinen hat lassen wanken,
Daß keiner ist in ein Unglück 'kommen,
Daß Niemand hat Schaden genommen.
Nun wollen wir den lieben Gott ferner bitten,
Daß er in Gnaden diesen Bau wolle behüten.
Vor Sturmwind, Hagel und dem Brand
Und dazu noch das ganze Vaterland!

Auch wünsch ich unserem Bauherrn
In seinem neuen Haus
Gute Nahrung allen, die da gehen ein und aus,
Daß all ihr Thun und Lassen soll gelingen,
Daß es Nutz' und Frucht soll bringen.
Auch soll der Handel und Wandel wohl geraten
Und ihm die großen Kosten wohl erstatten!
Nun wünsch' ich allen insgesamt
Glück, Heil und Segen zu allem Stand!

Und Du Bauherr, jetzt sieh es an,
Ob der Bau ist recht nach dem Plan,
Ob er steht in Senkel und Blei
Und recht an seine Stell' gemessen sei!
Denn Meister und Gesellen haben keinen Fleiß dran gespart
An diesem Bau und alles wohl verwahrt!
An Holz und Arbeit wie man siecht
Daran ist gar kein Mangel nicht!*)
Jetzt frag ich den Bauherrn mit frischem Mut,
Ob ihm der Bau gefallen thut?
(Pause).

*) Im Gebirglerdialekt geben zwei Verneinungen keine Bejahung, sondern eine verstärkte Verneinung.

Denn er gefällt Meister und Gesellen wohl,
Weil er gemacht ist wie er sein soll.
Und Meister und Gesellen haben's wohl bedacht
Und diesen Bau mit allem Fleiß gemacht;
Verfertigt und aufgericht',
Wie man jetzt unter vor Augen siecht.

Lieber Bauherr! Dein Bau hat viele Pfosten
Er wird auch ein kleines Trinkgeld kosten,
Etliche Thaler wär' nicht zu viel,
Eine Handvoll wär' das rechte Ziel.
Und wenn Du uns thust freundlich bitten,
Sind wir mit mehr noch auch zufrieden.
Wenn dieses aber nicht kann sein,
Dann fall' der Bau nur wieder ein,
Aber erst wenn ich werd' drunten sein! —

Potztausend! Jetzt hätt' ich bald vergessen,
Hätt' bald der tugendsamen Jungfer vergessen,
Die uns diesen Kranz hat wohl formiert
Und ihn mit Liebe hat geziert.
Solche Liebe ist wohl gut,
Doch bleiben wir sonst auf der Hut.

Ein Zimmermann bin ich genannt;
Ich reiste Fürsten schon durch's Land
Ich arbeitete dem Meister um das Geld
Wie es jeglichem wohl gefällt.
Ja wenn ich hätt' aller Meister Kunst
Und bei allen Mädeln die Gunst,
In allem und jedem Künstlerwitz,
Dann könnt' ich bauen auf einen Nadelspitz',
Weil ich aber das nicht haben kann,
Muß bauen ich nach gutem Plan.

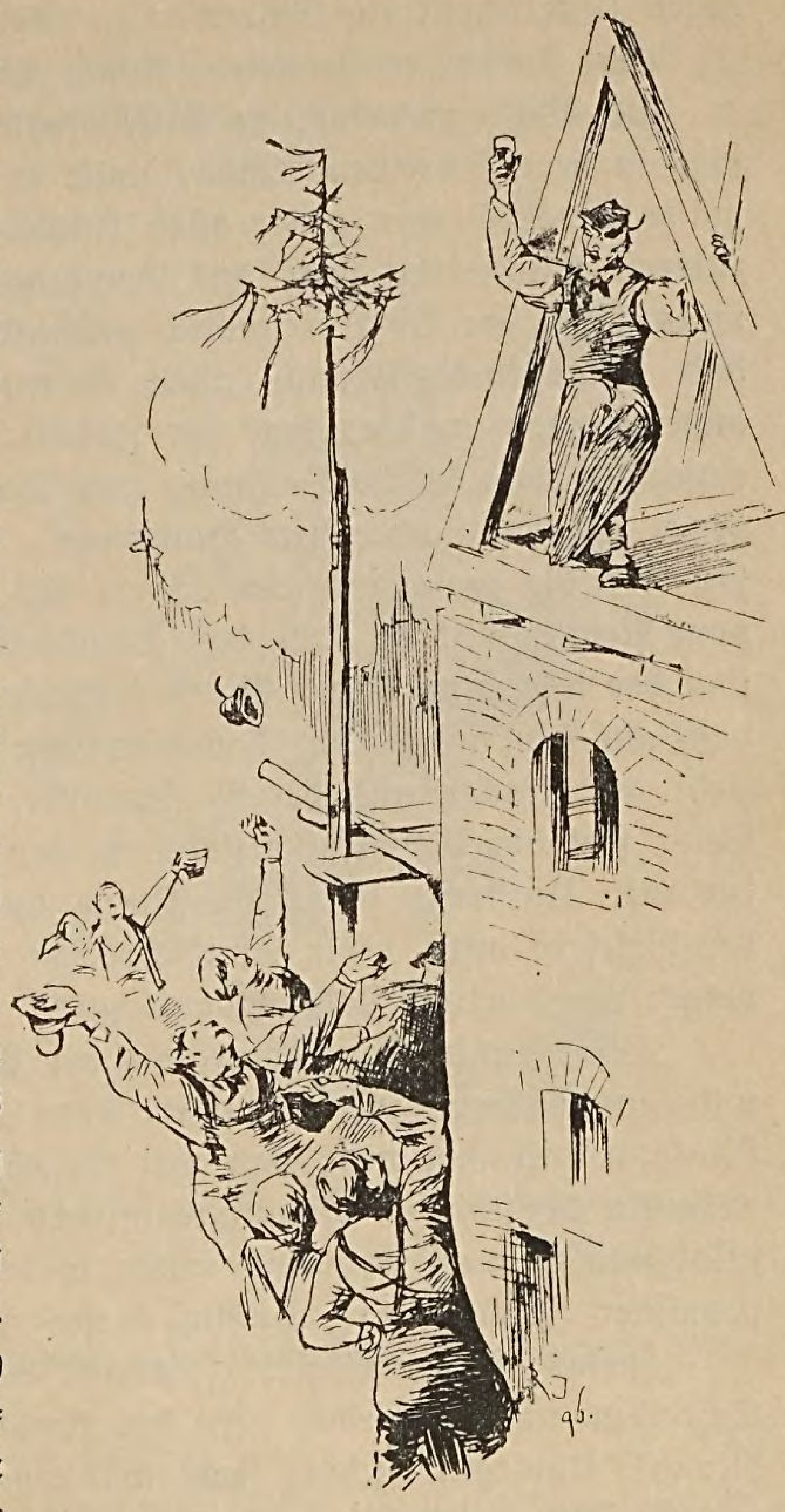
Einst bin ich als Zimmerer gereist
Durchs ganze Land Oesterreich;
Da hab' ich gemacht sieben Meister reich.
Aber der erste ist gestorben,
Der zweite ist verdorben,

Der dritte ist gar entlaufen,
Der vierte mußt' sein Haus verkaufen.
Der fünfte hatt' nichts überall,
Der sechste liegt im Hospital.
Der Siebent' sitzt z' Venedig im Krautgarten
Und thut auf die andern sechs warten.
Und weil er hat keinen erwartet,
Ist er gelaufen übers Land
Als wie ein Krebs lauft übern Sand.
Als wie ein Fisch schwimmt übern Stein,
Ihr Männer, wo muß der Siebent' hinkommen sein?
Ihr habt es ja vernommen,
Wohin er ist gekommen:
Im Krautgarten sitzt er!

Potz tausend! Jetzt hätt' ich mich bald vermessen
Und hätt' auf die ehrsame Köchin vergessen.
Sollt haben ich nicht recht gesprochen,
So gebt mir's Fleisch, behaltet ihr die Knochen.
Nun laß ich mein Kränzlein schwingen,
Bald werden die Vöglein drauf singen.
Ich thu hiermit beschließen,
Ich bin darauf beflissen:
Ich trink in aller Fröhlichkeit
Unserm Bauherrn gute G'sundheit,
Prosit!"

Der Sprecher leert das Glas auf das Wohl des Bauherrn und wirft es dann nach alter Sitte vom Gerüst herab, daß es klirrend zerschellt. Dies giebt das Zeichen zur allgemeinen Fröhlichkeit. Die alte Häuserin schleppt eine Riesenschüssel voll schmalzduftender Krapfen herbei, man lagert sich auf dem Boden in Ermanglung genügender Tische und Bänke, die Bierfässer werden angezapft, und im kleinen Kreise wird frohen Sinnes und in aller Einfachheit das Richtfest gefeiert, bis die Banzen geleert sind und die Alltäglichkeit auf dem Gehöft wieder in ihr Recht tritt. Die Maurer und Zimmergesellen haben heute jedoch frei und ziehen daher ins Dorf, um den Rest des Tages

im Wirtshause zu verbringen. Lenz geht den Geschäften im Stall nach, den jetzt wieder sein Vieh bevölkert, und die Häuserin räumt Geschirr und Krüge ins Haus, um baldigst Ordnung zu schaffen, so gut dies zur Zeit eben möglich ist. Bis das Gehöft völlig im Stand sein wird, werden schon noch etliche Wochen vergehen; doch im unteren Gelaß kann man sich doch bereits „rühren", wobei freilich der Kalkgeruch in Kauf genommen werden muß. Dank der Rührigkeit des Zimmermeisters steht auch die Säge wieder fest in den Balken gefügt und Lenz trägt sich mit dem Gedanken, das Werk in Bälde in Gang zu bringen, vorausgesetzt, daß es Arbeit für die Sägmühle giebt. Von woher Lenz Bloch und Langholz zum Bretterschneiden erhalten soll, weiß er selber



nicht; kaufen kann er solches nicht wegen Geldmangel und an eine ärarische Lieferung ist auch nicht zu denken.

Abend wird's; ein violetter Duft liegt über dem Thalgrund und sachte steigen leichte Nebel auf. Lenz betrachtet eben die Sägmühle und sinniert noch, wie er für diese Arbeit bekommen könnte. Ein Gruß schreckt ihn aus dem Nachgrübeln

auf; wieder steht der Rentamtsbote mit der gefürchteten Dienstmütze vor ihm und bedeutet ihm, daß er dem Bachberger Lenz gegen Unterschrift ein Schreiben zu übergeben habe.

Lenz stottert erschrocken: „Schon wieder eine Pfändung?"

Der Bote verneint, er hätte hiezu keinen Auftrag, und was in dem Schreiben stünde, wisse er nicht. Unterschreiben müsse der Lenz aber unter allen Umständen. Vor Aufregung zitternd unterfertigt Lenz das Empfangsbestätigungsformular, worauf sich der Bote freundlich grüßend entfernt. Lenz dreht das Amtsschreiben nach allen Seiten, als wenn er von außen erraten wollte, was der Inhalt für ihn bringe. Das einfachste wäre rasche Oeffnung und Durchlesung, aber davor graut es ihm nach echter Bauernart. Allmählich besinnt er sich auf die wohlwollenden Worte des Rentamtmannes und vom Rentamt ist ja auch das Dienstschreiben. Vielleicht will ihm der Amtmann etwas Gutes mitteilen, und darum wird es doch gut sein, wenn Lenz das Schreiben heute noch öffnet. E zieht den Knicker aus der Messertasche, legt die Scheide zur Seite, setzt die Messerspitze sachte in den Umschlag und schneidet auf. Knisternd fährt die Klinge durch das Dienstpapier. der Brief ist offen. Ein Amtsschreiben an den Gütler Bachberger Lenz, betreff Zahlungsaufschub.

„Oha!" ruft Lenz überrascht bei Lesung dieses Betreffs und gierig fliegen seine Augen über die Buchstaben. Das Rentamt teilt ihm mit, daß mit Genehmigung hoher Regierung ein dreijähriger Zahlungsaufschub zur Tilgung der Holzgeldschuld andurch bewilligt werde in der sicheren Erwartung prompter Zahlung nach Umfluß dieser Frist.

„Jessas, so ein Glück!" stammelt Lenz und überliest das Schreiben immer wieder. Ist der Amtmann doch ein rarer Mann! Und im Umschlag steckt noch etwas, ein Zettel, worauf mit Bleistift miserabel geschrieben steht: „Bankgeld bewilligt auf Neubau, Er hat sofort ins Rentamt zu kommen! Ansonsten Strafe!"

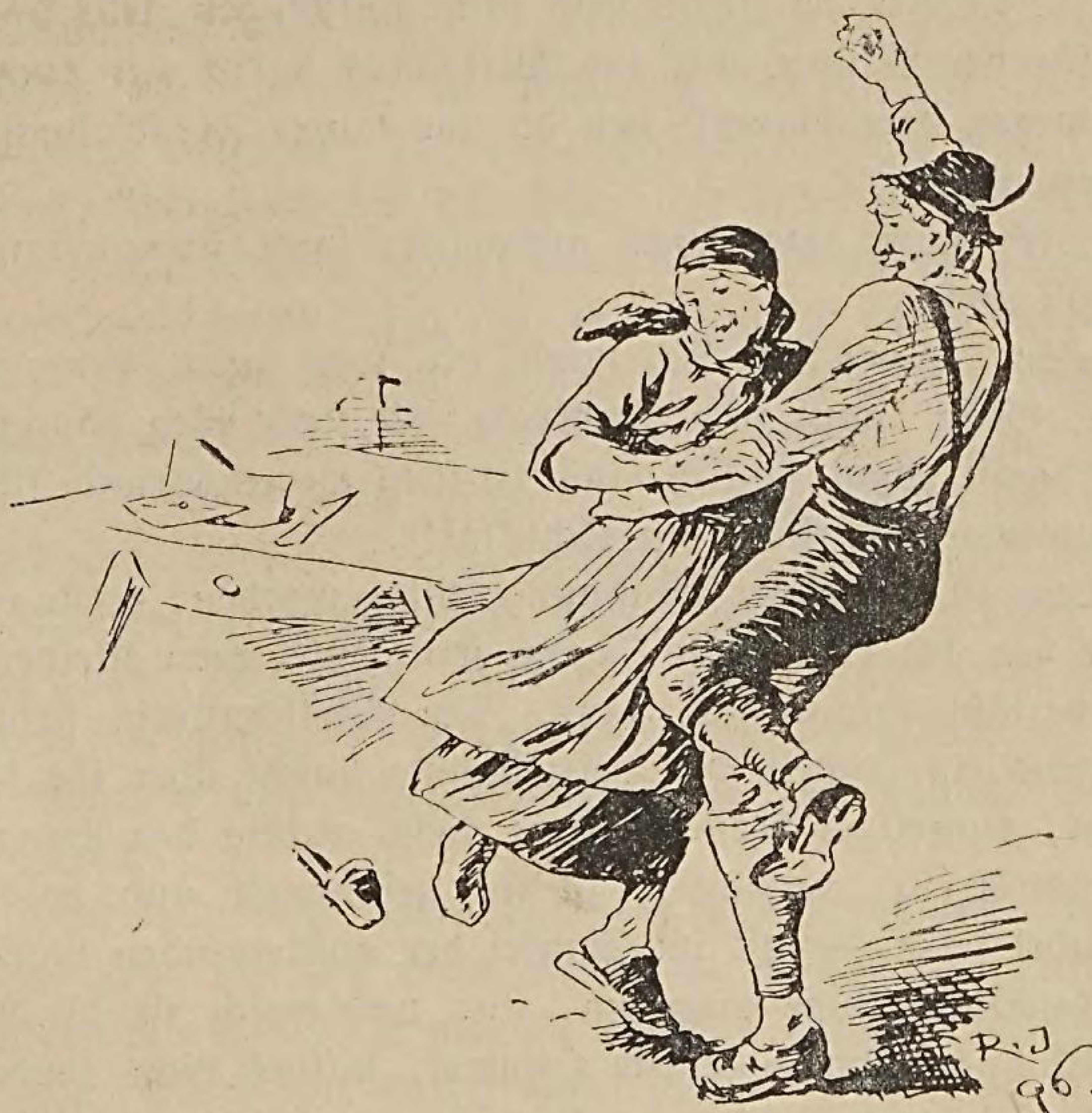
Lenz schmettert einen Jauchzer durch das Haus und umarmt in überquellender Glückseligkeit die eben eintretende alte Häuserin und dreht sie wie eine Drahtpuppe im Kreise, dazu übermütig schuhplattelnd.

„Bist 'leicht überg'schnappt, Lenz?"

„Narrisch könnt' man werden, narrisch vor Glück!"

„Wieso denn?"

„Denk' dir: Der Amtmann giebt mir auf drei Jahr Zahlungsaufschub, weil mich die Regierung so gern hat! Und



ein Bankgeld aufs Haus krieg' ich auch! Jetzt kann ich zahlen und bauen so hoch bis aufs Joch hinauf, wenn ich mag! Juchuhuhu Juih!"

„Ah so was! Steht das wirklich drinnen in dem Schreiben da?"

„Freilich! Les' es selbst!"

„Ja, wenn ich lesen könnt', wär' ich froh! Aber ein Glück ischt's, ein großes! Ja, ja, der Rentamtmann ischt ein sakrisch guter, rarer Mann! Ich werd' ihm ein Vaterunser extra beten!"

„Und ich werd' ihm morgen danken aus tiefstem Herzensgrund und d' Hand drucken, daß ihm die Knochen knacken!"

„Sell thu' lieber nicht: So Stadtleut' haben so viel feine

Beiner, 'leicht könntest ihm ein Fingerl brechen, und nachher hat die ganz' Freud' ein Loch!"

„Da kannst recht haben, Häuserin! Aber heut' muß ich aus lauter Freud' noch 'was anfangen, mir ischt das Herz zu voll!"

„Die Oefen darfst bei Leib nicht einschlagen, selle brauchen wir für den Winter, und ins Wirtshaus darfst mir auch nicht von wegen dem Dampf', den du vor lauter Freud' doch sicher kriegen würdest!"

„Ich muß aber 'was anfangen, sonst bringt mich die Freud' um!"

„So, du mußt! Ich werd' dir 'was sagen, Lenz: Weißt was? Steig' 'nauf zum Jochkreuz, der steile Weg dämpft und Gott darfst schon danken aus tiefstem Herzensgrund für das dir widerfahrene Glück im Schicksal!"

Lenz ist bei dieser Mahnung still geworden; er sinnt eine Weile vor sich hin, nimmt dann sein Hütel vom Kleiderhaken und verläßt stumm das Haus. Die Wirtschafterin sieht ihm nach und ein Lächeln der Befriedigung huscht über ihr faltenreiches, runzeliges Gesicht: Lenz steigt richtig den Hang hinauf zum Kreuz, bedächtig, in sich gesammelt und bald verschwindet seine Gestalt im Dunkel der aufsteigenden Nacht.

Feierliche Ruhe ringsum, klar und weich ist die Nacht, wolkenlos der sternenbesäete Himmel, mildes Licht sendet die Mondsichel herab auf den dunklen Tann und die im Thalgrund leise wogenden Nachtnebel. Gespensterhaft leuchten in den Schrofen die weißgrauen Felsen und in den Bergbächlein spiegelt sich Luna, es küssen ihre bleichen Strahlen die murmelnden Wellen der Ache und neidisch seufzen die Berggeister im Fichtenwald, ein sanftes Rauschen geht durch die schlummernde Natur. Der einsame Wanderer giebt sich voll dem Zauber dieser Nacht hin, lautlos stapft er höher auf dem von abgefallenen Fichtennadeln bedeckten Pfad, immer höher hinan Der Wald bleibt in finsterer Ruhe zurück; Lenz gewinnt die kurzgrasige Jochhöhe, über welche eine frische Brise weht, die Lenzens Stirn und die offene Brust angenehm kühlt. Ein milder Dämmerschein leuchtet über dem Plateau; es glitzern die Millionen Sterne vom nächtlichen Himmel, die leuchtenden

Blumen des Firmamentes, im weiten Rund des Alpenbildes strecken die Berge ihr Haupt in den Aether, hier dräuend die Felskolosse in nächster Nähe, drüben im milden Silberlicht des Mondes die Zinnen und Nadeln der Eiswelt, so hehr, klar und ruhig, flimmernd die fernen Schneefelder .... Weihevolle Stimmung zieht durchs Menschenherz im Anblick dieser nächtlichen Alpenpracht, es fühlt der Mensch die Allmacht Gottes beim Beschauen dieser stillverklärten Herrlichkeit ...

Lange steht Lenz auf der Höhe und trunken schweift sein Blick in die zaubervolle Ferne; dann aber mahnt das hell durch die Nacht aufragende Kreuz ihn an den Zweck der Wanderung. Langsam geht der Bursch entblößten Hauptes auf das Erlösungszeichen zu, das ernst und feierlich erhaben steht.

Was ist das? Zwei Gestalten ruhen zu Füßen des Kreuzes, still und friedlich. Lenz schreitet auf sie zu und erkennt gar bald die in inbrünstiges Gebet versunkene Christl und das auf dem Betschemel schlafende alte Mütterchen. Das Mädchen hat nun auch den Burschen wahrgenommen und geht einige Schritte dem Lenz entgegen zur Begrüßung. „Grüß Gott, Lenz!"

„Grüß dich Gott auch, Christl! Bist etwas spät heroben auf dem Joch und das arme Botenmutterl hast auch mit?"

„Freilich! Hab's ja gelobt, für das Mutterl zu sorgen! Ischt mir freilich viel dazwischen 'kommen und auch mit der Kreuzerrichtung hast du mich überholt! Ich dank' dir halt vielmals, Lenz, für das Kreuz! Wer sein Herz ausschütten will vor'm Gekreuzigten, wird dein Kreuz als Wohlthat empfinden! Ich weiß das zu schätzen —!"

Lenz wehrt ab mit dem Hinweis, daß die Kreuzstiftung wohl eine gutgemeinte, doch keine besonders hervorragende That sei!

Wie Lenz so spät heraufkomme? fragt Christl, und legt ihr Umhangtuch auf die Schultern des schlummernden Mütterchens.

„Ja, weißt, Christl, das ischt so eine eigene Sach'! Wenn's dem Menschen zu wohl wird, treibt es ihn fort —"

Wehmütig lächelnd meint Christl: „‚Zu wohl' sagst?"

„Ja so, du weißt ja nichts von den neuen Ereignissen bei

mir! Na, es ischt rasch verzählt! Ich bin durch Gottes und des Rentamtmanns Hilfe zum Bauen 'kommen, hab' den Dachstuhl auf'm Haus und auch ein Bankgeld krieg' ich! Vor zwei Stunden ischt mir's Schreiben eingehändigt worden und in meiner Freud' hat's mich 'rauftrieben zum Kreuz —"

„Du hast ein gutes Herz, Lenz!"

„Was willst du mit der Bötin anfangen, Christl?"

„Das Mutterl nehm' ich zu mir in Austrag; es soll ein gutes Werk sein! Ach, Lenz! Ich hab' ja so viel gut zu machen an der Menschheit drinnen in den Bergen!"

„Du? Ich wüßt' nicht, warum grad du?!"

Schluchzend entgegnet Christl: „Ja, grad ich — von wegen des Vaters!"

„Dafür kannst doch du nichts, Christl!"

„Bin ich nicht die Tochter des Mannes, der Unglück gebracht über die armen Leute —?!"

„Na, es wird so schlimm nicht gewesen sein! Er hat halt Geldgeschäfte gemacht; es ischt ein Güterzertrümmerer wie der andere!"

„Ach, Lenz! Du weißt nicht alles! Ich bin tief unglücklich, seit ich alles weiß! Und du selbst hast ja schwer leiden müssen darunter!"

„Ich?"

„Ja, du!"

„Quäl' dich doch nicht selber, Christl! Auf die dumme Geschichte von der Ablehnung von Zehners Antrag hin hat dein Vater mir wohl wegen der Schuld meines Vaters zusetzen' wollen, aber das ischt ja vereitelt worden durch die vorsichtige Pfändung durch das Rentamt! Einen eigentlichen Schaden hat mir der Vater aber nicht zugefügt, und du wirst mich wohl nicht drücken wollen, mein' ich!"

„Lenz!"

„Was ischt's, Christl!"

„Lenz! Du weißt nicht das Gräßliche —"

„Wie meinst?"

„Es will mir nicht von den Lippen!"

„Quäl dich nicht, Christl! Ich muß es ja nicht wissen„!

„Und dennoch drückt es mir das Herz ab! Ich muß es dir sagen: Der Brand ischt —“

„Was sagst?“

„Das Feuer ischt gelegt worden bei dir!“

„Großer Gott!“

„Ja, ich weiß es seit jener Nacht! Das Unglück war geplant, Lenz, mein — mein Vater hat es mit'm Anderl ausgemacht, und der Anderl war der Brandstifter — —!“

„Ein Lump ischt der Anderl wohl, aber ein Brandstifter — ich kann's nicht glauben —!“

„Ich muß es leider glauben!“

„Wie hast denn du davon erfahren?“

„Ich hab' zugehört! Der Anderl ischt nach dem Brand zum Vater 'kommen und hat Geld verlangt!“

„Also hätt' dein Vater ihn gedungen zur Feuerlegung?“

„Ja!“

„Sell glaub' ich nicht!“

„Und weil der Vater ihm das Geld nicht geben wollte —“

„Na also! Da haben wir's ja! Du quälst dich grundlos! Wär' der Vater mit verbandelt gewesen, hätt' er sicher den Sündenlohn gezahlt! Er hat sich geweigert, also war er nicht im Spiel!“

„Der Anderl hat ihn aber dann — erwürgt!“

„Berauben wollt' ihn der Lump! Nicht anders war es!“

Schluchzend erzählt Christl weiter, daß auch das Gericht mutmaße, es müsse ein Motiv vorhanden sein, ein Einverständnis aus früherer Zeit, das zum Zerwürfnis führte. Sie wisse aber mehr, und daß der Vater in seinem Haß gegen Lenz sich soweit vergessen konnte, mit einem Brandstifter zu paktieren, das mache sie eben so tief unglücklich.

Wohl ist Lenz tief erschüttert durch dieses Geständnis, aber noch immer versucht er Christl diese Mutmaßungen als haltlos auszureden. Freilich sei die Ursache des Brandes nicht genügend aufgeklärt, doch wäre es immerhin ebenso leicht möglich, daß das Feuer von selbst entstanden sei. Das Heu sei keineswegs gut eingebracht worden; etliche Fuder mußten eingesalzen werden und gesalzenes Heu entzündet sich oft von selbst!

Christl schüttelt traurig das zierliche Köpfchen. Wie gern würde sie diese Auslegung glauben, wenn sie nicht eine andere Meinung haben müßte! Und weil sie nur zu viel Unschönes von der Handlungsweise des Verlebten erfahren, sei sie jetzt bestrebt, begangene Härten zu mildern, Gutes zu thun und den unrechtmäßig vom Vater erworbenen Reichtum abzuschütteln.

Lenz mahnt, das Andenken an den Vater zu schonen und die Sache nicht zu übertreiben. Wohlthätigkeit könne Christl immerhin üben, auch den Leuten zurückerstatten, was der Vater ihnen habgierig zu viel abgenommen, doch solle Christl Maß und Ziel beobachten. Mag der alte Zehner verübt haben was immer: er war immer ein treubesorgter Vater seines geliebten Kindes, und gewiß hat er sich nur aus Liebe zur Tochter zu dem ungewöhnlichen Schritt einer Werbung entschlossen.

„Wie gut du bist, Lenz!"

„Ich denke bloß milder über den Toten! Auch habe ich selber gefehlt; so scharf hätte ich ihn auch nicht zurückweisen sollen! Es thut mir nachträglich aufrichtig leid, Christl!"

„Lenz!"

„Christl!"

„Bist du mir also nicht böse — —"

„Nein, Christl! Wär' ich nicht zu arm, ich —"

„Was sagst, Lenz?"

„— ich hätte selber angeklopft!"

„Lenz, mein Lenz!" Erschüttert, von Thränen überströmt sinkt das Mädchen an Lenzens Brust.

Mild umstrahlt das Mondeslicht das Paar am Kreuz und das schlafende Mütterchen, und die Sterne flimmern. Der Bergwind säuselt und im Tann flüstern die Berggeister sich die geheimnisvolle Kunde zu von Menschenglück am Kreuz.

Sanft löst sich Christl aus Lenzens Armen und weint still vor sich hin. Ihr ist's, als schiebe sich ein Schatten zwischen Lenz und ihr, der den Herzensbund unmöglich macht. Kann denn Lenz, der gute brave Bursche, die Tochter eines Wucherers und Brandanstifters freien?! Sie ist fluchbeladen, verfehmt, darf sie ihre Hand ausstrecken nach einem ehrlichen Manne?

Unter Thränen flüstert Christl: „Verzeih' mir, Lenz! Und behalt' mich in gutem Andenken! Wir müssen scheiden für

immer; der beseligende Traum ist zu Ende: wir sind nicht für einander bestimmt!"

„Wie? Jetzt, wo sich unsere Herzen gefunden!"

„Verzeih' mir, Lenz! Und laß mich Abschied nehmen!"

„Christl, was sinnst du?"

„Wir müssen uns trennen für immer! Der Geist des Vaters scheidet uns! Ich darf dir nicht angehören fürs Leben! Ich würde dir nur Unglück ins Haus bringen!"

„Christl schlag' dir solche Gedanken aus dem Kopf! Wir haben uns am Kreuz gefunden, und das Zeichen des Welterlösers, der aus Liebe zur Menschheit gestorben, soll uns verheißend sein! Harre aus, Christl, wie ich warten werde, bis unsere Herzen sich geläutert haben!"

Abermals lehnt Christl sich, von Liebesschmerz gefoltert, an Lenzens breite Brust und weint vor sich hin. Dann aber rafft sie sich auf und bittet Lenz, ihr behilflich zu sein, das alte Mütterchen hinüber zu bringen. Das Mutterl wird sanft geweckt und von Lenz gestützt, thalabwärts geführt. Die Alte murmelt traumumfangen: „Am Kreuz gefunden, sell ischt gut!" und zappelt kurzen Schrittes hinab.

Ein Jahr ist vergangen; wieder ist's Herbst. Lenz hat sich wacker emporgearbeitet aus eigener Kraft. Flott geht das Sägewerk, der Holzhandel blüht und, gewitzigt durch die erste Erfahrung, hat Lenz nur Verbindung mit reellen Firmen gesucht und gefunden. Sein Gehöft steht stattlicher da, denn früher, der Viehstand ist vermehrt, ein Knecht und eine Dirn sind eingestellt zur leichteren Bewältigung der anwachsenden Arbeit.

Schon hat Lenz eine bedeutende Abschlagszahlung an das Rentamt abgeführt und Lob geerntet vom Amtmann für das vernünftige und gesunde Aufwärtsstreben. Ja, der wackere Beamte hat auch den weiteren Holzbezug vom Aerar wieder in die Wege geleitet und dadurch dem Lenz tüchtig unter die Arme gegriffen, sodaß der Bachberger mitkonkurrieren kann im Holzhandel. Neid und Mißgunst sind allmählich verstummt; es sagen die übrigen Holzwürmer selbst, der Lenz sei ein tüchtiges Manndl. Bloß in einer Sache hat der Amtmann nicht richtig geraten, in der Meinung, daß Lenz nun wohl auch in

Bälde eine Bäuerin auf sein Gehöft bringen werde. Damit ist's nichts und nach Lenzens Willen kann nur eine aufziehen, die Christl, und von dieser hat er seit langem nichts gehört. Wohl sieht er sie des Sonntags in der Kirche bei Amt und Predigt; doch nach dem Gottesdienst hat sich noch keine Gelegenheit geboten, das noch immer um den Vater trauernde Mädel anzusprechen. Aufdringlich will Lenz nicht sein, er harrt geduldig einer freilich heiß ersehnten Schicksalsfügung.

Nach allen Anzeichen wird es einen harten Winter geben im Bergdistrikt. Seit Tagen hat es Schnee in Massen geworfen und bittere Kälte ist eingetreten. Ein eisiger Wind fegt durch die Thalung. Im dichtverschneiten Hochwald herrscht trotzdem Leben, Axtschläge dröhnen und das Krachen gefällter Holzriesen weckt donnerndes Echo in den Bergen. Wie Eichhörnchen steigen die Knechte mit ihren scharfzackigen Steigeisen an den Baumstämmen empor, entästen selbe und befestigen die Seile zum niederziehen des gewählten, am Fuße durchsägten Stammes in gewünschter Sturzrichtung. Eine gefährliche, schwere Arbeit, die von den wetterharten, abgehärteten Burschen jedoch flink und froh bewältigt wird. Je frischer und schneereicher der Winter, desto flotter das Thalbringen der Bloche und des Scheitholzes über die verschneiten Hänge. Hoch oben am Brandkopf, dessen Kamm sich zu den Schrofen am Hochjoch hinüberzieht, sind Knechte, die Lenz zur Plänterung gedungen, beschäftigt, den erhaltenen Auftrag zu vollführen. Die Holzer waten tapfer durch den klaftertiefen Schnee aufwärts und suchen auf der Höhe die angeplätzten, zur Fällung bestimmten Bäume. Eine Fußspur im jungfräulichen Schnee erregt plötzlich die besondere Aufmerksamkeit der Knechte; die Spur ist ziemlich frisch und zieht zum tirolischen Grund hinab, wo am jenseitigen Hang eine Alm liegt, jetzt freilich dicht verschneit und unbewohnt. Rührt die Spur von einem tirolischen Wilderer her, der herüberpirschte und versprengt wurde, oder ist dem Burschen das Schneewaten zu lästig geworden? War's ein Pascher? Wollte er auf ein bayerisches Gebiet hinüber und wurde er von Grenzern hochgemacht? Wenn dies der Fall, dann mußten aber Spuren von Verfolgern zu finden sein. Es ist aber im Neuschnee nur diese eine Spur, allerdings

zweifach vertreten, wahrzunehmen. Der Bursche wollte herauf und ist in der gleichen Spur wieder zurück.

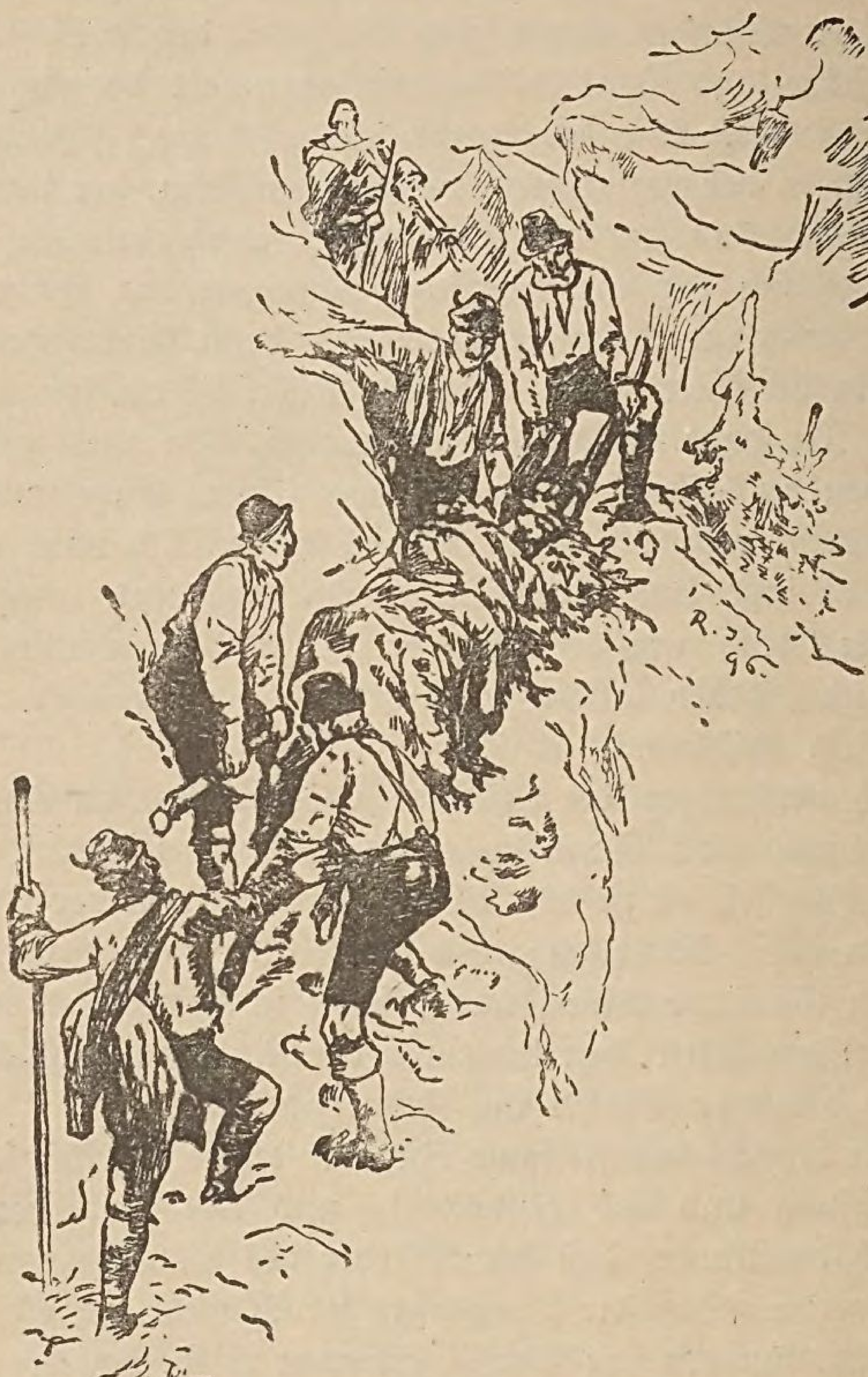
Der Oberknecht will denn doch diese sonderbare Spur weiterverfolgen lassen und schickt einen Holzer hinab zur Besichtigung der Alm, indessen heroben die Arbeit begonnen wird. Nach einigen Stunden stapft schweißgebadet der Knecht wieder auf die Höhe und seine Mitteilung alarmiert die Holzfäller in hohem Grade. Wie der Knecht behauptet, liegt schwerkrank ein Mensch in der verlassenen, verschneiten Alm, der dem Anderl gleichsieht bis auf den wuchernden, verwahrlosten Bart. Wohl hätte sich der arg heruntergekommene, in Fieberhitze liegende Bursch zur Wehr setzen wollen beim Eindringen des Knechtes in die kalte Hütte, aber die Kräfte hätten ihn bereits verlassen. Er habe schließlich nur gebeten, ihn nicht auf der Alm sterben zu lassen, er möchte vor seinem Ende mit der Zehner Christl reden! Der Oberknecht besinnt sich nicht lange, der Fall bedingt eine Arbeitsunterbrechung, und wenn der Mensch im Elend auch ein Mörder ist, zu Grunde kann man ihn doch nicht gehen lassen, und vielleicht legt er noch vorher ein reumütig Geständnis ab.

Rasch verfertigen die Knechte aus Fichtendaxen eine Art Tragbahre und vier Mann holen den Menschen herauf.

Kein Zweifel, es ist der flüchtige Anderl, dem der Tod in den Augen sitzt. Mitleidig geben die Holzer ihre Joppen her und tragen ihn abwechslungsweise, selbst in Hemdärmel gehend trotz der eisigen Kälte, den langen verschneiten Hang hinab ins Dorf und direkt zu Christl ins Zehnersche Haus.

Kaum erreicht der seltsame Zug die ersten Dorfhäuser, ist natürlich jung und alt hinterdrein und wie Flugfeuer verbreitet sich die Kunde, daß der Mörder des alten Zehners eingeliefert werde. Daß die Tragbahre jedoch nicht zur Gendarmeriestation, sondern zur Christl getragen wird, das begreifen die Leute nicht und umstehen das Zehnersche Haus daher von höchster Neugier geplagt und laut das Ereignis besprechend. Fassungslos starrt Christl den Transport an, doch öffnet sie sofort die Thür zur unteren Wohnstube und läßt die Knechte samt ihrer Menschenlast ein. Auch Christl erkennt in dem verwahrlosten, mit dem Tode ringenden Burschen sofort Anderl,

und versteht dessen flehenden, schier brechenden Blick, der um eine ungestörte Aussprache zu bitten scheint. Christl schickt die Träger in die Küche, wo sie Labung finden werden, und bückt sich zu Anderl herab, um ihn etwas aufzurichten.



„Bist du es, Anderl?“ fragt bebend Christl.

Der mit dem Tod ringende Bursch röchelt: „Ja! Ich — ich will dir noch — sagen! Ich hab' den — Brand nicht — g'legt, es war — Schwindel — wollte Geld erpressen, aber ich

— hab' nicht — gezündet — und — wollte den Zehner nicht — erwürgen! Ach — —"

Erschüttert legt Christl ihre Hand auf des Sterbenden Kopf, ein Zucken — ein letzter Seufzer und das Leben ist entflohen. In Dankbarkeit für das befreiende Geständnis, das nach ihrer Auffassung die Ehre des Vaters wieder herstellt, neigt sich Christl zu dem Toten und drückt ihm die Augen zu.

Auf die Anzeige von der Einbringung und dem Tod des Anderl ist abermals die Gerichtskommission ins Dorf gekommen und der Akt der Ermordung Zehners erhielt den Zusatz nach der Mitteilung, daß Anderl den alten Zehner laut Geständnis nicht ermorden wollte, worauf die Kommission sich unter Hinterlassung des nötigen Beerdigungsscheins wieder entfernte.



Dankbaren Gefühles übernahm Christl die Kosten des Begräbnisses. Die Dorfarmen aber wurden beschenkt, wie noch niemals, und laut priesen diese Christl als den Engel auf Erden.

Und wie es Ostern ward im Bergland und linde Frühlingslüfte wehten, da ging Christl, von der alten Bötin begleitet, wallfahrten hinauf zum Kreuz, und auf Ersuchen kam auch Lenz zur gottgeweihten Stelle auf lichter Höhe

Zu Füßen des Kreuzes erhielt Lenz Kenntnis von dem letzten Geständnis Anderls.

Jetzt sei der Bann gebrochen, der Druck vom Herzen weg!

„Aft (hernach) darf ich ....?" jubelt Lenz auf.

„Ja!" flüstert hold errötend Christl und sinkt in Lenzens Arme.

Das alte Mutterl aber murmelt unter Thränen: „Mir hat's Kreuz viel Leid gebracht, und doch wieder Glück! Beim Kreuz 'scht gut sein! Amen!"